ZUR KRITIK DER MEMOIREN VON AUGUST SCHNEEGANS

INAUGURAL-DISSERTATION

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

EBERHARD-KARLS-UNIVERSITÄT

ZU TÜBINGEN

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOKTORWÜRDE

VORGELEGT VON

FRITZ NASCHOLD AUS **SCHWÄB. GMÜND**

SCHWÄB. GMÜND
DRUCK DER REMS-ZEITUNG G. M. B. H.
1932

Gedruckt mit Genehmigung
der philosophischen Fakultät Tübingen
Referent: Prof. Dr. Wahl

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Tag der mündlichen Prüfung: 20. Dezember 1930

Meinen Eltern in Dankbarkeit gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550010_0081

Inhalt

I. Elsässische Geschichtsschreibung . . . . . 1—2

II. Schneegans: . . . . . 3—10

Leben . . . . . 3—4
Persönlichkeit . . . . . 4—7
Einstellung . . . . . 7—10

III. Die Memoiren: . . . . . 11—18

Bedeutung und Beurteilung . . . . . 11—13
Tendenz . . . . . 13—14
Zuständigkeit des Verfassers . . . . . 14—15
Unterlagen . . . . . 15—18

IV. Untersuchungen über die Memoiren: . . . . . 18—149

Belagerung Straßburgs . . . . . 18—52
Bordeaux . . . . . 52—59
Die elsässische Liga und Bündnis der Klerikalen und Radikalen . . . . . 60—74
Klerikale und Protestler im Reichstag . . . . . 75—90
Die autonomistische Partei . . . . . 91—104
Die Verfassung von 1879 . . . . . 105—122
Zerfall der autonomistischen Partei . . . . . 122—130
Verhältnis Schneegans' zu v. Möller . . . . . 130—148

IV. Zusammenfassendes Urteil 149

Literatur

About, Edmund: Alsace 1871—72. Paris 1873.
Althoff, Marie: Aus Friedr. Althoffs Straßburger Zeit. Jena 1914.
Anonym: Blätter aus dem Tagebuch eines Straßburgers während der Belagerung in den Monaten August-September 1870. Altona 1870.
Bronner, Fritz: Die Verfassungsbestrebungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen. Heidelberg 1926.
Curtius, Friedrich: Deutsche Briefe und elsässische Erinnerungen. Frauenfeld 1920.
Delabrousse, Lucien: Valentin et les derniers jours du siège de Strasbourg. Paris 1897.
Dollfus, Auguste: Souvenirs anecdotiques personnels des années 1870, 1871 et 1872. Mülhausen 1895.
Eccard, Frédéric: L'Alsace sous la domination allemande. Paris 1919.
Eckbrecht-Dürckheim, Graf Ferdinand: Erinnerungen alter und neuer Zeit. Stuttgart 1887.
Ernsthausen, Ernst von: Erinnerungen eines preußischen Beamten. Bielefeld-Leipzig 1894.
Fischbach, Gustav: Die Belagerung und das Bombardement von Straßburg. Straßburg 1870.
Frank, Edmund: Histoire de l'Assemblée nationale de 1871. Paris 1873.
Galli, Henri: Gambetta et L'Alsace-Lorraine. Paris 1911.
Goldschmidt, David: Autour de Strasbourg assiégé. Straßburg 1912.
(Griser:) Programm der Katholiken in Elsaß-Lothringen. Regensburg 1871.
Hopfen, Hans: Streitfragen und Erinnerungen. Stuttgart 1876.
Lalance, Auguste: Mes souvenirs. 1830—1914. Paris 1914.
La Ligue d'Alsace 1871—72, éd. Lemerre. Paris 1873.
Lonchamp, E.: La vie politique en Alsace-Lorraine. Mülhausen 1876.
De Malartic: Le siège de Strasbourg pendant la campagne de 1870. Paris 1872.
Maurice, H.: Tagebuch eines Franzosen über die Belagerung von Straßburg. Uebers. v. Fr. Bronner. Frankfurt 1926.
v. Poschinger, Heinrich: Bismarck und die Parlamentarier. Bd. I—III. Breslau 1894—96.
v. Puttkamer, Alberta: Die Aera Manteuffel. Stuttgart 1903.
Régamey, Jeanne et Frédéric: L'Alsace au lendemain de la conquête. Paris 1911.
Reichhard, Max: Aus den Tagen der Belagerung Straßburgs. August und September 1870. Bielefeld-Leipzig 1873.
Reuss, Rudolphe: Histoire de l'Alsace. Paris 1925.
Scheurer-Kestner, Auguste: Souvenirs de Jeunesse. Paris 1905.
Schneegans, August: Aus dem Elsaß. Zustände, Stimmungen und Erwartungen im neuen Reichsland. Leipzig 1875.

Schneegans, August: La guerre en Alsace. Strasbourg, Paris-Neuchâtel o. J.
(Schneegans, August): Die Elsässer Liga diesseits und jenseits der Vogesen. Von Alsaticus. Berlin 1878.
Schneegans, August: 1835—1898. Memoiren. Ein Beitrag zur Geschichte des Elsasses in der Uebergangszeit. Hg. von Heinrich Schneegans. Berlin 1904.
(Schneegans, August): Strasbourg! 40 jours de bombardement. Par un réfugié strasbourgois. Neuchâtel 1871.
Schulte, Alois: Frankreich und das linke Rheinufer. 1918.
Signouret, P. Raymond: Souvenirs du bombardement et de la capitulation de Strasbourg. Bayonne 1872.
Spach, Ludwig: Moderne Kulturzustände im Elsaß. Bd. III. Straßburg 1874.
Spahn, Martin: Elsaß-Lothringen. Berlin 1919.
Stählin, Karl: Geschichte Elsaß-Lothringens. Berlin 1920.
Stenographische Berichte über die Verhandlungen des deutschen Reichstags 1874—79.
De Taurines, Gailly: La protestation de L'Alsace-Lorraine en 1874. Revue des deux Mondes. Mai 1918.
Teutsch, Eduard: Notes pour servir à l'histoire de l'annexion de l'Alsace-Lorraine. Nancy 1893.
Uhrich: Documents relatifs au siège de Strasbourg. Paris 1872.
Wagner, Reinhold: Geschichte der Belagerung von Straßburg im Jahre 1870. Berlin 1878.
Wahl, Adalbert: Deutsche Geschichte. Von der Reichsgründung bis zum Ausbruch des Weltkriegs. Bd. I. Stuttgart 1926.
Welschinger, Henri: La protestation de l'Alsace-Lorraine les 17 février et 1er mars 1871 à Bordeaux. Paris 1914.
Witz, Alphonse: La vraie Ligue d'Alsace. Mülhausen-Basel 1871.
Wolfram, G.: Oberpräsident Eduard v. Möller und die elsaß-lothringische Verfassungsfrage. Berlin-Leipzig 1925.

Seit der Loslösung Elsaß-Lothringens vom Reich hat es nie an Stimmen gefehlt, die seine Wiedervereinigung mit dem Mutterland gefordert haben. Nationale, politische, militärische und wirtschaftliche Erwägungen waren es, die diese Vereinigung erstrebenswert erscheinen ließen. Der Frankfurter Friede ließ diese Wünsche in Erfüllung gehen. Nahezu ein halbes Jahrhundert war Elsaß-Lothringen ein Glied des deutschen Staatsverbandes, bis es ihm 1918 wieder entrissen wurde.

Nie hat das Interesse besonders auch der deutschen Wissenschaft aufgehört, sich Elsaß-Lothringen zuzuwenden. Gerade heute, nach dem schmerzlichen Verlust, finden wir eine gesteigerte Hinwendung zu elsaß-lothringischen Fragen der Vergangenheit und der Gegenwart. Den Historiker beschäftigen in erster Linie natürlich die deutschen Zeiten des Elsasses von 1870—1918, und alle die vielen noch ungelösten Fragen, die hier vorliegen. So erschienen nach dem Krieg eine Reihe bedeutender Werke, die sich teilweise mit der Gesamtgeschichte Elsaß-Lothringens beschäftigen, teilweise nur auf die Zeit nach 1870 eingehen.

Eine Gesamtdarstellung der Geschichte Elsaß-Lothringens liegt uns in den Werken von Martin Spahn: „Elsaß-Lothringen" (1919), Karl Stählin: „Geschichte Elsaß-Lothringens" (1920) und Alois Schulte: „Frankreich und das linke Rheinufer" (1918) vor. Die Verfasser widmen ihre besondere Aufmerksamkeit der Zeit nach 1870.

Mit spezielleren Untersuchungen befassen sich Wolfram und Bronner. 1924 erschien als Festschrift des Elsaß-Lothringischen Instituts zum deutschen Historikertag eine Abhandlung Wolframs: „Oberpräsident Eduard von Möller und die elsaß-lothringische Verfassungsfrage". Diese Abhandlung erschien etwas erweitert 1925 in Buchform. 1926 kam dann das Werk Bronners: „Die Verfassungsbestrebungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen" heraus.

Vor allem das elsaß-lothringische Institut in Frankfurt hat sich das Studium elsaß-lothringischer Fragen zur Aufgabe gemacht. Seine Veröffentlichungen erscheinen in der elsaß-lothringischen Hausbibliothek und im Elsaß-Lothringischen Jahrbuch. Ueber aktuelle

Fragen des kulturellen und politischen Lebens in Elsaß-Lothringen geben die Hefte „Elsaß-Lothringische Heimatstimmen" Aufschluß.

Als wichtigste Quelle für die Geschichte Elsaß-Lothringens in den Jahren 1870/80 sind auch heute noch die Memoiren von August Schneegans anzusehen. Sie wurden 1904 von Heinrich Schneegans, dem Sohn des Verfassers, herausgegeben und fanden zunächst eine im wesentlichen günstige Aufnahme. Doch wurden in letzter Zeit sowohl die Persönlichkeit als auch die Memoiren von August Schneegans stark angefochten. Es ist vor allem G. Wolfram, der sich in seinem Buch „Oberpräsident Eduard von Möller und die elsaß-lothringische Verfassungsfrage" gegen die Memoiren und ihren Verfasser gewandt hat.

In der vorliegenden Untersuchung soll der Versuch unternommen werden, zu einer Beurteilung der Memoiren bezüglich ihrer Zuverlässigkeit zu kommen. Da aber mit einer Beurteilung der Memoiren auch die Beurteilung des Verfassers in engem Zusammenhang steht, müssen wir zunächst die Persönlichkeit August Schneegans' ins Auge fassen.

August Schneegans (1835/1898)

August Schneegans ist am 8. März 1835 in Straßburg geboren. Sein Vater war Kaufmann. Er selbst studierte nach Absolvierung des protestantischen Gymnasiums von Straßburg an der Straßburger Faculté des Lettres. Nach Beendigung seiner Studien war er kurze Zeit Sekretär bei der Donau-Kommission in Galatz.

1858/62 finden wir Schneegans in Paris. Hier versucht er sich auf literarischem Gebiet, ohne allerdings große Erfolge zu haben. Es ist eine Zeit des Suchens und Tastens für Schneegans. Noch hat er nicht festen Fuß gefaßt im Leben. Erst gegen Ende seiner Pariser Zeit erhält er eine feste Anstellung als Redakteur des „Nord". Daneben schrieb Schneegans noch für andere Zeitungen und Zeitschriften.

Um sich eine gesicherte Lebensstellung zu verschaffen, kehrte Schneegans nach Straßburg zurück und bewarb sich um die Redakteurstelle an der Straßburger liberalen Zeitung, dem Courrier du Bas-Rhin. Er erhielt diese Stelle und hatte dadurch Gelegenheit, sich in verwaltungstechnische und politische Fragen, besonders seiner Heimatstadt, einzuarbeiten. Während der Belagerung wurde er in den Gemeinderat berufen und war Adjutant des Bürgermeisters Küß. Kurz nach Ende der Belagerung begab sich Schneegans in die Schweiz, wo er dann in Bern als Redakteur der „Helvétie" arbeitete.

1871 wurde er als Abgeordneter für die Nationalversammlung in Bordeaux gewählt. Nach seiner Rückkehr aus Bordeaux blieb Schneegans noch einige Zeit in der Schweiz und übernahm dann 1872 den Posten eines Chefredakteurs am „Journal de Lyon" in Lyon. War Schneegans seit Ende der Belagerung radikal chauvinistisch gesinnt, so vollzieht sich jetzt allmählich unter dem Einfluß seiner elsässischen Freunde und verschiedener bitterer Erfahrungen, die er in Lyon gemacht hatte, eine Schwenkung ins gemäßigt liberale Lager. Er wird zum elsässischen Partikularisten. Dazu kamen Differenzen

mit den Aktionären des Lyoner Journals. So kehrte er 1873 ins Elsaß zurück. Bald tritt er aktiv ins politische Leben und versucht die liberale autonomistische Partei zu gründen.

Nach einiger Zeit gelang dies und Schneegans beginnt, zunächst als Redakteur des „Journal d'Alsace", seine politische Rolle zu spielen. Schon 1874 konnte er in der Augsburger Allgemeinen Zeitung eine Reihe von Aufsätzen, die Nil-nimis-Briefe, veröffentlichen, die eine Kritik der elsässischen Zustände brachten und überall großes Aufsehen erregten.

November 1876 geht Schneegans im Auftrag der autonomistischen Partei nach Berlin, um sich über die Verhältnisse zu orientieren. Durch gute Empfehlungen, durch geschicktes Auftreten konnte sich der Verfasser der Nil-nimis-Briefe Beziehungen zu einflußreichen Parlamentariern wie Lasker, Löwe-Calbe, Stauffenberg und anderen verschaffen.

1877 brachte ihn dann der autonomistische Wahlerfolg als Abgeordneten für den Wahlkreis Zabern in den Reichstag, wo er der Wortführer der autonomistischen Partei war. Auch mit Bismarck kam Schneegans in nähere Beziehung, besonders bei der Vorbereitung der elsaß-lothringischen Verfassung von 1879.

Als dann diese Verfassung 1879 in Kraft trat, erhielt Schneegans einen Ministerialrats-Posten im elsaß-lothringischen Ministerium in Straßburg. Doch konnte er sich nicht lange im Elsaß halten. Heftig befehdet von seinen Feinden, verlassen von seinen Freunden sieht er sich gezwungen, Straßburg zu verlassen. Er ergreift die Hand Bismarcks, der ihn schon früher in die diplomatische Laufbahn einführen wollte. Bereits am 6. Mai 1880 wurde Schneegans zum Konsul in Messina ernannt. 1888 wurde er Generalkonsul in Genua, wo er am 1. März 1898 starb.

Es ist kein alltäglicher Lebenslauf, der uns hier in einem kurzen Abriß vorliegt. Schneegans muß großes diplomatisches Geschick gehabt haben, wenn Bismarck ihn, ohne eigentliche Vorbildung, so ohne weiteres zum Konsul ernannt hat. Versuchen wir, eine kurze Charakterisierung seiner Persönlichkeit, wie sie sich aus den Memoiren uns darstellt, zu geben.

Schneegans ist eine ausgesprochene Kämpfernatur mit stark ausgeprägtem Freiheitssinn. Dabei bleibt er nicht starr an seiner einmal gefaßten Anschauung haften. Er hat einen Blick für die politischen Möglichkeiten und weiß sich, entsprechend der augenblicklichen Lage, einzustellen, ohne seine Ueberzeugung preiszugeben.

Persönlich ist er von enthusiastischer, aber nicht oberflächlicher Natur; offen und entgegenkommend gegen seine Freunde, stets

angriffslustig und draufgängerisch gegen Feinde. Er bemüht sich jedoch, auch gegen seine Gegner gerecht zu sein. Zunächst erscheint er uns vielleicht etwas unbeständig und leicht beeinflußbar. Aber immer mehr gewinnt er an Festigkeit. Er besitzt ein starkes Verantwortungsgefühl und Mut, auch gegen Hetze und Verleumdung, Eigenschaften, die, gepaart mit einer heißen Liebe zu seiner elsässischen Heimat, ihn auf seinem Posten aushalten lassen. Er ist ehrlich in seinem Wollen, offen und gerade in seinem Handeln. Gewisse Züge von persönlicher Eitelkeit und Selbstgefälligkeit lassen sich nicht verkennen. Manchmal erscheint er uns etwas als Poseur, der sich an schönen Worten begeistert und sich in der Rolle des Märtyrers gefällt, eine Erscheinung, die wir wohl nicht mit Unrecht auf französische Einflüsse zurückführen dürfen. Einen Zug dürfen wir bei ihm nicht übersehen: seinen Ehrgeiz. Aber gerade sein Ehrgeiz, verbunden mit seinen Fähigkeiten, seinem rastlosen Tätigkeitsdrang und seinen geistigen Gaben hat ihn zu dem gemacht, was er geworden ist. So erscheint uns Schneegans im ganzen als eine reichveranlagte, befähigte Natur, die unsere Sympathie gewinnt.

Das Charakterbild Schneegans' ist in der Geschichtschreibung und im Urteil der Zeitgenossen stark umstritten. Daß Schneegans, der sich Angriffen am meisten aussetzte, von französischer oder französisch-elsässischer Seite stark geschmäht worden ist, nimmt uns nicht weiter wunder. Besonders wird er wegen seiner Gesinnungsänderung gegenüber Deutschland getadelt. Aber wir finden auch auf dieser Seite bei einigen das Streben, Schneegans gerecht zu werden. So beurteilt ihn Reuß:[1]) „D'un caractère aimable, journaliste et littérateur de talent, mais politique singulièrement naïf, d'une mobilité de conviction déplorable." Günstiger sind die Urteile, die von deutscher oder deutsch-freundlicher elsässischer Seite gefällt wurden.

Fischbach schreibt von Schneegans, daß er immer „an der Spitze derjenigen war, welche eine kräftige oder kühne Maßregel anregten."[2] Auch Friedrich Meinecke kommt anläßlich der Besprechung der Memoiren[3]) zu einem günstigen Urteil. Er schreibt: „Man hat den Eindruck, daß er (Schneegans) den Typus des ehrgeizigen französischen Journalisten, der eine politische Rolle spielen will, niemals ganz abgestreift hat . . . . und doch wird man diesem Charakter, auch ohne daß er uns alle Falten enthüllt hat, Sympathie und Teilnahme nicht verweigern können. Hinter allem Ehrgeiz und aller Anpassungsfähigkeit spürt man doch ein aufrichtiges Streben

[1]) Reuß S. 403. [2]) Fischbach S. 148. [3]) Hi. Z. 95, S. 100 f.

nach festem innerem Boden, ein lebendiges und treues Heimatgefühl vor allem heraus, und an politischem Verstand war er seinen Landsleuten in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre weit voraus."

In sehr ungünstigem Licht erscheint Schneegans in dem Werk von Wolfram „Oberpräsident Eduard von Möller und die Elsaß-Lothringische Verfassungsfrage". An anderer Stelle wird noch Gelegenheit sein, näher darauf einzugehen.

Viele der Elsaß-Lothringer sehen in Schneegans noch heute ihr Ideal, den Vorkämpfer der Autonomie, das „handlungsfreudige politische Genie".[1])

Zuletzt sei noch das Urteil Alberta von Puttkamers angeführt, die Schneegans persönlich kannte. Da ihr Buch unter Mitwirkung ihres Gemahls, des Staatssekretärs im elsaß-lothringischen Ministerium, Max von Puttkamer, geschrieben ist, dürfen wir annehmen, daß sich auch Max von Puttkamer, der auch amtlich mit Schneegans zu tun hatte, diesem Urteil angeschlossen hat.

Alberta von Puttkamer schreibt:[2]) „Eine bemerkenswerte Persönlichkeit, die im politischen Leben des Landes sehr hervortrat und deren Einfluß und Tätigkeit nach Deutschland wie nach Frankreich spielte, soll hier etwas eingehender behandelt werden. Es ist Karl August Schneegans . . . Er war eine reichveranlagte Natur, geistreich, von gediegener humanistischer Bildung, ein klarer Dialektiker mit großem Blick für die geistigen Strömungen in der Geschichte, dabei mit dichterischem Schwung und Talent und von sensitivem Gefühl."

A. von Puttkamer schildert dann ausführlich das Leben Schneegans' und fährt fort: „Schneegans war ein bedeutender Sohn des Landes, auf den das Elsaß mit begründetem Stolz schauen kann. In dem für das Reichsland so bedeutsamen und bewegten ersten Jahrzehnt nach dem Krieg und speziell in der Entwicklungsgeschichte des Autonomismus hat Schneegans eine führende Rolle gespielt, wie überhaupt das geistige Wesen dieses hervorragenden Elsässers mit tiefen Wurzeln aus dem Boden einer großen Zeit aufwuchs und deren Lebenselemente enthielt."

Zunächst neigt Schneegans ganz zu Frankreich. Er fühlt sich politisch und kulturell als Franzose, wozu sein mehrjähriger Aufenthalt in Paris, seine Bekanntschaft mit den dortigen literarischen Kreisen entscheidend beigetragen hat. Doch ist er, nach Straßburg zurückgekehrt, nicht chauvinistisch eingestellt.

---

[1]) Elsaß-Loth. Heimatstimmen 1926 S. 23. [2]) Puttkamer S. 56 ff.

Durch die Eindrücke, die er während der Belagerung Straßburgs gewinnt, entfernt er sich von Frankreich und wird, ohne irgend welche Zuneigung zu Deutschland zu empfinden, elsässischer Autonomist.

Doch Schneegans läßt sich noch einmal einschüchtern durch den chauvinistischen Terror, der nach Ende der Belagerung von Paris aus ausgeübt wurde.

Er geht als Abgeordneter nach Bordeaux und läßt sich später, ganz französisch gesinnt, in Lyon nieder. Aber auch in dieser Zeit, schreibt Schneegans, ließ er sich nicht zu größeren Ungerechtigkeiten hinreißen, wenn er auch durchaus deutschfeindlich ist. Aber immer mehr wird er durch die französische Politik und Art abgestoßen. Persönliche Schwierigkeiten in Lyon kommen hinzu. Den letzten Ausschlag für seine Rückkehr ins Elsaß geben seine Heimatliebe und seine politische Einsicht, daß das Elsaß im eigensten Interesse sich auf den Boden der Tatsachen zu stellen habe. Seine Freunde im Elsaß und in der Schweiz überzeugen ihn schließlich, daß seine Aufgabe sei, im Elsaß für das Elsaß zu kämpfen. So kehrt Schneegans 1873 als elsässischer Autonomist in seine Heimat zurück.

Deutschland steht er in dieser Zeit wohl nicht mehr geradezu feindlich, doch im allgemeinen ablehnend gegenüber; aber er hat sich durch seine Rückkehr auf den Boden des Frankfurter Friedens gestellt und ist bestrebt, auf dieser Grundlage loyal im Rahmen des Deutschen Reiches für das Elsaß zu arbeiten.

Allmählich erst vollzieht sich der Umschwung. Ein wertvolles Zeugnis dafür sind seine Briefe aus Berlin an Klein. Er ist angenehm enttäuscht von dem politischen Leben Deutschlands, von dem Interesse, das in Berlin den elsaß-lothringischen Fragen geschenkt wird und nicht zuletzt von der guten Aufnahme, die er persönlich überall findet. Seine Tätigkeit als Abgeordneter bringt es mit sich, daß er sich offen zu Deutschland bekennt. Aber auch innerlich ist Schneegans, besonders als er im Elsaß keinen Halt mehr findet, in seinen späteren Jahren Deutscher geworden.

Wegen seines Umschwungs ist Schneegans oft, besonders von französischer Seite, Charakterlosigkeit vorgeworfen worden. Einige gehen sogar soweit, ihm unlautere Motive unterzuschieben. Doch finden wir auch Gegner Schneegans', die ihm gerecht zu werden versuchen. Wenn wir hier nochmals einige Belege anführen, so bringen wir damit zugleich Zeugnisse für die Richtigkeit der Darstellung seiner inneren Entwicklung, die oben nach den Memoiren dargelegt ist.

Der Elsässer Ludwig Spach bedauert die Unkenntnis der deutschen Kultur und Geschichte im Elsaß vor 1870 und bemerkt dazu:[1]) „Hier kann ich nun wieder bemerken, daß in dem letzten Dezennium (1860/70) durch die Einführung des Herrn Schneegans in den „Courrier du Bas-Rhin" ein jüngeres Lebenselement einströmte. Dieser Schriftsteller hatte sich mit den politischen Zuständen des Deutschen Reiches befreundet und bei mehreren Gelegenheiten dem Publikum reinen Wein eingeschenkt."

Ueber sein Verhalten während der Belagerung und über den kurz darnach eingetretenen Stimmungsumschwung legen seine beiden Bücher „Strasbourg! 40 jours de bombardement" und „la Guerre en Alsace" Zeugnis ab. Das erstere, das kurz nach Beendigung der Belagerung (etwa im Oktober 1870) geschrieben ist, zeigt uns Schneegans als elsässischen Autonomisten. Er fühlt sich „als unvoreingenommener Beobachter, der, zwischen beiden Nationen stehend, ein objektives Urteil abgeben könne."[2])

Im zweiten Buch, das im Frühjahr 1871, nach Bronner, in der Schweiz entstanden sein dürfte, ist Schneegans Franzose und läßt sich auch zu einigen Ausfällen gegen Deutschland hinreißen. Diese beiden Bücher bestätigen uns, was Schneegans über seine Entwicklung in den Memoiren angibt.

Aber auch als Franzose versteht sich Schneegans in gewissen Grenzen der Gerechtigkeit und des politischen Anstandes zu halten. Dies bestätigt uns wiederum Spach, der schreibt, er habe noch nicht vernommen, „daß man den französischen Patriotismus von Schneegans angefochten, weil er, den Doktrinen des Temps und unseres Landsmannes Neffzer folgend, sich von jeder Einseitigkeit ferne hielt". (1872 in Lyon.)[1])

Die Briefe, die Klein, Fischbach, Kablé und andere an Schneegans geschrieben haben, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, sind teilweise in den Memoiren wiedergegeben. Sie bestätigen, daß es Unzufriedenheit mit Frankreich und dem klerikalen Kurs dort, sowie die Liebe zur Heimat und zunehmende politische Einsicht waren, die Schneegans heimgeführt haben. Selbst Eccard muß dies zugeben:[3]) „Cependant il ne semble pas qu'il se soit laissé guider uniquement par des motifs personnels dans les phases variées de sa carrière mouvementée. Il fut un des premiers à entrevoir le problème alsacien dans toute son étendue politique et psychologique."

[1]) Spach S. 59. [2]) Vergl. dazu Bronner S. 250. [3]) Eccard S. 89.

Meinecke urteilt über die Rückkehr Schneegans'[1]) „Elsässischer Patriotismus und politische Einsicht haben ihn doch, wie es scheint, vor allem in das deutsche Lager hinübergeführt; nicht in letzter Linie hat sein protestantischer Liberalismus und Antiklerikalismus mitgetrieben."

Meinecke bezweifelt, ob Schneegans auch innerlich voll und ganz Deutscher geworden ist. Nun, es ist verständlich, daß er nicht wie ein Altdeutscher fühlen konnte. Eine französische Erziehung, enge Berührung mit französischer Kultur gerade in den empfänglichsten Jahren kann nicht spurlos an einem Menschen vorübergehen; solche Einflüsse lassen sich nicht rückgängig machen. Aber das hat Schneegans erkannt, seine eigentliche Heimat, an die er durch Blut und Geistesart gebunden ist, ist Deutschland. Daß der Weg für ihn schwer und lang war, spricht eher zu seinen Gunsten.

Auch das dürfen wir ihm gutschreiben, daß er nicht nach Renegatenart auf sein ehemaliges Vaterland schmäht, daß er versucht, ihm gerecht zu werden und sich bemüht, deutsches und französisches Geistesleben einander näher zu bringen. Gerade das spricht für Schneegans, daß er sich nicht in einem Saltomortale Deutschland in die Arme warf, sondern daß es eine bewußte und klare Entwicklung zu dem Geist hin war, der auch in ihm wohnte. Widerwillig muß dies selbst Régamey zugestehen.[3]) „Au total Schneegans ne pouvait agir autrement qu'il n'a fait. Il était essentiellement allemand."

Schneegans selbst erkennt schon früh die Entwicklung, die das Elsaß durchlaufen wird. So schrieb er in einem Artikel, den er bereits am 26. Oktober 1870 im Courrier du Bas-Rhin veröffentlicht hatte:[1]) „Die Straßburger werden sich an Deutschland gewöhnen. Man hindert sie, Franzosen zu sein. Das empört sie, aber sie bleiben Straßburger. Sie werden sich gewissermaßen in ihre „Schale" zurückziehen. Diese wird allmählich ganz deutsch werden, und eines schönen Tages werden die Straßburger selbst Deutsche sein durch ihre Schale."

Setzt man hier an Stelle der Straßburger Schneegans, so haben wir in diesen wenigen Sätzen seine ganze Entwicklung vor uns: Zunächst Franzose, dann über die Stufe des elsässischen Partikularisten Deutscher.

Daß eine solche innere Entwicklung bei einem tiefer veranlagten Menschen nicht ohne eine Periode des inneren Schwankens, der Unsicherheit, sich vollziehen kann, ist selbstverständlich. Deut-

[1]) Hi. Z. 95, S. 101. [2]) Régamey S. 240. [3]) Mem. S. 51.

lich kommt diese Unsicherheit bei Schneegans in den Kapiteln, die er dem Aufenthalt in Bordeaux und Lyon widmet, zum Ausdruck. Treffend bemerkt Bronner dazu:[1]) „Man muß sich hüten, dieses Hin-und-her in der Entwicklung des Verfassers als Charakterlosigkeit auszulegen. Wer selber schon Gelegenheit hatte, zu beobachten, wie in einer Zeit, wo die Welt zusammenzustürzen scheint, eine Wahnsinnsatmosphäre auf sonst sehr charakterfeste Leute einzuwirken vermag, wird eine solche Erscheinung richtig beurteilen können." So erscheint uns Schneegans nach den Memoiren und nach den Urteilen von Zeitgenossen und Nachfahren, die eine wertvolle Bestätigung und Ergänzung zu dem in den Memoiren enthaltenen Selbstportrait bringen, als ein Mann, der zwar nach hartem Kampf seine Anschauungen gewechselt hat, seiner Natur aber treu geblieben ist. Und daß er seine einmal als richtig erkannte Ansicht offen und ehrlich aussprach, trotz Verleumdung und Hetze, bezeugt uns seinen Mut und seine Standhaftigkeit.

---

[1]) Bronner S. 18.

Die Memoiren

Die Memoiren von August Schneegans sind die wichtigste darstellende Quelle für die elsässische Geschichte in den Jahren 1870/80. Nur die „Erinnerungen alter und neuer Zeit" des Grafen Eckbrecht-Dürckheim können ihnen an die Seite gestellt werden. Die Memoiren vermitteln uns ein anschauliches Bild von der Lage des Elsasses, der Stimmung der Bevölkerung und von den partei-politischen Kämpfen jener erregten Zeit. Besonders wertvoll werden sie dadurch, daß Schneegans selbst aktiv tätig im Mittelpunkt des politischen Lebens im Elsaß stand, daß er, selbst Elsässer, in steter Berührung mit seinen Landsleuten war.

So wurden die Memoiren auch bei allen Darstellungen der elsässischen Geschichte jener Zeit sowohl von deutscher wie von französischer oder elsässischer Seite benützt. Das Urteil der einzelnen Historiker über den Quellenwert der Memoiren ist naturgemäß verschieden. Eccard und Régamey, beide französisch eingestellte Elsässer, betrachten sie mit ziemlicher Skepsis, obwohl sie dieselben häufig benützen und sie in keinem Punkt widerlegen können.

Die wichtigsten Darstellungen deutscher Historiker sind bereits erwähnt. Auch sie stützen sich stark auf Schneegans. So Stählin. Er gibt zwar kein Urteil über den Quellenwert der Memoiren ab, doch da er sie oft und nur einmal mit einer Einschränkung zitiert, dürfen wir wohl annehmen, daß er sie im allgemeinen als zuverlässig ansieht.

In seinem Buch über Möller spricht Wolfram starke Bedenken gegen die Memoiren aus.[1]) Auch P. Wentzcke äußert in einer Besprechung der Bücher von Wolfram und Bronner[2]) auf Grund dieser Werke Zweifel an der Zuverlässigkeit des Urteils von Schneegans.

So ist die gegenwärtige Haltung der Historiker gegenüber den Memoiren noch ziemlich verschieden, wenn auch eine stark kritische Einstellung augenblicklich überwiegt.

---

[1]) Wolfram S. 3. [2]) Hi. Z. 136 S. 574 ff.

Ehe wir auf die eigentliche Untersuchung der Memoiren eingehen, müssen wir uns mit den Fragen einer evtl. Tendenz des Buches, der Zuständigkeit des Verfassers und der Unterlagen, die ihm bei der Ausarbeitung zur Verfügung standen, beschäftigen.

Sind die Memoiren tendenziös? Es wurde in ihnen schon nichts weiter als eine Rechtfertigungsschrift gesehen. Wie weit ist dieses nun zutreffend?

Betrachten wir zunächst die Kapitel über die Belagerung Straßburgs und die Vorgänge in Bordeaux. Diese Kapitel sind nach der zuverlässigen Angabe von Heinrich Schneegans,[1]) dem ältesten Sohn von August Schneegans und Herausgeber der Memoiren, 1873, also nach der Rückkehr Schneegans' nach Straßburg, geschrieben. Schneegans hat diese Kapitel für seine Kinder aufgezeichnet. Er will hier, wie er es selbst in dem von Heinrich Schneegans mitgeteilten Vorwort[1]) ausspricht, seinen Kindern seine inneren Kämpfe, seine Auseinandersetzung mit Frankreich und seine Rückkehr ins Elsaß schildern, um ihnen seine Handlungsweise verständlich zu machen. Aber er ist so sehr von der Richtigkeit und Notwendigkeit seines Schrittes überzeugt, daß diese Kapitel viel mehr eine Erklärung und Darstellung als eine Rechtfertigung und Verteidigung bringen.

Noch mehr gewinnen wir diesen Eindruck von den folgenden Kapiteln. Die öffentliche Meinung ist ihm, wie es aus einigen Stellen hervorgeht, gleichgültig, sodaß er gar nicht den Versuch macht, sich zu verteidigen. Ein deutlicher Beweis dafür ist, daß er im allgemeinen nicht oder nur sehr knapp auf die vielen Angriffe und Verleumdungen, denen er ausgesetzt war, eingeht. Besonders die Angriffe von protestlerischer und französischer Seite übergeht er meist. Schneegans hat es auch nicht nötig, sich selbst zu verteidigen. Das hatten schon vielfach seine deutschen Freunde besorgt; es sei hier nur an das Eintreten Laskers und Bismarcks im Reichstag erinnert, auf das wir noch später zu sprechen kommen. Gerade seine freundschaftlichen Beziehungen zu vielen der maßgebenden Parlamentarier, das Urteil Puttkamers und anderer, seine Aufnahme am kaiserlichen Hof und vor allem das Vertrauen, das Bismarck ihm geschenkt hatte, als er ihm das Konsulat anbot, sprechen schon genügend für ihn.

Bei der Lektüre der Memoiren können wir nicht finden, daß sich Schneegans über Gebühr in den Vordergrund stellt und alles einseitig von sich aus beurteilt. Wir können auch nicht finden, daß die Memoiren nur zu dem Zweck geschrieben wurden, die Handlungsweise des Verfassers zu verteidigen oder zu verherrlichen. Wenn auch die Memoiren von Schneegans wie jedes andere Memoirenwerk

[1]) Mem. S. VIII f.

in gewissem Sinn eine „Rechtfertigungsschrift" sind, so können wir doch Heinrich Schneegans Glauben schenken, wenn er sagt, die Memoiren sollten in erster Linie ein Beitrag zur Geschichte des Elsasses sein.

Was nun die Zuständigkeit Schneegans' für die in den Memoiren erzählten Vorkommnisse betrifft, so muß unser Urteil hier sehr zu Gunsten der Memoiren ausfallen. Fast überall war Schneegans persönlich beteiligt, da er mit dem politischen Leben im Elsaß eng verknüpft war. Zur Zeit der Belagerung war er als Gemeinderat und Beigeordneter des Bürgermeisters in alle Vorgänge in Straßburg und im Gemeinderat am besten eingeweiht. In Bordeaux gehörte er der engeren Kommission der elsaß-lothringischen Abgeordneten an. Später, als einer der Führer der liberalen Partei, konnte er in die parteipolitischen Verhältnisse des Elsasses, speziell in die Verhältnisse der liberalen Partei, am besten Einsicht nehmen. Auch mußte er als Redakteur mit der Stimmung des elsässischen Volkes vertraut sein. Was Schneegans von den Vorgängen in Berlin und im Reichstag berichtet, ist meist alles persönlich erlebt und gesehen. Eine Ausnahme machen die Schilderungen, die Liga und das Auftreten der elsaß-lothringischen Abgeordneten im Reichstag 1874 betreffend.

Aber hier konnte er sich einerseits auf die authentischen Berichte seiner Parteifreunde, andererseits befreundeter Reichstagsabgeordneter verlassen. Die Zusammenarbeit mit seinen Parteifreunden — und wie stark diese besonders im Anfang war, zeigen seine Briefe an Klein von Berlin aus im Jahr 1876 — lenkte sicherlich seine Aufmerksamkeit auf manche Punkte, die ihm sonst vielleicht entgangen wären. So können wir also die Frage nach der Zuständigkeit des Verfassers unbedingt bejahen.

Wichtiger ist die Frage nach den Unterlagen, die Schneegans bei der Zusammenstellung seiner Memoiren vorlag. An dieser Stelle müssen wir näher auf die Entstehungsgeschichte eingehen.

Hier gibt uns Heinrich Schneegans in seinem Vorwort zu den Memoiren wertvolle Aufschlüsse. Ihm fällt ein großes Verdienst an der Ausarbeitung des Werkes zu. Denn beim Tod seines Vaters fand er noch kein druckfertiges Manuskript der Memoiren vor. Er hatte nur „eine große Menge mehr oder weniger geordneten Materials" vor sich, das er zu bearbeiten hatte. Nur einige Perioden waren schon sorgfältiger ausgearbeitet. Auf Grund des vorliegenden Materials, und, wo keine direkten Aufzeichnungen Schneegans' vorlagen, auf Grund von Briefen Schneegans' und seiner Freunde an ihn, sowie Tagebuchnotizen hat Heinrich Schneegans die endgültige Fassung der Memoiren fertiggestellt. Gerade die zitierten Brief-

stellen und Tagebuchnotizen bilden eine wertvolle Stütze für die persönlichen Angaben des Verfassers.

Der Herausgeber versichert uns, daß es sein Bemühen war, ein Buch zu schaffen, das „ebensowohl möglichst getreu als auch möglichst einheitlich" war, und wir dürfen einem Gelehrten wie Heinrich Schneegans ohne weiteres das volle Verständnis und die erforderliche Objektivität für seine Aufgabe zusprechen.

Doch nun zu der Arbeit August Schneegans' selbst. Wie wir bereits wissen, sind die Kapitel über die Belagerung Straßburgs und die Vorgänge in Bordeaux 1873 — vollständiger und ausführlicher, als sie uns in den Memoiren vorliegen — von Schneegans geschrieben worden. Die Abfassung fiel in die kurze Zeit der Ruhe nach seiner Rückkehr. Die schwersten Kämpfe lagen also hinter ihm und Schneegans konnte weniger voreingenommen als noch kurz vorher über diese Periode seines Lebens schreiben. Auch war die Zeit, die zwischen den Ereignissen und der Niederschrift lag, verhältnismäßig kurz, so daß alles noch in lebhafter Erinnerung bei ihm stand. Zudem lagen ihm, speziell für Einzelheiten, außer seinen eigenen Zeitungsartikeln sowohl im Courrier als auch in der Helvétie, seine beiden Bücher über die Belagerung Straßburgs vor (Strasbourg! 40 jours de bombardement! und la Guerre en Alsace). An anderer Stelle soll noch näher darauf eingegangen werden.

Wenn auch der Charakter beider Bücher in ihrem Verhältnis zueinander und zu den Memoiren, sowie die Einstellung des Verfassers verschieden ist, so zeigen sich doch in der Aufzählung der Tatsachen keine krassen Widersprüche. Allerdings wird in dem einen Buch öfters verschwiegen, was in dem andern oder in den Memoiren gesagt ist, öfters ist auch der Nachdruck verschieden stark, aber wir müssen bedenken, daß jene Bücher aus den Ereignissen heraus und, bis zu einem gewissen Grad, auch tendenziös geschrieben sind. Ja, es scheint mir nach Lage der Dinge eher für die Memoiren zu sprechen, wenn sich Schneegans von mancher, vielleicht einseitiger Beurteilung freigemacht hat. Jedenfalls als Unterlagen für die tatsächlichen Ereignisse sind beide Bücher von Wichtigkeit.

Doch waren dies sicher nicht die einzigen Unterlagen, die Schneegans vorlagen. Wir haben schon auf die Zeitungsartikel hingewiesen, die Schneegans selbst geschrieben und wohl auch sicher für sich aufbewahrt hat. Zum mindesten konnte er sie jeder Zeit wieder einsehen. An einigen Stellen sind auch direkte Zitate aus ihnen gegeben oder es ist auf sie verwiesen.[1])

[1]) Mem, S. 51, S. 113 S. 360 und vor allem die Lettres de Berlin, die H. Schneegans in einem Anhang veröffentlicht.

Noch wichtiger sind aber die Tagebuchaufzeichnungen und die Korrespondenz Schneegans'. Gerade die Tagebücher scheinen eine wichtige und ausführliche Unterlage für Schneegans gewesen zu sein. Heinrich Schneegans spricht von den ausführlichen Tagebuchnotizen, die ihm vorgelegen haben, und der Verfasser selbst schreibt einmal, daß er über Mitteilungen und Unterhaltungen mit verschiedenen Persönlichkeiten „am selben Tage noch Notizen darüber niederzuschreiben pflegte".[1]) Wenn diese Aeußerung auch in eine spätere Zeit fällt, so dürfen wir doch ganz allgemein annehmen, daß Schneegans sich häufig und ausführlich Notizen über das Erlebte und Gesehene machte.

Dafür spricht auch seine genaue Berichterstattung über die Vorgänge in der National-Versammlung. Alles, was hier Schneegans über den Verlauf der Verhandlungen oft wörtlich zitiert, stimmt vollständig mit dem in andern Werken mitgeteilten Wortlaut überein. Ebenso der Text der abgegebenen Erklärungen und vor allem die mitgeteilten Daten. Es soll hier vorausgegriffen werden: Dasselbe finden wir bei den Schilderungen über Reichstagsverhandlungen wieder. Ob Schneegans in kurzen Zügen den Verlauf einer Verhandlung schildert, ob er den Inhalt einer Rede angibt oder sie wörtlich zitiert, jedesmal finden wir volle Uebereinstimmung mit dem Sitzungsprotokoll. Auch die Daten, Tag und Stunde einer Sitzung oder einer Audienz, stimmen mit auffallender Genauigkeit.

Allerdings eine Einschränkung müssen wir machen. Einmal findet sich eine unrichtige Angabe. Es handelt sich um die Sitzung vom 13. Juni 1879. Schneegans schreibt hier,[2]) sein Parteifreund North hätte absolut zu der Gesetzesvorlage über Verfassung und Verwaltung von Elsaß-Lothringen reden wollen, obwohl er selbst sich vorbereitet hätte. „Durch eine Ungeschicklichkeit hätte North beinahe das ganze Gesetz zu Fall gebracht und das Parlament verhehlte bei so unbedachten Worten seinen Unwillen nicht."

Dies ist nicht ganz zutreffend. Wohl hat North am 13. Juli zu diesem Punkt gesprochen, doch von einem Unwillen des Parlaments läßt sich aus den Sitzungsberichten nichts entnehmen.[3]) Im Gegenteil, am Schluß seiner Rede spendet ihm die Mehrheit lebhaften Beifall.

Hier ist Schneegans nicht ganz gerecht gegen seinen Parteifreund. Ueberhaupt, das sei gleich hier erwähnt, wir haben manchmal den Eindruck, daß sich Schneegans teilweise von seiner Erbitterung gegen seine Parteifreunde zu einem Urteil hinreißen läßt, das uns un-

[1]) Mem. S. 378 f. Anm. [2]) Mem. S. 408. [3]) Sten. Ber. 1879 S. 1623 f.

gerecht erscheint, wenn er sich auch im allgemeinen bemüht, ihnen gerecht zu werden.

Doch kehren wir von dieser kleinen Abschweifung zurück und vergleichen einerseits die genauen Angaben und Zitate der Reichstagsverhandlungen, andererseits diese eine Ungenauigkeit. Es drängt sich der Schluß auf, daß es wohl Heinrich Schneegans ist, der nachträglich, gestützt auf die Reichstagsprotokolle, uns diese genauen Berichte mitteilt, und damit die manchmal vielleicht ungenauen oder nur flüchtig mitgeteilten Angaben seines Vaters ergänzt. Denn es ist nicht anzunehmen, daß die Aufzeichnungen von August Schneegans so ausführlich waren, ebensowenig, daß er, besonders unter Berücksichtigung der Art, wie er an den Memoiren gearbeitet hat, selber die Sitzungsberichte der Nationalversammlung und des Reichstags vor sich gehabt hatte. Wie dem auch sei, die Memoiren selbst gewinnen jedenfalls stark durch die fast vollständige Uebereinstimmung der angeführten Sitzungsberichte, der mitgeteilten Reden und Daten mit den offiziellen Protokollen.

Wir gingen von der Untersuchung der Unterlagen für die Kapitel über Straßburg und Bordeaux aus. Schneegans konnte sich hiebei noch ziemlich gut auf sein Gedächtnis verlassen und außerdem standen ihm reichlich Unterlagen aus jener Zeit selbst zur Verfügung.

Ueber die weitere Entstehungsgeschichte der Memoiren berichtet uns der Herausgeber, daß Schneegans wohl in Messina die bereits geschriebenen Kapitel bis zu dem Zeitpunkt seiner Rückkehr ins Elsaß fortsetzte.

Aber erst 1890 hat dann Schneegans begonnen, ausführlicher sein Leben von seiner Kindheit an zu erzählen. Doch „ging er nicht planmäßig chronologisch vor, sondern behandelte bald diese, bald jene Zeit oder gruppierte die Ereignisse um diese oder jene Person." Als sehr sorgfältig ausgearbeitet bezeichnet Heinrich Schneegans das Kapitel über die erste Berliner Reise, dessen Wert noch erhöht wird durch die beigefügten Briefe. Für die Zeit von 1874/76, die am wenigsten bearbeitet war, hat Heinrich Schneegans Tagebuch-Notizen und vor allem die politische und persönliche Korrespondenz von August Schneegans herangezogen.

Die Berliner Vorgänge, besonders die Verhandlungen mit Bismarck, hat Schneegans 1894 ausführlich geschildert in einer Publikation für Poschingers Werk: Bismarck und die Parlamentarier. Die Auszüge, die wir bei Poschinger aus dieser Publikation haben, stimmen genau mit den entsprechenden Partien der Memoiren überein. Da 1894 noch viele von denen, die Schneegans und seine Beziehungen zu Bismarck näher kannten und beurteilen konnten, am

Leben waren, da außerdem Poschinger selbst über reiches Material verfügte, können wir schon aus diesem Grund annehmen, daß Schneegans sicherlich möglichst genau und wahrheitsgemäß über seine Beziehungen zu Bismarck erzählt hat. Auch hier können wir feststellen, daß all die Datumsangaben der Audienzen Schneegans' bei Bismarck und der parlamentarischen Soireen mit den Angaben, die Poschinger, teilweise ohne Schneegans zu zitieren, macht und die er doch jederzeit nachprüfen konnte, durchweg stimmen.

Dadurch werden wir wieder auf die bereits erwähnte Bemerkung von August Schneegans hingewiesen. Anläßlich einer Unterhaltung der Kaiserin mit ihm bemerkt Schneegans:[1]) „Diese sowie die andern, nächstfolgenden Mitteilungen über Unterhaltungen, zu denen ich damals von verschiedenen allerhöchsten und höchsten Persönlichkeiten, sowie vom Fürsten von Bismarck zugezogen zu werden die Ehre hatte, entnehme ich meinem Tagebuch, in das ich am selben Tage noch Notizen darüber niederzuschreiben pflegte."

An anderer Stelle schreibt Schneegans, sie (die autonomistischen Abgeordneten und er) hätten nach der Audienz bei Bismarck am 2. April 1878 eine Art Protokoll aufgesetzt, aus welchem er, Schneegans, hier zitiere.[2])

Fassen wir noch einmal kurz zusammen, auf welchen Unterlagen die Memoiren beruhen. Zunächst liegen Schneegans verschiedene Schriften vor, die er selbst früher verfaßt hatte und die aus der Zeit der Vorgänge stammen. Die beiden Bücher über die Belagerung Straßburgs haben wir bereits erwähnt. 1878 erschien die Schrift „Die Elsässer Liga; diesseits und jenseits der Vogesen". Diese Schrift beschäftigt sich mit der Liga, mehr aber noch mit den Klerikalen und ist eine reine Kampfschrift. Als solche hat sie nur geringen historischen Quellenwert.

Von größerer Bedeutung sind die Nil-nimis-Briefe in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, eine Artikelserie, in der sich Schneegans 1874/75 mit den elsässischen Zuständen auseinandersetzt. Da Schneegans hier für eine breite Oeffentlichkeit schrieb, mußte er dafür Sorge tragen, nichts Falsches oder Unwahres zu bringen. Doch für die Memoiren ist dieses Buch — die Briefe erschienen 1875 in Buchform unter dem Titel: Aus dem Elsaß. Zustände, Stimmungen und Erwartungen im neuen Reichsland — nicht von wesentlicher Bedeutung, da Schneegans nur gelegentlich auf die Verwaltung in Elsaß-Lothringen eingeht.

Wahrscheinlich von Heinrich Schneegans wurden die Sitzungsprotokolle der Nationalversammlung und des Reichstages heran-

[1]) Mem. S. 378 f. Anm. [2]) Mem. S. 349.

gezogen und angeführt. Bei Stellen, wo die Ausarbeitung von August Schneegans noch unvollständig war, zog der Herausgeber die ausgedehnte Korrespondenz seines Vaters, sowie dessen Tagebuch-Notizen zu Rat.

Gerade diese Tagebuch-Notizen sind auch für Schneegans selbst die hauptsächlichsten und besten Unterlagen. An sie dürfte er sich bei der Ausarbeitung wohl in erster Linie gehalten haben. Daneben hatte er wohl Protokolle über wichtige Unterredungen aufgesetzt und konnte sicherlich auch jederzeit auf Briefe und eigene Zeitungsartikel zurückgreifen.

Berücksichtigen wir die kurze Zeitspanne, die zwischen den Ereignissen und der Abfassung der Memoiren lag, und vor allem die Unterlagen, an Hand derer sich Schneegans jederzeit genauer informieren konnte, so müssen wir zugeben, daß für Schneegans die Möglichkeit bestand, genaue und zuverlässige Angaben zu machen.

Belagerung Straßburgs

Im 3. Kapitel seiner Memoiren behandelt Schneegans die Belagerung Straßburgs. Es ist nach den Angaben Heinrich Schneegans' im Herbst 1873 geschrieben worden.[1]) Verhältnismäßig kurze Zeit liegt zwischen der Niederschrift und den Ereignissen, die sicher in Schneegans noch voll lebendig waren. Auch konnte er sich auf seine beiden 1870 und 1871 erschienenen Schriften („Strasbourg! 40 jours de bombardement" und „La Guerre en Alsace") beziehen.

Bei einem Vergleich der Memoiren mit der sonstigen zahlreichen Literatur über die Belagerung zeigen sich manche Abweichungen. Doch dies ist ganz verständlich. Die meisten Bücher, die nicht eben nur rein äußerlich die Vorgänge bei der Belagerung und Beschießung oder die persönlichen Erlebnisse des Verfassers und seiner Familie erzählen, sind stark tendenziös gefärbt. Meist dienen sie zur Verherrlichung der Straßburger Bürgerschaft, öfters auch als Anklage gegen persönliche und politische Gegner; teilweise sind es Schmähschriften auf die Deutschen. Nur wenige sind tatsächlich wertvoll als Quellen für jene Zeit.

Schon allein wegen der ausführlichen Schilderung steht der Bericht Schneegans' über dem Durchschnitt der vorliegenden Quellen.

[1]) Mem. S. VIII.

Er führt uns die politischen Verhältnisse der Bevölkerung, ihre Stimmungen und Ansichten vor Augen. Er gibt persönliche Erinnerungen und Urteile; findet oft scharfe Worte des Tadels.

Im folgenden sollen nun einige Punkte, die von allgemeinem Interesse sind, in der vorhandenen Memoiren-Literatur aber nur selten berührt werden, herausgegriffen und untersucht werden.

Die Stimmung der Bevölkerung vor und bei Kriegsausbruch schildert Schneegans[1]) als durchaus franzosenfreundlich. Eine deutsche Partei in Straßburg gab es nicht und die wenigen Männer, „3 oder 4, die zu jeder Zeit ihre Vorliebe für Deutschland kundgegeben hatten", spielten keine politische Rolle und waren ohne Einfluß.

Andererseits war in den letzten Jahren der Kaiserzeit die Anhänglichkeit an Frankreich abgeschwächt worden. Schon damals waren viele der führenden Männer des Elsasses Liberale und Republikaner. Als nun der Krieg unmittelbar drohte, verharrte der Courrier du Bas-Rhin bis zum letzten Augenblick, d. h. bis zum Tage nach der Erklärung des Krieges in scharfem Widerstand.[2]) Die Masse der Bevölkerung billigte zuerst diesen antikriegerischen Feldzug des Courrier, doch nach und nach fielen immer mehr ab. Die Kriegspsyche der „Imperialisten" ergreift auch die ruhigeren Kreise. Die Einstellung der Mehrheit zum Krieg faßt Schneegans in folgendem Satz zusammen:[3]) „Man hatte den Krieg leichten Herzens erklärt und leichten Herzens hat man das Elsaß preisgegeben. Die Elsässer fühlten sich tief gekränkt durch diese Handlungsweise, aber sie haben nichtsdestoweniger ihre Pflicht als Franzosen, ehrlich und brav, ohne Prahlerei und Heroismus, aber vor allem ohne verräterische Hintergedanken erfüllt."

Wenn auch die elsässische Stimmung für Frankreich war, so ist nach Schneegans doch ein ziemlicher Abstand zwischen den Alt-Elsässern und den eingewanderten Franzosen, der „welschen Kolonie". Es ist ein „Unterschied von Charakter und Temperament",[4]) der sich hier offenbart. Viele Eingewanderte — das nimmt ihnen Schneegans besonders übel — haben gleich zu Beginn der Belagerung Straßburg verlassen und „sich ihrer Pflichten durch die Flucht entzogen".[5]) Schneegans schildert die Erbitterung darüber sehr lebhaft.[5])

Eine weitere, noch größere Spaltung herrschte zwischen Katholiken und Protestanten in Straßburg und in ganz Elsaß. Die alteingeborene Bevölkerung Straßburgs bestand größten Teils aus

---

[1]) Mem. S. 34 ff. [2]) Mem. S. 36. [3]) Mem. S. 38. [4]) Mem. S. 48. [5]) Mem. S. 42.

Protestanten, während die kaiserlichen Beamten vor allem und die eingewanderten Franzosen Katholiken waren. Die Schilderung, die Schneegans hier gibt, verdient größtes Interesse.[1])

Nach ihm standen die Katholiken vor und während der Belagerung in scharfer Opposition gegen die Protestanten. Diese wurden verdächtigt, Verräter zu sein, mit den Preußen gemeinsame Sache zu machen, wie Baron Pron, der Präfekt, es in einem Telegramm an die Kaiserin ausdrückte. Schneegans spricht sogar von Gerüchten über eine bevorstehende Verfolgung und Ausweisung der Protestanten. So sieht er in dem Krieg nicht nur einen Kampf Frankreichs gegen Deutschland, sondern: „Es war der Katholizismus, der eine Aera neuer blutiger Kämpfe gegen den Protestantismus eröffnete."

So weit die Darstellung in den Memoiren. In der Schrift „40 jours de bombardement de Strasbourg" geht Schneegans auf diese Fragen nicht ein, während er in „La Guerre en Alsace" gerade das Verhältnis Katholiken-Protestanten noch ausführlicher behandelt. Die angeführten Beispiele sind zum Teil dieselben und ein Vergleich ergibt, daß beide Darstellungen übereinstimmen.[2])

Diese Spaltung zwischen Katholiken und Protestanten belegt er mit einigen Beispielen. So erzählt er, daß 1869 beim Wahlkampf im „Volksfreund", einer klerikalen Zeitung Straßburgs, eine Anfrage gestellt wurde, weshalb der liberale und protestantische Courrier du Bas-Rhin gegen die Präfekten des Kaiserreiches opponiere. Es heißt dann weiter: „serait-ce que le Courrier préférait voir à la place des préfets français des préfets prussiens?"[3])

Das in den Memoiren erwähnte Telegramm an die Kaiserin[4]) bringt Schneegans, dem nach dem Vorwort des Buches zahlreiche offizielle Dokumente zur Verfügung standen, im Wortlaut:[5])

Préfet du Bas-Rhin à Impératrice régente.
Strasbourg 9 août 1870 1.15 du soir.

La situation de l'Alsace empire de chaque heure. Les protestants donnent la main aux Prussiens."

Diese Depesche wurde nach Schneegans in den Tuilerien gefunden.

Das Mißtrauen der Alt-Franzosen gegen die Elsässer, besonders gegen die Protestanten, geht aus einem andern Bericht Prons her-

[1]) Mem. S. 54 f. [2]) Schneegans, la Guerre en Alsace S. 18 ff.
[3]) Schneegans, la Guerre en Alsace S. 20. [4]) Mem. S. 54.
[5]) Schneegans, la Guerre en Alsace S. 22.

vor, den Schneegans anführt. „Il existe là une population qui n'a de français que le nom, et qui est prussienne de coeur."[1])

Ein Bericht des Generals Ducrot, des Kommandanten der 6. Division, spricht 1866 von preußischen Agenten, die auf die zahlreichen Protestanten . . . „qui sont beaucoup moins Français qu'on ne le croit généralement" einzuwirken suchen. Ebenso bringt Schneegans in seiner Schrift über die elsässische Liga, in der er sich mit den Klerikalen auseinandersetzt, diese und andere Beispiele, besonders auch Auszüge aus Zeitungen.[2])

Diese Beispiele, deren Glaubwürdigkeit wir nicht anzweifeln können und die auch tatsächlich nirgends abgeleugnet wurden, zeigen klar, daß einerseits ein Gegensatz, ein starkes Mißtrauen der Franzosen gegenüber den Elsässern da war, und daß dieses Mißtrauen sich vor allem gegen die Protestanten richtete.

Trotzdem gehören nach Schneegans' Memoiren die elsässischen Sympathien Frankreich. Sie fühlen sich als Franzosen, sind aber doch, vielleicht mehr als sie glauben, anders geartet als die Franzosen aus Innerfrankreich.

Die Darstellung, die Schneegans von der Einstellung der Elsässer bei Kriegsausbruch gibt, finden wir auch in der deutschen Geschichtsschreibung. So schreibt Alois Schulte:[3]) „Die Bourgeoisie war französisch gesinnt, ihre geistige Nahrung waren Pariser Zeitungen. Das Landvolk aber blieb seinem alten, rein deutschen Wesen treu. Seit der Mädchenunterricht französisch geworden war, wirkten vor allem die Frauen der Bürger für das französische Wesen."

Auch Wahl warnt davor, den Unterschied, der damals zwischen Elsässern und Alt-Deutschen bestand, zu unterschätzen.[4]) Noch stärker betont Stählin die fortschreitende Französierung des Elsasses und führt aus, daß trotz der schärfsten Opposition von separatistischen Bestrebungen keine Rede war.

Die angeführten Historiker gehen zwar nicht näher auf die hier zu untersuchenden Fragen ein, bestätigen jedoch die Schneegans'sche Ansicht über die Einstellung der Elsässer zu Frankreich. Um den Bericht Schneegans' zu kontrollieren, sollen noch andere Quellen zum Vergleich herangezogen werden. Gegenüber der Memoirenliteratur aus jener Zeit ist, wie schon erwähnt, größte Vorsicht angebracht. Doch liegen uns einige Werke vor, denen wir wirklich Vertrauen schenken können und die teilweise ziemlich ausführlich auf diese Fragen eingehen.

---

[1]) Schneegans, la Guerre en Alsace S. 20. [2]) Elsässer Liga S. 6 ff.
[3]) Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer S. 310.
[4]) Wahl, Deutsche Geschichte I S. 288.

So berichtet Reichard über die Stimmung des Elsasses.[1]) Reichard war Pastor in Straßburg. Er ist in erster Linie Pfarrer und Seelsorger und kümmert sich wenig um Politik. Doch macht er aus seiner mehr deutschfreundlichen Haltung, sowie aus seinem heißen Wunsch nach Frieden und Beendigung der Belagerung keinen Hehl. Mit tiefem Ernst schreibt er seine Beobachtungen täglich nieder. So verdienen seine Ausführungen größtes Vertrauen.

Reichard schreibt am 17. Juli:[2]) „Unserer Jugend, die schon viel französischer erzogen ist als wir, tritt nach dem ersten Schrei des Unwillens über den ungerecht heraufbeschworenen Krieg alles zurück neben dem aufblühenden Patriotismus: Der Krieg ist erklärt; nun muß jedes andere Gefühl schweigen. Frankreich muß siegen, gleichviel ob es im Recht oder im Unrecht ist. — So reden die Blätter, die bisher gegen den Krieg waren, so ruft die Volksstimme durch alles hindurch."

Hier finden wir vollständige Bestätigung des Schneegans'schen Berichtes von einer Persönlichkeit, die gleich von Anfang an auf die deutsche Seite neigt. Auch von den Franzosen selbst erhalten wir Bestätigungen. Signouret, der Redakteur des Impartial du Rhin, der offiziellen Regierungszeitung, gibt folgende Schilderung:[3]) „In Straßburg hatte man den Krieg nicht gewünscht; man beklagte im voraus all das Unglück, das er beiden Nationen bringen müßte . . . nichts von Haß gegen die Deutschen; keine Eroberungsgelüste."

Doch dann berichtet Signouret,[4]) daß am 15. Juli eine erste Kriegskundgebung im Sinne der in Paris veranstalteten von etwa 200 jungen Leuten und einigen Schreiern abgehalten wurde. Bald setzt größere Kriegsbegeisterung ein.[4]) Fast jeden Abend ließ sich auf dem Broglie militärische Musik hören und jedes dieser Konzerte endete unfehlbar mit der Marseillaise, die immer wieder von der Menge verlangt wurde, die den Refrain „avec enthousiasme, avec délire" mitsang.

In den Blättern „Aus dem Tagebuch eines Straßburgers"[5]) bringt der Verfasser einen Artikel des Impartial vom 25. September über die Frage der Annexion, der die französische Einstellung klar ausspricht. Es heißt dort unter anderem:[6]) „Als unsere Voreltern die Gewißheit erlangt hatten, daß Deutschland für sie weder etwas tun könnte noch wollte, warfen sie sich entschlossen in die Arme Frank-

[1]) Stählin, Geschichte Elsaß-Lothringens S. 204.
[2]) Reichard, Aus den Tagen der Belagerung Straßburgs S. 2 f.
[3]) Signouret, Souvenirs du Bombardement et de la Capitulation de Strasbourg S. 11 ff.
[4]) Signouret S. 12. [5]) Signouret S. 15. [6]) Signouret S. 65 f.

reichs . . . Von da an sind wir dem Glück, wie dem Unglück unserer neuen Adoptivfamilie gefolgt und das Blut unserer Kinder hat alle Schlachtfelder gerötet, auf denen die französischen Soldaten gekämpft haben."

Trotz dieser franzosenfreundlichen Einstellung der Bevölkerung ist es uns verständlich, daß das von Schneegans geschilderte Mißverhältnis zwischen Elsässern und Innerfranzosen, wenn anfangs auch nur verborgen, tatsächlich bestand. Schon die Verschiedenheit der Rasse bedingt es ja, außerdem lebten im Elsaß, wie später noch ausführlicher zu zeigen sein wird, immer noch alte Erinnerungen an die deutsche Vergangenheit, die sich in autonomistischen Wünschen äußerten. Nur ein Zeugnis — das Tagebuch eines Innerfranzosen, Maurice, über die Belagerung — sei hier angeführt.

Friedrich Bronner hat es 1926 in deutscher Uebersetzung herausgegeben; schon in seinem Buch „Die Verfassungsbestrebungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen" gibt er einen Ausschnitt.[1]) Den dort geäußerten Ansichten Bronners über den Wert der Blätter möchte ich mich anschließen. Bronner hat an Hand einiger angeführter Stellen gezeigt, wie Maurice sah, daß „eine tiefe Kluft diese elsässischen Menschen innerlich von seinem Frankreich trennte"! So sieht er die Elsässer nur als verkappte Deutsche an. Wenn dies auch nicht zutrifft, so zeigt seine Meinung immerhin doch, wie wenig Maurice mit diesen Menschen Berührung hatte. In den 8 Jahren, die er in Straßburg verbrachte, habe er nur einen Freund gehabt und dieser wird kaum ein Elsässer gewesen sein. Bronner führt hier auch noch an, daß Maurice, als er in Geldverlegenheiten war, sich äußerte: „Personne en Strasbourg ne voudra m'avancer ces fonds. Si j'étais du pays, allemand en un mot, alors je trouverais facilement, mais du moment que nous sommes français, de l'intérieur de la France, nous avons rien à attendre des Alsaciens."

Es zeigt sich hier klar, daß der Franzose einerseits den Elsässer mit Mißtrauen betrachtet, andererseits sich selbst vom Elsässer zurückgestoßen fühlt. Eine Kluft trennt beide, wenigstens in den mittleren und niederen Schichten der Bevölkerung, so daß wir hier mit Schneegans von einer „welschen Kolonie" sprechen können, wenn auch der Ausdruck selbst nirgends sonst gebraucht wird. Sicherlich war diese Verschiedenheit in der höheren Gesellschaftsschicht nicht so ausgeprägt, denn diese Kreise neigten ja stark zu französischer Kultur, Sprache und Geselligkeit hin.

---

[1]) Bronner S. 248 f.

Zunächst will es scheinen, als ob der Bericht Schneegans' über die starken konfessionellen Gegensätze übertrieben sei. Doch finden wir hier so viel Stellen, die die Heftigkeit der konfessionellen Kämpfe belegen. Scheurer-Kestner, ein elsässischer Großindustrieller und später französischer Senator, schreibt in seinen „Souvenirs de Jeunesse":[1])

„Seit dem 16. Jahrhundert sind die religiösen Kämpfe bei uns lebhaft gewesen. Unter dem Kaiserreich schieden sich die Geister mehr und mehr."

Als Beispiel für die konfessionelle Verhetzung erzählt er, daß 1869 ein Pfarrer in Thann von der Kanzel predigte: „Zählt euch Katholiken, und zählt die Protestanten, befreit euch von dieser schwachen Minorität."

Der General Ducrot, Kommandant von Straßburg, ermutigte die Geistlichen in ihrem Kampf gegen die Protestanten und Liberalen auf Befehl der Kaiserin.[2]) Als sich eines Tages im Jahr 1869 Bazaine in Straßburg auf einer Inspektionsreise befand, hatte er die Kühnheit, von Ducrot unterstützt, den Abgesandten des protestantischen Direktoriums eine Lektion im Patriotismus zu geben, indem er den Pastoren vorwarf, daß sie gelegentlich deutsch predigten. Zur selben Zeit klagte Baron Pron die Protestanten an, sie würden den Preußen die Hand reichen. Auch Dollfus stützt die Angaben von Schneegans.[3]) Er spricht von Gerüchten, denen er allerdings wenig Glauben beimißt, wonach für den 15. August eine allgemeine Niedermetzelung der Protestanten geplant gewesen sei, unter dem Vorwand, sie seien mit den Preußen gegen Frankreich verbündet.

Beide, Scheurer-Kestner und Dollfus, zeigen diesen konfessionellen Gegensatz, bezeugen aber auch den gegen die Protestanten erhobenen Vorwurf des Verrats. Welchen Verdächtigungen die Protestanten ausgesetzt waren, ersehen wir aus der Schrift Reichards.[4]) 4 protestantische Kolporteure hatten religiöse Schriften unter den Soldaten verteilt. Da wurden sie am 2. August durch die Polizei eingefangen und der Spionage angeklagt, wurden „wie Verbrecher durch die Stadt geschleppt, unter dem Drohen und Toben des wüsten Volkshaufens, der sie am liebsten gleich zerrissen hätte. — All unsere Bemühungen um sie beim Polizeikommissar und beim Präfekten sind fruchtlos. — Unsere eigene Lage, die wir solche verdächtige Leute unter unseren Schutz genommen, scheint uns nicht ganz gefahrlos."

[1]) Scheurer-Kestner, Souvenir de Jeunesse S. 132 ff.
[2]) Scheurer-Kestner, Souvenir de Jeunesse S. 134.
[3]) Dollfus, Souvenirs anecdotiques personelles S. 11.
[4]) Reichard S. 6 f.

Reichard berichtet dann von der Liebestätigkeit der Protestanten während des Krieges. „Nur die ultramontane Partei und die Präfekten sehen solcher Tätigkeit mit scheelem Auge zu, weil sie das überwiegend evangelische Element fürchten und hassen; und wie alles verdächtigt werden kann, was wir tun, das haben wir an unsern Kolporteuren erfahren." Wie stark dies Mißtrauen gegen die Protestanten war, geht auch aus den Aufzeichnungen von Maurice hervor, die allerdings in einigen Behauptungen zu weit gehen.[1]) „Das Unglück will, daß die Stadt viele Einwohner hat, die Anhänger der preußischen Herrschaft sind und besonders bei den Protestanten, weil die Preußen zum großen Teil Protestanten sind. Ich bin keineswegs davon überrascht, seit mehr als sechs Jahren habe ich diese Beobachtung gemacht. Es ist klar, da man die gleiche Sprache spricht und die gleiche Religion hat, ist diese Annäherung natürlich. Deshalb sind meiner Meinung nach außer den einigen Tausend, die wie ich aus Innerfrankreich stammen, ebenso viele Straßburger von Herzen französisch, der Rest erwartet die Deutschen mit offenen Armen!"

Der Bericht Schneegans' findet in diesen Punkten vollauf seine Bestätigung. Nicht zutreffend ist aber, wenn Schneegans daraus die Behauptung ableitet, dieser Krieg sei nur der Beginn einer Aera neuer blutiger Kämpfe des Katholizismus gegen den Protestantismus,[2]) ihn also zum Religionskrieg stempelt. Dieses Urteil, ebenso wie etwa das im gleichen Zusammenhang gefällte:[3]) „Jeder Sinn für die Gemeinschaft der Interessen sei in Frankreich geschwunden, und unter dem Einfluß des Jesuitismus sei der Patriotismus in Frankreich erloschen," ist vom Standpunkt des Parteimannes verständlich. Doch steht Schneegans mit seiner Ansicht über den religiösen Charakter des Krieges keineswegs allein.

Witz schreibt in seiner Schrift: „La Vraie Ligue d'Alsace",[4]) daß die Katholiken in jedem Preußen nicht nur, wie die Protestanten, einen Feind sehen, den man im Namen des Vaterlandes bekämpfen mußte, sondern überdies noch und vor allem einen Ketzer, den Rom zum Tod verurteilte.

Auch Reichard vermutet hier Zusammenhänge.[5]) „Welch unheimliches Licht wirft auf alle diese Vorgänge die soeben eingetroffene Kunde von der Unfehlbarkeitslehre, die das Konzil in Rom feierlich angenommen hat. Ist der Krieg die göttliche Strafantwort auf diese höchste menschliche Vermessenheit, oder soll er in des Papstes und des Kaisers Absicht vielleicht dem Sieg das Siegel auf-

[1]) Maurice S. 72. [2]) Mem. S. 54.
[3]) Mem. S. 55. [4]) Witz S. 9. [5]) Reichard S. 3.

prägen, den der Jesuitismus jetzt in der Welt zu feiern hofft, durch Vernichtung des evangelischen Deutschlands?" Selbst de Malartic, Generalsekretär bei der Niederrheinischen Präfektur, spricht von dem religiösen Charakter des Krieges.[1]) Er erzählt von dem Dankgottesdienst der Deutschen nach der Eroberung, der, obwohl die Hälfte des Heeres katholisch war, nicht im Münster abgehalten wurde. „Ce serait se tromper beaucoup que de méconnaître le caractère religieux tout autant que politique de cette guerre."

Die Ansicht von Schneegans und anderen läßt sich nicht halten, doch steht er jedenfalls damit nicht allein. Aus den angeführten Berichten ergibt sich, daß sie bei Protestanten und Katholiken, bei Männern, die größere Einsicht in die Verhältnisse hatten und bei solchen, die der Politik fernstanden, ziemlich allgemein angenommen war. So hat das Urteil Schneegans' wenigstens teilweise und bedingt seine Berechtigung, da er uns hier zutreffend die Ansicht seiner Zeitgenossen mitteilt. Wichtiger als diese Ansicht jedoch ist für uns das Stimmungsbild, das Schneegans von der elsässischen Bevölkerung vor der Belagerung entwirft. Und hier beweisen die angeführten Stellen durchweg die Richtigkeit der Schneegans'schen Schilderung. Auch Einzelheiten in der Erzählung Schneegans', wie das Telegramm Prons, die Gerüchte über bevorstehende Verfolgungen wurden durch andere Gerüchte belegt.

Ueber die Haltung der Straßburger während der Belagerung fällt Schneegans ein wenig günstiges Urteil. Er lehnt das Lob, das dem Heroismus der Straßburger erteilt wird, als unberechtigt ab.[2]) „Ich kann mit gutem Gewissen sagen, daß ich in der Bevölkerung weder Heldentum noch Verrat entdeckt habe," und weiter: „Am Anfang, als die Beschießung begann, war die Bevölkerung wie vom Schrecken gelähmt. Der erste Gedanke aller war, sich im Keller zu verstecken. Nach einigen Tagen begann man wieder auszugehen, man gewöhnte sich daran; gegen Ende der Belagerung scherzte man. Heroismus war es aber nicht; man war in sein Schicksal ergeben und fügte sich ins Unabänderliche."

An anderer Stelle wiederholt er nochmals:[3]) „Heroisch waren unsere biederen Spießbürger nicht. Und wenn der eine oder andere es sein wollte, entbehrte es nicht eines komischen Beigeschmackes." Schneegans erzählt von einer „heroischen" Demonstration, zu der ein Schneider die Initiative ergreift. Dieser zog vom Broglie zum Generalkommando mit etwa 100 Leuten, um dort Waffen zu verlangen. Doch von den hundert seien nur etwa 15 zum General ge-

[1]) de Malartic: La Siège de Strasbourg S. 145.
[2]) Mem. S. 37 f. [3]) Mem. S. 39.

kommen, der ihnen die Waffen verweigerte. Boshaft fügt Schneegans hinzu: „Ich denke, daß beim Verlassen des Generalkommandos alle diese 15 braven Spießbürger sich recht erleichtert gefühlt haben werden."

Denselben Zug einiger Straßburger zum General erzählt Schneegans in „40 jours de bombardement de Strasbourg"[1]) und in „la Guerre en Alsace",[2]) wo er ihn aber bezeichnender Weise als ein Beispiel des Heldentums der Straßburger schildert. In der zweiten Schrift klagt er sogar Uhrich und die, welche der Bevölkerung Waffen verweigerten, die sie heftig „à grands cris" verlangte, an. Dies sei nur aus Mißtrauen gegen die Gegner des Kaiserreiches geschehen, da man lieber die Verteidigung schwächen als Republikanern ein Gewehr in die Hand geben wollte.

Wir haben uns mit diesem Urteil, das entschieden zu weit geht, hier nicht näher auseinanderzusetzen. Doch erscheint der Bericht in den Memoiren, wonach Uhrich den Straßburgern für die gute Absicht dankte und ihnen erklärte, er habe seine Soldaten und wolle sie nicht unnötigerweise der Gefahr der Verkrüppelung aussetzen, entschieden zutreffender und gerechter. Aber jedenfalls kommt uns auch die Schilderung dieses Zuges in den Memoiren etwas tendenziös gefärbt vor.

Wir müssen untersuchen, ob das Urteil Schneegans' über die Straßburger gerecht ist. Diesem Urteil stehen einmal seine eigenen Worte entgegen:[3]) „Die Bevölkerung, gefaßt und fest, denkt nicht mehr an Gefahr. Sie findet gar nicht die Zeit zu klagen und zu weinen. Das Gefühl für die Pflichten, die zu erfüllen sind, ließ alle anderen Gefühle schweigen."

Noch lobender läßt er sich in „la Guerre en Alsace"[4]) aus. Als Straßburg eingeschlossen war, kam ein einziger Schrei aus allen Herzen: Eher sterben als sich ergeben! Niemand kann ahnen, welch großartiger Schwung diese Bevölkerung mitriß: „Perdu ou non, qu'importe? il faut tenir jusqu'à la dernière extrémité."

Andere Berichte ergehen sich noch mehr in Lobsprüchen auf die tapfere Bevölkerung. Doch müssen wir berücksichtigen, daß jene Schriften eben meist in der Absicht geschrieben worden sind, die Taten der Straßburger zu verherrlichen. Einige der Urteile über das Verhalten der Straßburger seien hier angeführt.

In seiner Antwort auf das Urteil des Untersuchungsausschusses erklärt General Uhrich:[5]) „Die Bevölkerung hat durch ihre feste und patriotische Haltung, durch ihre Gefaßtheit meine Bewunderung

[1]) S. 22. [2]) S. 57. [3]) 40 jours S. 27. [4]) S. 144.
[5]) Uhrich S. 163.

erweckt." Auch lobt er die Tätigkeit der Freiwilligen. Nur einmal hätten die Nationalgardisten ihren Posten verlassen. Auch Goldschmidt, der selbst nicht in Straßburg war, gibt ein günstiges Urteil ab:[1]) „Die Straßburger Bevölkerung hat sich, trotz der grausamen Leiden und der unersetzlichen Verluste, nicht der Feigheit schuldig gemacht, die ihr, so könnte man denken, seine schreckliche Lage hätte nahelegen können."

Signouret[2]) gedenkt der Männer, die Nacht für Nacht ihre Patrouillen gingen, um Brände zu verhüten. „Man kann nicht genug die Aufopferung dieser freiwilligen Wächter loben und wir haben oft bescheidene und würdige Familienväter bewundert, die, kalt der Gefahr trotzend, die Straßen durcheilten, um wechselseitig über die Sicherheit ihrer Mitbürger zu wachen, und dies zu jeder Stunde der Nacht und obgleich jeden Augenblick von allen Seiten Geschosse fielen. Nie wird man in Straßburg ihr glänzendes Verhalten vergessen."

Reichard urteilt:[3]) „Bei der ganzen Bevölkerung haben diese Tage (29. August bis 4. September), die uns so Entsetzliches haben schauen lassen, zuerst Verzweiflung, dann aber eine düstere Entschlossenheit und einen Todesmut hervorgerufen, den wir alle ihr nicht zugetraut hätten. Während am Anfang der Belagerung alle vielleicht dachten, es wäre wohl das Geratenste, den Deutschen die Tore zu öffnen, so hört man jetzt aus aller Mund: „Nun sollen sie uns alles zusammenschießen, jetzt halten wir aus, bis Frankreich uns erlöst."

Dies Urteil, niedergeschrieben in der Zeit vom 29. August bis 5. September, kommt von einem Mann, der dank seines Berufes und seiner Einstellung in diesem Fall als durchaus zuverlässig gelten kann. General Werder, der Führer der Belagerungsarmee, hatte erwartet, daß gleich in den ersten Tagen durch die Beschießung der inneren Stadt die Bürgerschaft so zermürbt sein werde, daß sie die Uebergabe der Stadt erzwingen würde. Doch diese Taktik Werders blieb ohne Erfolg, immerhin ein Beweis für die Standhaftigkeit der Straßburger. Auch Schneegans erwähnt dies:[4]) „Dieser Druck habe den Patriotismus der Bevölkerung nur erhöht und selbst die, die am Abend vorher am Widerstand verzweifelt waren, erklärten, daß man bis zum Aeußersten widerstehen müßte."[5])

[1]) Goldschmidt, Autour de Strasb. assiégé S. 197.
[2]) Signouret S. 73.
[3]) Reichard S. 85.
[4]) La Guerre en Alsace. S. 98.
[5]) 40 jours S. 20.

Tatsächlich kann man, wenn man die Länge und Schwere der Belagerung in Betracht zieht, den Straßburgern Heldenmut nicht absprechen, mindestens so weit Schweres zu ertragen, Heldenmut ist.

Doch bevor wir Schneegans' Urteil ganz als unberechtigt ablehnen, müssen wir noch näher auf die Verhältnisse im belagerten Straßburg eingehen und können dabei zugleich einige andere Angaben Schneegans' auf ihre Richtigkeit untersuchen.

Schneegans spricht einigemale von Entmutigung der Bevölkerung. Während der Belagerung wurden bald von den einen, bald von den andern die verschiedensten Vorschläge gemacht, um das Ende der Beschießung herbeizuführen.

Anschließend daran erzählt Schneegans[1]) von einer Versammlung, die Boersch, der Chefredakteur des Courrier, einberufen hatte. „Man sprach davon, dem General von Werder eine Art Lösegeld anzubieten; man wollte sich verpflichten, mehrere Millionen zu zahlen, damit das Belagerungsheer die Beschießung in eine gewöhnliche Blockade verwandle." Besonders gegen das Ende der Belagerung war die Bevölkerung rasch demoralisiert.[2]) Die später am meisten über Verräter schrien, waren damals die ersten, die sich zu der größten Entmutigung hinreißen ließen. Schneegans berichtet auch von Adressen, die zugunsten der Kapitulation zirkulierten. Trotzdem Schneegans in „La Guerre en Alsace" die Bevölkerung sehr lobt, berichtet er öfters von Zeichen der Entmutigung und von Angst.[3]) Große Aufregung herrscht, tolle Pläne werden geschmiedet. Man denkt an einen allgemeinen Sturm auf die preußischen Batterien; dann wieder spricht man von Lösegeld für eine Unterbrechung der Beschießung.

Auf das Fieber der ersten Tage folgte bald eine vollständige Niedergeschlagenheit.[4]) Den panikartigen Zuständen, die dauernd herrschten, folgte düstere Gleichgültigkeit. Unter der zahlreichen Bevölkerung, die sich in die Kasematten geflüchtet hatte, herrschte der Schreck. Diese Leute hatten sich zurückgezogen, nur an sich selbst denkend, zitternd, begierig, das Ende dieser schrecklichen Tragödie zu sehen.

Doch unmittelbar anschließend an diese Schilderung spricht Schneegans von dem Heldenmut einiger Bürger[5]) und davon, daß die Bevölkerung bald in einem Zustand unsagbarer Ueberreizung, bald männlich gefaßter Gleichgültigkeit sich befand und nur aufrecht gehalten wurde durch ein Gefühl der Pflicht. Doch gegen Ende der

[1]) Mem. S. 44. [2]) Mem. S. 59. [3]) La Guerre en Als. S. 145.
[4]) S. 149 ff. [5]) S. 151 f.

Belagerung sind vor allem die niederen Schichten der Bevölkerung aufgewühlt. Raub und Plünderung kommen häufig vor.[1])

Seit dem 15. September griff eine tiefe Verzweiflung um sich.[2]) Man sah die Nutzlosigkeit des Widerstandes. Petitionen kreisten, die den Gemeinderat auffordern sollten, er solle für die Kapitulation eintreten.

Schon hier ergibt sich ein wesentlich anderes Bild als das, welches das zuerst angeführte Urteil vermittelt. Ein Bild weniger heroisch und imposant, doch entschieden realistischer.

Auch Signouret[3]) kann nicht nur loben. Er spricht von den täglichen Zusammenkünften auf dem Gutenbergplatz und dem Broglie. Neben solchen, die für Aushalten waren, vertraten andere die gegenteilige Ansicht und sprachen den Wunsch aus, daß man bei der Militärbehörde einen Schritt unternehmen sollte, um die Kapitulation herbeizuführen. Diese sprachen von nichts anderem in den zahlreich sich bildenden Gruppen, als den Präfekt und den General festzunehmen und die Tore dem Feind zu öffnen.

De Malartic[4]) berichtet am 29. August, daß die Nationalgarde vollständig jeden Dienst eingestellt und sogar die Posten an der Präfektur und am Bürgermeisteramt aufgegeben hätte. Am 19. September schreibt er: „Die Entmutigung griff um sich. Eine Petition, um die Kapitulation herbeizuführen, ging immer, ohne gehindert zu werden, um und sammelte Unterschriften."

Auch Uhrich spricht von einigen Fällen der Verzweiflung, sogar von Unruhen.[5]) Am 27. August fand eine Versammlung von 3—400 Personen auf dem Gutenbergplatz statt. Er nennt die Teilnehmer „des hommes égarés, aigris par les malheurs de la ville". Diese Menge „proféra des menaces contre le commandant supérieur qui ne voulait pas capituler". Da keine weiteren Folgen eingetreten seien, schreibt Uhrich, so hätte er diesen Zwischenfall nicht so ernst genommen und er glaube nicht, daß größere Teile der Bürgerschaft dahinterstehen würden.

Fischbach[6]) berichtet am 31. August, daß sich am 30. August einige hundert Personen auf dem Gutenbergplatz versammelt hatten, doch „was sie eigentlich bezweckten, war schwer zu bestimmen. Lebhafte Reden wurden gewechselt und zuletzt ertönte der Ruf: „Hoch die Republik!". Die Zusammenrottung zerstreute sich zwar selbst ohne Einschreiten der Polizei, aber immerhin war sie ein Zeichen, daß eine gewisse Aufregung unter der Bevölkerung herrschte."

[1]) S. 269 f. [2]) S. 273. [3]) Signouret S. 148.
[4]) de Malartic S. 88 und S. 137. [5]) Uhrich S. 53 f. [6]) Fischbach S. 86 f.

Um die Wiederholung solcher Kundgebungen zu vermeiden, erließ Uhrich, der die Sache doch ernster zu nehmen schien, als aus seinem Bericht hervorgeht, am 31. August einen Erlaß, der bei Fischbach abgedruckt ist.

Er verbietet, unter Hinweis auf die Versammlung vom 30. August, wo „ungesetzliche Anträge gestellt wurden", daß alle Zusammenrottungen und öffentliche Versammlungen verboten seien. Schon am 14. August bringt Fischbach[1]) einen Anschlag Uhrichs. Hierin spricht er von Gerüchten, „die einen gewissen Bestand erlangt haben und anzudeuten scheinen, daß einige Personen eine feindliche Kundgebung für den 15. August veranstalten wollen." Der Oberbefehlshaber will warnen, bevor er strenge Maßnahmen ergreift.

Zwar schreibt Fischbach dazu: „Mit Staunen las man diese Mahnung, denn niemand hatte erfahren, daß irgend eine Kundgebung am 15. August stattfinden sollte." Doch ist nicht anzunehmen, daß Uhrich und Pron nur auf ganz vage Gerüchte hin eine solch scharfe Kundgebung erließen.

Diese Vorgänge und Erlasse zeigen, daß in der Bürgerschaft doch ziemlich viele unsichere Elemente waren, ganz abgesehen von den vielen Einbrechern und Plünderern, von denen überall berichtet wird. Ueberhaupt, es wäre eher unwahrscheinlich, wenn die Mehrzahl der Straßburger, stets in Sorge um ihr und ihrer Angehörigen Leben und um ihr Eigentum, im Lauf der Zeit nicht den Mut verloren hätten. Zutreffend scheint uns die Schilderung, die Reichard unter dem Datum des 18./19. September gibt:[2]) . . . „Daß viele mit uns seufzen, das wissen wir, und daß sie mit uns beklagen, wie um der rein militärischen Ehre willen unsere Stadt noch vielleicht dem äußersten Verderben preisgegeben wird."

„Gestern (19. September)[3]) war die Rede von einer Petition, die ein paar edle Bürger in Umlauf gesetzt, und die den Munizipalrat aufforderten, Schritte zur Abkürzung des Jammers zu tun. Ach, alles seufzt nach Frieden! Die besten Patrioten, die mutigsten Männer sind so vom Elend der Stadt ergriffen und von der Nutzlosigkeit längeren Widerstandes überzeugt, daß sie sagen: Es ist genug."

So schildert Reichard die Stimmung bei den Besten und Mutigsten. Dann fährt er aber fort: „Freilich gibt es auch große Maulhelden, die in ihren Kellern sitzen, reichlich mit Vorräten versorgt, Frau und Kinder draußen in Sicherheit wissend, von résistance à outrance reden, sollte auch darüber die Stadt zugrunde gehen, und andererseits gibt es Pöbelvolk genug, dem das Bummlerleben in den

[1]) Fischbach S. 14 f. [2]) Reichard S. 129 f. [3]) Reichard S. 140.

Vorstädten sehr zusagt, dies far niente seit 6 Wochen. Die möchten auch beileibe nicht, daß dies Leben ein Ende nähme!"

Ein weiteres Zeugnis für diese Stimmung unter der Bevölkerung gibt uns Uhrich. Er schreibt in einem Brief, der am 24. Oktober 1870 in der Zeitung la France veröffentlicht wurde und bei Delabrousse[1]) abgedruckt ist: „Was die Bevölkerung betrifft, so war sie edel und tapfer gefaßt; indessen hoffte sie in ihrer großen Mehrheit auf das Ende dieser Leiden und dieses Gefühl war ganz natürlich, denn diese Leiden waren groß."

Untersuchen wir die Vorgänge im Gemeinderat, so ergibt sich uns ein ähnliches Bild. Schneegans erwähnt sie kurz zweimal in den Memoiren, ohne auf die Einzelheiten einzugehen.[2]) Der Gemeinderat war in nähere Beziehung zum General getreten, um ihn zur Kapitulation zu veranlassen. Der General war in einer Sitzung des Gemeinderats anwesend, wo Schneegans ausführte, daß eine Kapitulation unausbleiblich sei und ein Beschluß des Gemeinderats den General decken sollte. Der Gemeinderat entschied sich für die Kapitulation, doch Uhrich weigerte sich zu kapitulieren. Später fand dann noch einmal ein Schritt des Gemeinderats für die Kapitulation statt. Diesmal ging der General auf die Verhandlungen mit dem Gemeinderat mehr ein.

Delabrousse[3]) beschreibt ausführlich diese Vorgänge zwischen General und Gemeinderat. Er stützt sich hiebei auf die Werke von Uhrich und Schneegans (la Guerre en Alsace), die im wesentlichen völlig übereinstimmen. Danach forderte der Gemeinderat tatsächlich zweimal den General zur Kapitulation auf. Am 16. September wohnte Uhrich einer Sitzung des Gemeinderats bei. Man verhandelte über die Lage der Stadt. Als sich der General zurückgezogen hatte, wurde gegen 2 Stimmen ein Entschluß gefaßt, dem General den Wunsch des Gemeinderats, zu kapitulieren, mitzuteilen. Dies geschah am 18. September. Der Wortlaut dieser Mitteilung findet sich bei Uhrich[4]) und Schneegans.[5])

In seinem Antwortschreiben vom 19. September schlägt Uhrich dem Gemeinderat die Kapitulation energisch ab.

Küß bittet dann am 20. September um eine zweite Unterredung, die auch gewährt wurde. Die Deputation weist auf die unheilbare Lage der Stadt hin und bittet um die Kapitulation. Uhrich schlägt in seiner Antwort vom 22. September[6]) die Kapitulation wieder ab.

---

[1]) Delabrousse S. 160 f. [2]) Mem. S. 47 und 58.
[3]) Delabrousse S. 142 ff.
[4]) Uhrich S. 106 f. [5]) La Guerre en Alsace S. 274 ff.
[6]) Delabrousse S. 157 f.

Doch gibt Uhrich dem Gemeinderat diesmal die Versicherung, daß er den Widerstand nicht bis zum letzten aufrechthalten werde. Er schreibt:[1]) „ce que je puis vous permettre, c'est de ne point en exagérer la portée, de me rappeler que vous souffrez et de me contenter de ce qui suffira pour faire absoudre le soldat." Die Schilderung der Memoiren über diese Vorgänge ist zwar sehr knapp, aber doch zutreffend. Dies hat uns der Vergleich mit Delabrousse und Uhrich gezeigt. Zugleich werfen die dort mitgeteilten Verhandlungsberichte, vor allem die am 16. September verfaßte Schrift des Gemeinderats ein sicher in hohem Grade zutreffendes Licht auf die Stimmung der Bevölkerung. In dieser Schrift heißt es:[2]) „Der Gemeinderat hält sich für das Organ der fast allgemeinen Stimmung der Bevölkerung, wenn er die Kapitulation fordert."

Delabrousse erwähnt die Ausführungen der Deputierten des Gemeinderats vor dem Verteidigungsausschuß am 21. September 1871[3]) und stützt sich dabei auf Aeußerungen Valentins: Die Abordnung führte aus, daß sie persönlich alle bereit wären, neue Opfer auf sich zu nehmen. Doch groß sei das Elend eines Teils der Bevölkerung. Im Namen dieser Elenden würden sie sprechen, diese würden ein Ende der bereits nutzlosen Verteidigung, die schließlich zur Vernichtung der ganzen Stadt führen würde, verlangen.

Auch Schneegans, ein Mitglied der Abordnung, bringt diese Gedanken in seinem Bericht über diesen zweiten Schritt des Gemeinderats.[4]) Die Bevölkerung sei im höchsten Grad von Entmutigung und Verzweiflung erfaßt, bestürme den Gemeinderat mit Bitten und flehe ihn im Namen der geopferten Frauen und Kinder an, diesen Leiden ein Ende zu bereiten.

Uhrich äußert sich zu diesem zweiten Schritt des Gemeinderats ebenfalls.[5]) Zugleich wird dadurch ein Vorwurf, den Valentin gegen die Abordnung und den Gemeinderat erhoben hatte,[6]) hinfällig.

Valentin hatte den Abgeordneten vorgeworfen, daß sie allein es seien, die die Kapitulation wollten, die Bevölkerung wolle und könne noch aushalten. Uhrich schreibt:[7]) „les personnes qui composaient la députation de la Commission, étaient des plus honorables, très connues dans Strasbourg et désignées mêmes parmi les plus énergiques et les plus influentes."

Dann bringt Uhrich dieselben Ausführungen der Abgeordneten. Er geht sogar noch weiter und sagt, daß man, von einem Augenblick

---

[1]) La Guerre en Alsace S. 281.
[2]) Uhrich S. 106 f. La Guerre en Alsace S. 227 f.
[3]) Delabrousse S. 120 f. [4]) La Guerre en Alsace S. 280 f.
[5]) Uhrich S. 112 f. [6]) Delabrousse S. 122. [7]) Uhrich S. 112 f.

zum andern, eine Bewegung befürchten müsse, die sich der Ordnung widersetzen und an der vielleicht nicht nur die Bürgerschaft sich beteiligen würde.

Diese Anspielung auf eine offene Auflehnung der Bevölkerung und, wie es klar aus dieser Andeutung hervorgeht, vor allem auch des Heeres, stützt wiederum den Bericht Schneegans' über Umtriebe, die eine gewaltsame Entfernung Uhrichs bezweckten.[1])

Für das Verhalten und die Stimmung der Bevölkerung während der Belagerung haben wir nun genügend Belege, um zu einem abschließenden Urteil zu kommen. Die Größe der Leiden, denen die Bevölkerung ausgesetzt war, die Dauer der Belagerung, die vollständige Abgeschlossenheit und im Zusammenhang damit die wilden Gerüchte, von denen Schneegans und alle andern Werke berichten, nicht zuletzt die Plünderungen haben den Widerstandsgeist der Bevölkerung gebrochen. Wenn zu Beginn der Belagerung auch ein starker Wille zum Aushalten da war, so war doch gegen Ende der Wunsch in der Bevölkerung, zu kapitulieren, fast allgemein. Dies geht klar hervor aus den angeführten Stellen, aus der Tatsache, daß Petitionen in der Bürgerschaft kreisten, und den Bestrebungen und Verhandlungen im Gemeinderat. Wir haben auch Fälle von Kleinmut und Verzagtheit, von Pflichtverletzung und Unruhen gefunden. Fast immer fanden wir die Angaben der Memoiren bestätigt. Auch das Stimmungsbild, das Schneegans entwirft, können wir nicht widerlegen. Und doch erscheint uns das Urteil, das Schneegans über seine Mitbürger abgibt, zu hart. Unzutreffendes können wir ihm nicht nachweisen; aber es ist nur die eine, allerdings stärker hervortretende Seite, die Schneegans uns vorführt. Daneben haben die Straßburger auch wieder Beweise hohen Heldentums, handelnd, noch mehr aber duldend, erbracht. Einzelheiten, die Schneegans bringt, stimmen. Seine Stimmungsbilder sind zutreffend; doch die Verallgemeinerung dieser Stimmungsbilder, die zu seinem harten Urteil führt, müssen wir in dieser Form ablehnen. Den Willen zur Objektivität können wir aber Schneegans trotzdem in diesem Fall nicht absprechen. Schneegans war, als er dieses Kapitel im Herbst 1873[2]) schrieb, eben nach Straßburg zurückgekehrt, hatte sich also bewußt zum Elsaß bekannt. Auch hatte er allen Grund, sich mit der Straßburger Bevölkerung, unter der er lebte und für die er arbeiten wollte, gut zu stellen. Aber wir müssen, wie Schneegans selbst schreibt,[3]) den Bericht der Memoiren in diesem Fall als Ergänzung zu der Schrift „la Guerre en Alsace" fassen, worin er den Straß-

[1]) Mem. S. 59. [2]) Mem. S. VIII f. [3]) Mem. S. 34.

burgern ein wesentlich besseres Zeugnis ausstellt. So gesehen, und im Vergleich zu den andern Berichten über die Belagerung Straßburgs, die fast durchweg eine Verherrlichung bringen, ist uns der Bericht Schneegans' besonders wertvoll.

Schon mit der Kapitulation schlug die Stimmung in Straßburg um. Ueber die Vorgänge bei der Kapitulation berichtet Schneegans:[1]) Schon als die feindlichen Kanonen aufhörten, machte sich innerhalb der Bevölkerung eine Bewegung in dem eben geschilderten Sinn (zum Chauvinismus hin) geltend. Jeder verstand, was das Schweigen der Geschütze bedeutete, aber wehe dem, der es bekannt hätte. Diejenigen, welche Adressen zugunsten der Kapitulation unterschrieben hatten, liefen durch die Straßen und predigten den Krieg bis aufs Aeußerste. Als einige von uns Gemeinderäten versuchten, die Stadt über unsere Lage aufzuklären, liefen sie ernstlich Gefahr, mißhandelt zu werden; wir kehrten nach Hause zurück, um unsere Revolver mitzunehmen." Kurz nach Ende der Belagerung setzte unter französischem Einfluß ein wütender Chauvinismus ein. Selbst die, die früher für die Kapitulation gesprochen hatten, wurden oft die wütendsten Chauvinisten. Alle anders Denkenden sahen sich als Verräter gebrandmarkt. Die Hetze, die Verleumdung beherrschte das öffentliche Leben.

Ebenso schildert Schneegans die Vorgänge bei der Kapitulation in „la Guerre en Alsace":[2]) „Drohungen, Proteste gegen die Kapitulation wurden laut. Die Furchtsamen der letzten Tage wurden die Verfechter des Widerstandes bis zum Aeußersten. Man konnte einige von denen, die zitternd seit langer Zeit die Uebergabe verlangten, sich plötzlich gegen die Behörden wenden sehen und ihnen Vorwürfe machen wegen einer Sache, um die sie jene noch gestern in ihrer Verzweiflung kniefällig angefleht hatten. Andere versuchten die Menge zu einer Tat unsinnigen Heldenmuts hinzureißen. Schreie wurden hörbar: Mort au gouverneur! Mort au maire! à bas les traîtres!" Die Memoiren stimmen hier vollständig mit dem Bericht in „La Guerre en Alsace" überein. In beiden Schriften das gleiche Bild: Umschwung der Stimmung, Erregung und Empörung, sogar Bedrohung der Behörden.

Andere Zeugnisse bestätigen die Richtigkeit des Schneegans'schen Berichtes. Fischbach erzählt in seinem Tagebuch am 27. September:[3]) „Man versammelt und drängt sich, die Bewegung in den Straßen ist außerordentlich, eine heftige Gärung erfaßt alle Herzen. Da wagt jemand eine Vermutung. Wäre es die Uebergabe der

[1]) Mem. S. 59 f. [2]) La Guerre en Alsace S. 286. [3]) Fischbach S. 175 f.

Stadt? Man schreit, man schilt den Vermessenen. Niemals! Widerstand bis aufs Aeußerste!"

„Die Aufregung steigt mehr und mehr, die Menge wächst jeden Augenblick; man gewahrt Mitglieder der Munizipalkommission, höhere Offiziere; man stürzt ihnen entgegen und man erfährt . . . daß man im Begriff ist, zu kapitulieren. Diese Nachricht verursacht gewissermaßen eine Revolution; Gruppen bilden sich, durchziehen die Straßen unter dem Gesang der Marseillaise oder stürzen fort an das Generalquartier, Erklärungen begehrend und mit drohenden Gebärden . . . Man befürchtet eine dräuende Kundgebung und Unordnungen; die Bataillone formieren sich, um die Ruhe aufrecht zu erhalten."

Goldschmidt übergeht diesen Stimmungswechsel. Für ihn, der zu Ehre und Preis seiner Vaterstadt schreibt, sind diese Vorgänge von echtem Patriotismus durchdrungen. Realistischer sieht da Reichard,[1]) der in den Leuten dieselben erkennt, die er schon an anderer Stelle[2]) als chauvinistische Schreier oder Pöbelvolk gekennzeichnet hat.

„Ueberall stehen die Leute versammelt auf offener Straße und schauen aufs Münster, fragen eins das andere, was das bedeute. Es wird doch keine Kapitulation sein, das wäre eine Schande, das wäre Verrat! Wir übergeben uns nicht. — — Plutôt mourir, so schreien viele Helden, die zum erstenmal seit 6 Wochen das Tageslicht wiedersehen und deren blöden Augen und bleichen Angesichtern man's anmerkt, daß die Septembersonne sie noch nicht oft beschienen hat in diesem Jahr. Finstere Gesichter ziehen an uns vorüber; wir sehen Leute mit Flinten ausziehen, mit drohenden Gebärden weisen sie aufs Münster. Mort à Küß! Mort à Uhrich! hört man rufen. Ein Adjunkt, den ich antreffe und dem ich die Hand drücke, geht leichenblaß vor innerer Bewegung durch die Menge und sagt mir, indem er auf einige wütende Gruppen weist: „Zum ersten Male habe ich heute meinen Revolver in der Tasche. Wir haben einen schweren, schweren Tag!" Ein Kapitän, der mit der Parlamentär-Fahne hinausreitet, wird von einem tobenden Haufen aufgehalten, sie wollen ihn vom Pferde reißen, er gibt dem Tiere die Sporen und das Volk brüllt ihm wütend nach. Endlich bewegt ein Nationalgardist die Menge, ihm zu folgen. Sie ziehen, die Marseillaise singend, zu Uhrich und Valentin, die ihnen Rechenschaft geben sollen von der unerhörten Tat, die weiße Fahne aufzuziehen!"

---

[1]) Reichard S. 175 ff. [2]) Reichard S. 141.

Diese Stelle bringt volle Bestätigung der Memoiren. Selbst Einzelheiten, wie Drohungen und Belästigungen, das Tragen von Revolvern einiger Stadtverordneter stimmen überein.

Bevor wir die Aeußerungen Schneegans' über den vollständigen Stimmungsumschwung in Straßburg nach der Kapitulation untersuchen, wenden wir uns der wichtigsten von Schneegans vorgebrachten Behauptung zu, der Behauptung von dem

Bestehen autonomistischer Regungen

in dem belagerten Straßburg. Schneegans kommt immer wieder darauf zurück. Gleich in den ersten Tagen der Belagerung brach sich der speziell elsässisch-partikularistische Geist Bahn und nach der Ansicht Schneegans' wäre diese partikularistische Stimmung bald vorherrschend geworden, wenn die Deutschen nicht den Fehler begangen hätten, Straßburg zu beschießen und auf die speziell elsässischen Anschauungen mehr Rücksicht genommen hätten.[1]) Diese Stimmung herrschte im Gemeinderat und in der Bürgerschaft, besonders im protestantischen Teil.[2]) Nach der Abreise der letzten Flüchtigen schloß man sich enger zusammen, war beseelt von einem Gefühl der Zusammengehörigkeit.[3]) Man sagte sich: „Frankreich hat uns vollständig im Stich gelassen; es liegt gar keine Hoffnung vor, daß man uns zu Hilfe komme; wir können nur auf uns allein bauen."[2])

Besonders im Gemeinderat macht sich diese Stimmung bemerkbar.[4]) „Wir, der Gemeinderat,[2]) sind unter diesen Umständen die einzige Behörde, welche die Stadt vertritt; wir sind die souveräne Macht in Straßburg. Ist doch diese Stadt von dem Lande, dem sie angehörte, abgeschnitten; ist sie doch preisgegeben, wie zur unabhängigen Monade geworden. Nun wohl, als souveräne Macht dieser im Stich gelassenen Stadt haben wir die Pflicht, sie aus dem vollständigen Ruin zu erretten!"

Wir waren, fährt Schneegans fort, auf dem besten Weg, die Kommune zu konstituieren. Das Wort „souverän" wurde sehr häufig gebraucht; und der Gemeinderat war in seiner großen Mehrheit dieser Ansicht.[5])

Als die hauptsächlichsten Vertreter dieser Bewegung nennt Schneegans vor allem Küß, Klein, Kablé,[6]) auch Flach,[5]) der eine

---

[1]) Mem. S. 35. [2]) S. 41. [3]) S. 43.

[4]) Der alte Gemeinderat war am 29. August aufgelöst und eine Gemeindekommission von 47 Mitgliedern war provisorisch durch Hümann und Pron gebildet worden. In diesem neuen Gemeinderat waren ziemlich viele Vertreter der liberalen oppositionellen Partei vertreten. Schneegans selbst kam mit acht andern Mitgliedern am 31. August dazu. Vergl. Fischbach S. 79.

[5]) Mem. S. 45. [6]) S. 52.

scharfe Diskussion darüber im Gemeinderat auszufechten hatte, welcher sich in zwei sehr scharf voneinander getrennte Lager geschieden hatte. Speziell von Kablé führt Schneegans einige Beispiele an, die die Bedeutung dieser „autonomistischen" Wünsche scharf beleuchten. Kablé wollte den Antrag stellen, Straßburg solle durch die Vermittlung seines Gemeinderats seine Loslösung von Frankreich proklamieren und sich wieder als freie Stadt konstituieren; auf dieser Basis sollte dann die Stadt mit Deutschland in Verhandlungen eintreten, um sich eine Art neutraler Autonomie zu gründen.[1])

Auf den Wunsch Schneegans' unterließ es Kablé, diesen Antrag zu stellen, aber „er war, wie gar viele in dieser Zeit, der Ansicht, daß Straßburg, da es von Frankreich preisgegeben worden war, in der Tat seine Unabhängigkeit wieder erlangt hätte, daß wir uns als Staat für sich betrachten dürften, daß unsere einzig legitime Behörde der souveräne Gemeinderat sei."

Eine „charakteristische Episode" erzählt Schneegans, die 2 Tage nach der Kapitulation stattgefunden hatte.[2]) Schneegans war mit einem Herrn Gelly bei Kablé zum Frühstück, als unten der Großherzog v. Baden mit seinem Generalstab vorbeikam. „In diesem Augenblick sagte mir Kablé: „Wenn wir im Elsaß etwas werden könnten, das dem Großherzogtum Baden gliche! Das wäre ein Glück in jeder Hinsicht." — Wir waren ganz seiner Ansicht . . . und tranken auf die künftige Autonomie des Elsaß. Es war das erstemal, denke ich, daß dieses Wort Autonomie ausgesprochen wurde und Kablé sprach es aus, und zwar, wie ich ausdrücklich bemerken möchte, in einem ganz deutschen Sinne. Ich kann, ohne irgendwie zu fürchten, mich zu irren, behaupten, daß diese Empfindungen damals in der Straßburger Bürgerschaft außerordentlich verbreitet waren; nur die Eingewanderten, die Welschen, teilten sie nicht."

Auch nach der Eroberung fühlt sich Schneegans zunächst als Vorkämpfer dieser Politik. In einigen Feuilletons im Nord tritt er für den „elsässischen Gedanken, die Notwendigkeit, für unsere elsässische Zukunft zu sorgen," stark ein.[3]) „Küß, Kablé und Klein, und noch viele andere teilten meine Ansicht."

Doch wehrt sich Schneegans gegen den Vorwurf, daß es eben die deutsche Partei war, die im Entstehen begriffen war.[4]) Er spricht es noch einmal aus, welches die Einstellung dieser Autonomisten zu Deutschland war. „Wir, denen sich die Existenz unserer engeren Heimat Straßburg wie durch einen elektrischen Schlag geoffenbart

[1]) Mem. S. 45. [2]) S. 46 f. [3]) Mem. S. 65. [4]) S. 52.

hat, waren ebenso gute Franzosen wie die andern, und wir sollten es zur Genüge beweisen. Aber wir waren zugleich auch Straßburger und Elsässer und durch das Dunkel der Zukunft sahen wir schon den Tag heraufsteigen, an dem uns das Schicksal von Frankreich losreißen und uns zwingen würde, uns vorläufig auf unsere engere Heimat zu besinnen."

Immer wieder betont Schneegans das Vorhandensein autonomistischer Regungen in weiten Kreisen des Straßburger Gemeinderats und der Bürgerschaft. Da das Bestehen einer autonomistischen Partei, oder wenigstens die Ansätze dazu, für die ganz spätere Entwicklung des Elsasses von größter Bedeutung ist, sei hier näher auf diese Darstellung Schneegans' eingegangen. Schon Bronner nimmt hiezu in seinem Buch „Die Verfassungsbestrebungen des Landesausschusses für Elsaß-Lothringen" ausführlich Stellung.[1]) Bronner führt die beiden Schriften von Fischbach[2]) und Dr. Goldschmidt[3]) an. Beide bringen keine Belege für das Vorhandensein autonomistischer Regungen. Doch was wichtiger ist, sie widersprechen der Ansicht Schneegans' auch nicht. Dabei hat Fischbach, der Kollege von Schneegans beim Courrier, sicher dessen Einstellung gekannt und geteilt. Außerdem mußte ihm auch die noch 1870 erschienene Schrift von Schneegans, „Strasbourg! 40 jours de bombardement", bekannt sein. Hierin spricht der Verfasser, wie später noch gezeigt wird, schon sehr deutlich seine autonomistischen Gedanken aus. Allerdings werden wir mit Bronner zugeben müssen, daß weder Fischbach noch Goldschmidt dem Charakter ihres Buches bezw. der Einstellung des Verfassers nach Grund hatten, auf diese Fragen einzugehen.[4]) Ich möchte Bronner voll zustimmen, wenn er zu dem Urteil kommt, daß, soweit man die Literatur überblicken kann, „die Darstellung, die uns Schneegans gibt, nie angegriffen worden war, und daß dies allein schon nach Lage der Dinge für ihre Richtigkeit spricht."

Bronner sieht in den Aeußerungen, die Schneegans in den beiden 1870 und 71 erschienenen Werken macht, eine volle Bestätigung für die Darstellung der Memoiren.[4])

Der Schneegans der „40 jours" schreibt vollständig als elsässischer Autonomist, während seine Einstellung bei der Abfassung des zweiten Buches chauvinistisch ist. Seine Einstellung zu Frankreich zur Zeit der Belagerung und kurz darauf kommt deutlich in

---

[1]) Bronner S. 13 ff.
[2]) Die Belagerung und das Bombardement von Straßburg.
[3]) Autour de Strasbourg assiégé.
[4]) Vergl. dazu Bronner S. 14 f.

folgender Stelle zum Ausdruck:[1]) „Frankreich, das uns so im Stich ließ, Frankreich, das nicht daran gedacht hatte, uns in unserer Not zu Hilfe zu eilen, dieses Frankreich war nicht mehr das Frankreich, das wir angebetet hatten."

Dies bedeutet schon eine ziemlich scharfe Absage an Frankreich, ebenso wie die Stelle:[2]) „Qu'on nous laisse faire nos affaires et que les Parisiens s'occupent de Paris." Für Schneegans erhebt sich die Frage: Was nun? In dem letzten Kapitel handelt er über die zukünftige Gestaltung des Elsasses.[3]) Er zeigt sich hier ziemlich kühl und realpolitisch überlegend. Noch fühlt er sich als Franzose, trotz allem. Doch er weiß, das Elsaß kann nicht bei Frankreich bleiben, was ihm immer noch am liebsten wäre. In dem Fall einer Loslösung wäre die beste Lösung Neutralisation oder Einverleibung in die Schweiz. Das Elsaß solle die Völkerbrücke zwischen beiden Ländern spielen. Doch beurteilt er selbst diese Möglichkeit als unwahrscheinlich. Die Annexion steht sicher bevor. So schlägt er den Deutschen vor, möglichst viel Autonomie zu gewähren, um die Elsässer zu gewinnen. „Que l'Allemagne nous laisse nos codes et qu'elle ne proscrive pas la langue française! Que l'Allemagne nous donne en suite ce que la France n'a jamais voulu nous donner: une liberté réelle, liberté de la presse, liberté de réunion et surtout liberté communale et droit de gérer nos affaires municipales et provinciales comme nous l'entendons. Qu'elle continue en nous accordant une administration qui ait plus de vertus et des qualités plus solides que n'en avait l'administration française, des écoles mieux organisées . . . Quelle nous offre enfin le spectacle d'un état de tous points plus libre et mieux ordonné que ne l'a été la France, et qu'elle nous laisse vivre, en un mot, comme un canton de la république helvétique . . ."

Mit der Zugehörigkeit zu Deutschland hat sich hier Schneegans schon abgefunden, wenn auch noch seine Sympathien Frankreich gehören. Aber im Vordergrund steht für ihn das Elsaß, dem er möglichst viel an Freiheit und Autonomie erkämpfen will. Die Erfüllung seiner Forderungen, — sie sind nichts anderes als das Programm der späteren autonomistischen Partei — wäre die Voraussetzung und der Preis für eine positive Einstellung des Elsasses zu Deutschland.

Die Einstellung Schneegans' ist also, wie ja auch schon aus dem in den Memoiren angeführten Artikel hervorgeht,[4]) ganz autonomis-

[1]) 40 jours S. 63.
[2]) Artikel Schneegans' im Nord Brüssel 18. Nov. 70. Delabrousse S. 217.
[3]) 40 jours S. 66 ff.
[4]) Mem. S. 51.

tisch in jener Zeit. Und ohne weiteres dürfen wir annehmen, daß alle seine damaligen Parteifreunde, der Maire Küß, Klein, Kablé, Boersch, daß die ganze liberale Partei, deren Führer jene Männer waren,[1]) in diesen Autonomiewünschen mehr oder weniger sich einig war.

Daß gerade diese politische Richtung und ihre Führer großen Einfluß und Ansehen in der Bevölkerung hatten, geht aus einer Bemerkung Fischbachs hervor,[2]) der bei der Wahl von Küß, „einem der geachtetsten und aufgeklärtetsten Männer der Stadt", schreibt: „Die ganze Bevölkerung gab ihre Zustimmung zu dieser vortrefflichen Wahl."

Wenn die Schrift Schneegans' auch anonym erschien, so war doch aus ihrem ganzen Charakter heraus ersichtlich, daß sie aus den liberalen Kreisen der Bürgerschaft hervorging. Bedenkt man nun, daß diese Kreise, oder einer aus diesen Kreisen, es wagen konnten, kurz nach Ende der Belagerung eine solche, rein autonomistisch eingestellte Schrift erscheinen zu lassen, so liegt der Schluß nahe, daß eben tatsächlich in weiten Kreisen der Straßburger Bevölkerung autonomistische Regungen und Wünsche vorhanden waren.

Doch es lassen sich auch direkte Beweise anführen. Es läßt sich vor allem beweisen, daß tatsächlich der Gemeinderat sich in starkem Maße souverän gefühlt hat, und daß, wie Schneegans behauptet, die Liebe und das Vertrauen zu Frankreich erschüttert waren, was schließlich die Voraussetzung autonomistischer Wünsche war.

Wir haben bereits gesehen, daß zwischen Einheimischen und Welschen, zwischen Katholiken und Protestanten eine Kluft bestand. Ebenso, daß die Einstellung der Elsässer vor dem Krieg, wenn auch französisch, so doch nicht deutschfeindlich war. Sind auch die geistigen und kulturellen Beziehungen des Elsasses zu Deutschland seit der französischen Revolution stark unterbrochen gewesen,[3]) so haben doch freund- und verwandtschaftliche Beziehungen besonders zu dem benachbarten Baden nie aufgehört. Aber nur sehr wenige sahen in Deutschland ihre „geistige Heimat", die „Wiege ihrer Kirche"[4]) wie Reichard.

Andererseits stand ein großer Teil der elsässischen Politiker in Opposition zu Napoleon und dem kaiserlichen Regime. Daß das Elsaß überwiegend gegen den Krieg war, wurde schon dargelegt. Wie stark aber diese Abneigung gegen Napoleon teilweise war, geht aus einer Stelle bei Fischbach hervor.[5]) Allen denen, „welche den

[1]) de Malartic S. 90 ff. [2]) Fischbach S. 148.
[3]) Schulte, Frankreich und das linke Rheinufer. S. 304.
[4]) Reichard S. 3. [5]) Fischbach S. 60.

Worten des Despoten zugejauchzt hatten, als er seine unheilvolle Herausforderung gegen Deutschland schleuderte", denjenigen, welche „leichten Herzens höhnisch lächelnd und die Hand auf die Hüfte gestemmt, sich gerühmt hatten, daß sie alle Verantwortlichkeit des beginnenden Kampfes annähmen", denjenigen, „die um ihren Ehrgeiz zu befriedigen, um ihrer Gewinnsucht zu folgen, um eine Schande oder ein Verbrechen abzuwaschen", den Krieg begonnen hatten, all denen wünscht er, sie sollten die Schrecken der Belagerung miterleben.

Und de Malartic, der kaiserliche Generalsekretär, schreibt:[1] „Les dispositions de la population étaient déjà fort peu favorables aux manifestations en faveur de l'empereur et beaucoup de membres des corps municipaux s'abstinrent de participer aux services religieux, auxquelles se borna la fête, bien qu'on eût ajouté au Te Deum ordinaire des prières pour les victimes de la guerre." So wurde auch die Nachricht von dem Sturz der Monarchie wie fast übereinstimmend geschildert ist, in der Bevölkerung mit Freude und Jubel aufgenommen.[2])

Daß auf einem solchen Boden autonomistische Wünsche entstehen und reifen konnten, ist einleuchtend. Vor allem aber, und damit wenden wir uns wieder dem Gemeinderat zu, empfand man das Fehlen der städtischen Selbstverwaltung stark und schmerzlich. Hier regte sich das alte Reichsstädter Blut des Straßburgers. „Zu republikanischer Opposition war der hiesige Boden von Natur und Geschichte zum voraus bereitet. Die reichsstädtische Tradition spukte bewußt oder unbewußt, an sie schlossen sich die Mißvergnügten aller Klassen."[3])

Wie schon erwähnt, wurde am 29. August ein neuer Gemeinderat eingesetzt. Bereits hier zeigt sich die Notwendigkeit, der freiheitlichen Stimmung der Bevölkerung Rechnung zu tragen. Fischbach schreibt dazu:[1]) „Zu jeder andern Zeit würde der Präfekt niemals eine Liste gutgeheißen haben, auf welcher Namen von freisinnigen Männern, erklärten Gegnern der Regierung vom 2. Dezember, standen, die bei jeder Gelegenheit offen ihre Sympathien für die Institutionen, um welche Frankreich die freien Länder beneidete, und ihren Haß gegen das kaiserliche Regiment bekundet hatten."

Daß der Präfekt dieser neuen Richtung, die auf Selbstverwaltung der Stadt durch den Gemeinderat tendierte, stark Rechnung tragen mußte, zeigt die fernere Bemerkung Fischbachs, daß der Präfekt sich diesmal nachgiebig gezeigt und bereitwillig den Beschluß, der

[1]) de Malartic S. 44. [2]) Fischbach S. 132. [3]) Spach S. 56.
[1]) Fischbach S. 79.

die Gemeindekommission mit der Ueberwachung der städtischen Interessen beauftragte, unterschrieben hätte.

Dieser Gemeinderat tritt sofort energisch auf. So verlangt Schneegans in der Sitzung v. 5. September,[1]) daß der Präfekt den Gemeinderat über den Stand der Dinge unterrichte. Nach dem Sitzungsprotokoll, das Fischbach veröffentlichte, wird in diesem Punkt der Oberverwaltung ihr bisheriges hartnäckiges Stillschweigen vorgeworfen. Schneegans gebraucht die Worte: „Wir haben das Gefühl der Verantwortlichkeit, die auf uns lastet, aber damit wir im Stande sind, dieselbe ganz und gar zu tragen, ist es durchaus notwendig, daß man uns Aufschlüsse gebe."

In einem andern Fall wurde der commissaire central de police vor dem Gemeinderat beschuldet, falsche Gerüchte verbreitet zu haben. De Malartic weist diese Angriffe zurück und setzt bezeichnender Weise hinzu, man hätte eben einen Vorwand gebraucht, um diesen Beamten, „sur qui se concentraient les rancunes des hommes de l'opposition alors arrivés au pouvoir," anzugreifen.[2])

Sehr aufschlußreich für die Einstellung des Gemeinderats ist die Sitzung vom 15. September. Den Bericht darüber finden wir bei Delabrousse.[3]) Zunächst wird die Bestätigung des neuen Bürgermeisters Küss durch Uhrich bekanntgegeben, dann der Rücktritt Prons, um den der Gemeinderat gebeten hatte, und die Ernennung Valentins zum Präfekten durch die provisorische Regierung in Paris. Hierauf führt Schneegans aus, daß unter den gegenwärtigen Umständen besonders eine republikanische Regierung mehr als in einem andern Augenblick den Wünschen der Einwohnerschaft Straßburgs Rechnung tragen müßte. Valentin sei augenblicklich nicht hier, man brauche aber einen Mann, der die Interessen der Stadt kenne und sie in die Hand nehmen könne. Unter diesen Umständen glaube er, Schneegans, daß der Gemeinderat sich nicht an diese Ernennung durch die Regierung zu halten brauche und daß er an Stelle des ausgeschiedenen Präfekten einen Präfekten nach seiner Wahl ernennen müsse. Als solcher wurde Börsch, der Chefredakteur des Courrier, ein Parteifreund von Küss, Klein, Schneegans vorgeschlagen. Als am andern Tag Küss den Beschluß Uhrichs verlas, wonach Börsch zur Verwaltung des niederrheinischen Departements auf den Vorschlag des Gemeinderats hin auserwählt war, wurde diese Nachricht mit Jubel von der Versammlung aufgenommen.[4])

---

[1]) Fischbach S. 98 ff. [2]) de Malartic S. 122, vergl. dazu Mem. S. 43.
[3]) Delabrousse S. 215 ff.
[4]) Delabrousse S. 219.

Besonders aber gegen die Person des von der Regierung ernannten Bürgermeisters Engelhardt wendet sich die Straßburger Bürgerschaft.[1])

Im Zusammenhang mit autonomistischen Bestrebungen sieht de Malartic auch den Antrag Schneegans' vom 15. September gegen diejenigen Bürger, besonders Beamte, die im Augenblick der Gefahr Straßburg verlassen hatten.[2]) Unter diesen befand sich auch Engelhardt. Der Gemeinderat erklärte, daß sie sich um Straßburg schlecht verdient gemacht hätten und keine öffentlichen Aemter mehr bekleiden könnten. Diese Erklärung wurde öffentlich angeschlagen.[3])

Alle diese Vorgänge, die Wahl von Küss und Börsch gegen die von der Regierung aufgestellten Männer, der Antrag Schneegans', die gehaltenen Reden zeigen deutlich, daß der Gemeinderat gewillt war, sich selbst den Verordnungen der Regierung zu widersetzen und eigenmächtig Beschlüsse zu fassen. Man kann sogar mit Schneegans sagen, daß gewisse Gefühle von „Souveränität" aufkamen. So sieht es auch de Malartic an, der z. B. die Ernennung Börschs zum Präfekten als Uebergriff bezeichnet.[4]) Zu dem Antrag Schneegans' schreibt er:[6]) „Une pareille décision était sans sanction. Il appartenait point à un corps municipal de créer des conditions d'inéligibilité autres que celles que prononcent les lois.".

Von der Wahl Börschs sagt er, er sei gewählt worden „par un singulier renversement de la hiérarchie, délégué au nom de la commission municipale à l'administration départementale.". De Malartic beklagt sich, daß der Gemeinderat „s'était attribué tous les pouvoirs et avait déstitué le commissaire central et les agents, sur lesquelles nous pouvions compter".[5]) Ja, Schneegans hat recht: Man war „auf dem besten Weg, die Kommune in Straßburg zu konstituieren",[6]) die Autonomie herzustellen.

Bei diesen Bestrebungen des Gemeinderats spielen auch stark gefühlsmäßige Momente mit. Deutlich tritt dies zu Tage bei dem Einzug der Schweizer Deputation am 11. September. Das alte republikanische Reichsstädterblut regt sich. Man erinnert sich an die Zeiten, da Straßburg, „die Schwesterrepublik" der Schweizer Städte, politische und freundschaftliche Beziehungen zu diesen unterhalten hatte. Die Berichte bringen übervolles Lob der Schweiz und schildern anschaulich den Einzug der Abgesandten.[7]) In allen 3 Berichten ist die gleiche Stimmung geschildert. Diese Worte, die doch stark von autonomistischem und partikularistischem Geist getragen sind,

[1]) La Guerre en Alsace S. 245, de Malartic S. 128.
[2]) De Malartic S. 128. [3]) Fischbach S. 148. [4]) De Malartic S. 130 f.
[5]) De Malartic S. 128. [6]) De Malartic S. 134. [7]) Mem. S. 41.

finden sich besonders auch in „La Guerre en Alsace", ein Buch, das Schneegans ja bekanntlich als chauvinistischer Franzose geschrieben hat. Ganz bezeichnend ist auch die Tatsache, daß nicht Pron oder Uhrich, sondern allein der Maire und der Gemeinderat die Schweizer am Weissen Turmtor bei ihrem Einzug empfingen. Eine große Menschenmenge war versammelt, und überall herrschte Begeisterung für die Schweiz.[1])

Auch sonst finden wir verschiedentlich eine Bestätigung für autonomistische Wünsche und Bestrebungen. Reichard sagt,[2]) daß viele der Edelsten des elsässischen Volkes geträumt hätten, daß ihrem heißgeliebten Straßburg eine neue Zukunft in einem großen einigen Deutschland bereitet sein würde.

Eine vollständige Bestätigung der Behauptung von Schneegans bringt uns de Malartic.[3]) Er schreibt: „Il n'est pas douteux pour moi et pour d'autres que le parti avancé avait caressé l'idée d'une séparation de l'Alsace d'avec la France non pas certainement pour l'incorporer à l'Allemagne, mais avec les souvenirs de l'ancienne république de Strasbourg, en vue de constituer un état républicain, soit autonome, soit sous le couvert d'une neutralisation ou d'une aggrégation à la Prusse." An anderer Stelle spricht er aus, wen er als Führer dieser parti avancé, dieser Opposition, ansieht. Er nennt hier Börsch;[4]) Küss[5]) und Schneegans[6]) bezeichnet er als Notabeln de l'opposition avancée und den Courrier als „organ principal de l'opposition." Diese Männer und ihre Kreise sind ihm im höchsten Grad verdächtig; sie sind für ihn keine wahren Patrioten.[7])

Auch Kablé finden wir immer als Vertreter autonomistischer Gedanken angeführt, wenn er auch, mehr als die andern, später sogar ganz, zu Frankreich neigt.[8]) Teutsch schreibt, daß Kablé sehr enttäuscht von seiner Berliner Reise zurückgekehrt sei und sich seitdem von den autonomistischen Kreisen ferngehalten hätte, „dont il avait été l'un des premiers et des plus empressés fondateurs."[9])

Die Richtigkeit der Behauptung Schneegans' scheint mir damit voll erwiesen. Der Boden, auf dem autonomistische Wünsche gedeihen konnten, war da. Das Bestreben des Gemeinderats ging auf Ergreifung der Macht, auf Selbständigkeit, d. h. auf Autonomie. Die Kreise um Küss, Börsch, Klein, Kablé, Schneegans, die als Führer der liberalen Partei anzusprechen sind, waren autonomistisch ein-

[1]) Mem. S. 48, La Guerre en Als. S. 170 ff., Fischbach S. 113 ff.
[2]) Fischbach S. 120 f. [3]) Reichard S. 117.
[4]) de Malartic S. 111. [5]) de Malartic S. 90. [6]) de Malartic S. 91.
[7]) de Malartic S. 93. [8]) de Malartic S. 118. [9]) Eccard S. 43.

gestellt. Da jene die Majorität im Gemeinderat und großen Einfluß auf die Straßburger Bevölkerung hatten, ist sicher anzunehmen, daß auch in der Bevölkerung autonomistische Regungen, mindestens latent, vorhanden waren, an die Deutschland anknüpfen konnte. Allerdings, und dies darf nicht übersehen werden, ist der Wunsch nach Autonomie nicht gleichbedeutend mit dem Wunsch, mit Deutschland vereinigt zu werden. Auch Schneegans weist letzteres zurück.[1])

Trotzdem die autonomistischen Strömungen in Straßburg während der Belagerung in so starkem Maße vorhanden waren, trat nach der Eroberung bald ein vollständiger Umschwung ein. Französisch chauvinistischer Geist wurde herrschend und terrorisierte die Bevölkerung. Als Beweis für diesen Umschwung kann allein schon das Buch Schneegans' „la Guerre en Alsace" dienen. Kurz zuvor sehen wir Schneegans noch als Autonomisten, der in „40 Jours" bereit ist, mit Deutschland zu verhandeln. Jetzt, 1871, gebärdet er sich als wilder Deutschen-Hasser und französischer Nationalist, hält Brandreden und läßt sich zu der üblichen Hetze hinreißen.

About schildert in seinem Buch: „Alsace 1870/71" die Lage und Stimmung im Elaß. Der Widerstand der Elsässer gegen die Deutschen sei allgemein. Er spricht immer wieder von einer nahezu vollständigen Zurückweisung der Deutschen. Die „Verräter", die sich mit dem neuen Zustand abgefunden haben, die als Beamte auch unter deutscher Herrschaft weiterarbeiten, werden verachtet und gemieden. Gegen autonomistische Kreise habe eine starke Hetze eingesetzt. Einige Fälle des Verrats seien vorgekommen, doch die Hauptsache sei, daß die Masse der Bevölkerung „saine, loyale et française" sei,[2]) und dies in Zabern (seiner Heimatstadt) ebenso wie in Straßburg, Kolmar und Mülhausen.

So schildert About den Zustand im Elsaß kurz nach dem Krieg. Manches mag ja übertrieben sein, denn About als französischer Chauvinist will eben so sehen und schildern. Doch bis zu einem großen Grad trifft seine Schilderung sicherlich zu. Bestätigt uns doch auch de Malartic[3]) diesen Umschwung bei der Straßburger Bevölkerung. „Les sentiments des habitants étaient énergiquement déclarés contre la domination allemande. Les passions politiques qui avaient pu rêver une séparation, l'autonomie ou l'annexion à la Suisse, étaient éffacées: il ne restait plus que la répulsion pour le vainqueur."

[1]) Mem. S. 52.
[2]) About S. 119. [3]) de Malartic S. 183.

Es ist nun interessant zu sehen, mit welchen Verleumdungen gekämpft, mit welchen Mitteln Stimmung gemacht wurde. Ein besonders krasser Fall ist der Angriff Hümanns am Grabe von Küss auf General Uhrich. Auch Schneegans berichtet davon.[1]) Diese Hetzrede am Grabe von Küss, veröffentlicht in der Helvétie am 17. März 1871, greift Uhrich vor allem wegen der Kapitulation an. Hümann sagte:[2]) Weder Küss, noch er selbst hätte eine so drohend bevorstehende Katastrophe ahnen können. 12 Tage nachher (nach der Einsetzung Küss' zum Bürgermeister) kapitulierte General Uhrich und übergab Straßburg. Auf diese Anklage antwortet Uhrich in einem Brief vom 9. März 1871, der in seinen Dokumenten[3]) veröffentlicht ist: „ici l'intention injurieux pour moi ressort pleinement . . . ."

Uhrich weist dann darauf hin, daß am 18. September in dem Gemeinderat, aus 45 Mitgliedern bestehend, einstimmig gegen 2 Stimmen ein Entschluß gefaßt worden war, der den General aufforderte, zu kapitulieren. Der Text dieser Entschließung ist uns bereits bekannt. Uhrich fährt dann fort: „Mais vous oubliez, Monsieur, que vous avez signé vous-mêmes cette délibération et, au moment, où je vous écris ces lignes, j'ai votre signature sous les yeux. Ainsi, cette catastrophe que vous ne pouviez pas prévoir pour le 27 septembre, dites vous, dès le 18, vous la provoquiez officiellement."

Ich habe dieses Beispiel, das auch Schneegans in seinen Memoiren erwähnt, herausgegriffen, da es einmal noch eine weitere Bestätigung zu dem oben Aufgeführten ist, dann weil es die Art des Kampfes und der Anfeindung grell beleuchtet und auch hierin Schneegans in seinen Schilderungen recht gibt.

Aufschlußreich ist es auch, das Urteil, das Schneegans über die französischen Truppen in Straßburg abgibt, zu untersuchen. Sein Urteil fällt sehr zu Ungunsten des Heeres aus. Er will sich vor einer Verallgemeinerung[4]) hüten und erkennt an, daß auch große Taten ausgeführt wurden. „Aber der Geist war nicht der, der zum Siege führt." Schneegans geht dann näher auf die Straßburger Garnison ein. „Ein betrübendes Schauspiel" habe das französische Heer geboten.[5]) „Das Heer sahen wir einrücken ohne Ordnung, ohne Disziplin." Den Offizieren wirft er besonders prahlerisches Auftreten und Unwissenheit vor; sie seien nicht fähig, Disziplin zu halten.

Der Geist im Heer war auch nicht „enthusiastischer" als in der Bürgerschaft.[6]) Die Soldaten wollen nicht kämpfen, verweigern den

[1]) Mem. S. 48. [2]) Delabrousse S. 278 ff.
[3]) Uhrich, Documents relatifs S. 109 ff.
[4]) Mem. S. 41. [5]) Mem. S. 35 f. [6]) S. 40 f.

Gehorsam und denken an Flucht und Desertion. Dies belegt Schneegans mit einigen Beispielen.

Ausführlich wird der Abmarsch der Truppen nach der Kapitulation geschildert.[1])

„Der Abmarsch der Garnison aus Straßburg war ein Skandal. Was Straßburg verließ,. das war kein Heer. Es war eine in Auflösung begriffene Bande von Landsknechten; trunken in zerlumpten Uniformen; ihre Offiziere, ihre Fahnen, den Sieger beschimpfend, zogen sie einher. Zusammenbrechende Nationen haben derartige Heere.

Wo waren aber die Offiziere während des Abgangs der Truppen? Man sah sie nirgends. Die Soldaten waren sich selbst überlassen, ohne Führung, ohne Zügel."

Ist nun diese Darstellung über das französische Heer in Straßburg und das Urteil Schneegans' richtig und treffend, oder ist Schneegans hier ungerecht, vielleicht in der Absicht, seine Abkehr von Frankreich rechtzufertigen? Wie überall, so gehen auch hier die Urteile auseinander. Fischbach, dessen Buch ja nur eine Lobrede auf das belagerte Straßburg ist, kommt zu anderem Urteil.[2]) Nach ihm bezogen „die tapferen Verteidiger Straßburgs mutig und ergeben ihre so gefährlichen Posten." „Sie waren sämtliche entschlossen zu sterben," sagt Fischbach an anderer Stelle,[3]) „denn jeden Tag sahen sie ihre Reihen sich lichten; Offiziere und Soldaten fielen wie gemäht durch die Granaten, aber sie gingen unerschrocken an ihren Posten, bereit ihr Leben zu opfern."

Leider hält dieses heroische Bild einer näheren Untersuchung nicht Stand. Schon das Gutachten des Untersuchungsausschusses über die Kapitulation von Straßburg (8. Januar 1872, veröffentlicht am 22. Mai 1872 im Journal officiel.)[4]) kommt zu dem Urteil, daß die Flüchtlinge, die sich nach der Schlacht von Fröschweiler nach Straßburg geflüchtet hatten, dorthin „des germes d'indiscipline et de lâcheté devant l'ennemi" brachten, was sich in schweren Fällen kundtat, die der Oberkommandierende nicht durch strenge Maßnahmen unterdrückte.

Uhrich muß in seiner Antwort auf das Gutachten einige Fälle von Dienstverweigerungen und Feigheit vor dem Feind zugeben. So vor allem bei dem erfolglosen Ausfall am 16. August. Die Kavallerie wurde zurückgeworfen und jagte in wilder Flucht davon. Dadurch brachte sie eine Panik in die Reihen der Infanterie. Sofort

[1]) Mem S. 61. [2]) Fischbach S. 83. [3]) Fischbach S. 105.
[4]) Delabrousse S. 284 f.

war allgemeine Auflösung unter der „demoralisierten Truppe", die sich unter Zurücklassung von 3 Kanonen in die Stadt flüchtete.[1])

In zwei Fällen haben nach Uhrich ganze Truppenteile den Gehorsam verweigert; einmal war es eine Kompagnie, das andere Mal ein ganzes Bataillon. In beiden Fällen hätte das Erscheinen des Kommandanten genügt, gibt Uhrich an, die Ordnung wieder herzustellen. Ebenso in einem Fall, wo ein Bataillon der Zollwächter nicht marschieren wollte.

Im übrigen stellt Uhrich der Truppe ein gutes Zeugnis aus.[2]) Aber man wird schon sagen dürfen, wenn solche Fälle in diesem Ausmaß vorkommen, kann es mit dem Geist der Truppe nicht besonders bestellt sein. So kommt auch R. Wagner zu dem Urteil':[3]) „Vorherrschende Entmutigung, die in mehreren Fällen schon zur Versagung des Gehorsams geführt, und die Zuchtlosigkeit erheblicher Teile, der eine allzu nachsichtige Handhabung der Disziplin nicht beizeiten entgegengewirkt hatte, machten die Besatzung zu einem unzuverlässigen Instrument."

Einzelne Beispiele sollen dies Urteil und die Behauptungen Schneegans' noch bekräftigen.

Ueber die Unkenntnis der Offiziere gibt Dollfus dasselbe Urteil ab.[4]) Er erzählt z. B., ein Stabsoffizier habe den Hardt, einen Wald, der Mülhausen vom Rhein trennt, für einen Fluß gehalten und gefragt, ob es Brücken über den Hardt gäbe, wieviel und wo. Dollfus fügt hinzu: „Voilà comment les officiers eux-mêmes connaissaient la topographie du pays où ils se préparaient à faire campagne."

Auch Signouret[5]) klagt darüber: die deutschen Offiziere und Soldaten kennen die geographischen Verhältnisse des Elsasses besser, viel besser als die französischen. Als Beleg führt er 2 Beispiele an.

Maurice[6]) hält die französischen Offiziere im allgemeinen für unfähig. „Es besteht ein zu großes Gehenlassen, eine unangebrachte Eigenliebe; man hält bei den Soldaten nicht auf Disziplin."

Noch schlimmer lautet sein Urteil über die Soldaten: „Von 100 Soldaten, die man in öffentlichen Lokalen der Stadt und selbst in den Straßen sah, waren mindestens 70 betrunken, sogar wenn sie zum Dienst gingen." Ebenso klagt Signouret[7]) über Trunksucht. Er teilt einen Erlaß vom 27. Juli mit, der energisches Einschreiten

[1]) Uhrich S. 20 vergl. auch la Guerre en Alsace S. 103 f.
[2]) Uhrich S. 163. [3]) Wagner S. 814.
[4]) Dollfus S. 12. [5]) Signouret S. 37 f. [6]) Maurice S. 100.
[7]) Signouret S. 17 f.

ankündet. Doch, schreibt Signouret, hatte diese Trunksucht schon zu sehr Wurzel geschlagen, um wirksam bekämpft werden zu können. „A tout instant on rencontrait dans les rues quantités de soldats ivres et débraillés." Selbst die Patrouillen ließen sich verleiten, mit den andern zu trinken . . . . . „Pour aller boire, boire encore, toujours boire!" So kehrte in der Nacht vom 31. Juli auf 1. August eine Zuaven-Patrouille in einem Zustand vollkommener Betrunkenheit zurück.

Eine noch schlimmere Erscheinung waren die vielen Plünderer im Heer, besonders unter den Flüchtlingen von Weißenburg. „Des soldats marodaient tout ce qu'ils pouvaient impunément atteindre." Vor allem bei Bränden, die sie sogar teilweise selbst angelegt hatten.[1]) Trotz scharfen Strafandrohungen gelang es nicht, diesem Unwesen zu steuern. Aus einem Erlaß vom 31. August geht hervor, daß Militärpersonen, „isolés ou en bandes", wieder in mehreren Häusern der Stadt Diebstähle verübt hatten. Ueber den Mut dieser zweifelhaften Soldateska gibt Maurice ein vernichtendes Urteil ab[2]): „Sie nehmen ihre Posten auf den Wällen nicht mehr ein, oder wenn sie mit Angst hinausgehen, kriechen und laufen sie den Häusern entlang, um den Geschossen zu entgehen. Mit einem Wort, auf hundert kommen 90, von denen einer feiger ist als der andere." An anderer Stelle schreibt er[3]): „Sie hatten eine tödliche Angst vor dem geringsten Geschoß . . . . Wir haben in unserem Viertel ganze Kompagnien gesehen, die am hellen Tag ihren Posten verlassen haben. Sie hörten nicht auf die Ermahnungen einiger Offiziere. Es gab noch eine kleine Anzahl einiger Tapferer, die sich vor Wut die Haare ausrauften beim Anblick einer derartigen Feigheit."

Nur den Marseiller Marinesoldaten erteilt Maurice uneingeschränktes Lob.

Daß bei einem solchen Zustand der Armee Soldaten sich vielfach aufs Betteln verlegten, wie es auch Schneegans berichtet[4]) nimmt nicht weiter wunder. Reichard[5]) erzählt von einem der nach Straßburg Geflüchteten, daß er sich das Bein verbunden hätte, um eine Verwundung vorzutäuschen, und von Gruppe zu Gruppe ging, die Hände zum Betteln ausgestreckt. Nach diesen Beispielen können wir nur voll und ganz dem Urteil Schneegans' über Offiziere und Truppen zustimmen und müssen seine Schilderung als wahr und nicht durch irgend welche Rechtfertigungstendenzen entstellt

[1]) Signouret S. 120 f. [2]) Maurice S. 58.
[3]) Maurice S. 100 f. [4]) Mem. S. 62. [5]) Reichard S. 16.

ansehen. Auch für das Bild, das er von dem Auszug der Truppen entwirft, finden wir volle Bestätigung in dem Bericht Reichards.

Reichard wohnte diesem „schmählichen Schauspiel" bei, wo man sich der „meisten der Soldaten" schämen mußte.[1])

„Es ziehen zuerst einzelne Truppenteile aus, recht anständig und ordentlich, nur sieht man, daß sie ihre Gewehre großenteils zerschlagen haben; sie gehen ernst und würdig an den Deutschen vorüber . . . . . Aber wie bald ändert sich die Szene . . . . . Bald lösten sich trotz aller Bemühungen der Offiziere die nachfolgenden Truppenteile in größter Unordnung auf. Die Mobilgarde hielt sich noch möglichst gut in dieser Unordnung; unter den Soldaten brach aber ein wüstes Wesen los, das unser Herz mit Gram und Schauer erfüllte."

„Was zuerst nur einzelne getan hatten, das taten nach und nach alle, sie zerschlugen mit lautem Geschrei Flinten und Säbel, zerrissen und zertraten die übrigen Stücke ihrer Montur, erfüllten die Luft mit Drohungen gegen die Preußen . . . und was das Betrübendste war, gegen die eigenen Offiziere und Generäle stießen sie Verwünschungen aus und suchten sie zu mißhandeln: Mort à Uhrich! nous sommes vendus! nous sommes trahis! In früher Morgenstunde war leider ein verwerfliches Trinken und Berauschen unter den Soldaten eingerissen, dem nicht mehr gesteuert werden konnte; dazu die natürliche Aufregung des Tages, die Wut über die erlebte Niederlage . . . . . Mit Abscheu mußten wir uns zuletzt von solchem Treiben abwenden."

Schneegans hat uns eine ausführliche Beschreibung der Belagerung gegeben; besonders wertvoll wird dieses Kapitel, da Schneegans hier auf Fragen eingegangen ist, die sonst nur selten in der vorliegenden Literatur angeschnitten wurden, und dabei doch von großer Bedeutung sind. Steht Schneegans auch oft im Widerspruch zu andern Darstellungen, so fanden wir doch seine Schilderung in den weitaus meisten Fällen zutreffend. Nicht einig waren wir mit Schneegans in der starken Betonung des religiösen Charakters des Krieges. Doch ist seine Ansicht nicht ganz unbegründet, vor allem teilt er sie mit vielen ernstdenkenden Männern seiner Zeit.

Ferner halten wir sein Urteil über das Verhalten der Straßburger während der Belagerung für zu hart. Hier ließ sich Schneegans vielleicht zu sehr in einen bewußt betonten Gegensatz zu den Verherrlichungen anderer Schriften bringen.

[1]) Reichard S. 182 ff.

In den meisten Fällen fanden wir auch eine Uebereinstimmung der Memoiren mit den beiden andern Büchern Schneegans' über die Belagerung Straßburgs, trotzdem diese unter ganz andern Umständen geschrieben wurden. Jedenfalls muß unser Urteil, was dieses Kapitel der Memoiren betrifft, stark zu Gunsten der Glaubwürdigkeit der Schneegans'schen Schilderung ausfallen.

In der Nationalversammlung zu Bordeaux

Auch dieser Abschnitt — er umfaßt das Ende von Kapitel 4, die Kapitel 5 und 6 der Memoiren — lag in der 1873 ausgeführten Niederschrift Schneegans' vor.[1]) Doch ist es lange nicht so einheitlich und geschlossen, vor allem was die Ansichten und die Stellungnahme des Verfassers selbst anbelangt, wie das vorhergehende. Schon in einer Besprechung der Memoiren[2]) wird an manchen Widersprüchen und Unklarheiten in der Haltung Schneegans' in Bordeaux Anstoß genommen. Nie sonst schwankt Schneegans so unentschlossen, nie sonst läßt er sich so sehr von den Ereignissen treiben, von fremder Seite beeinflussen als gerade in Bordeaux. Schneegans selbst zeigt uns den Konflikt, wenn er erzählt, was ihn bewogen hat, das Mandat anzunehmen und nach Bordeaux zu reisen. Er fragt sich zunächst, was er, der sich mit dem Gedanken trägt, Schweizer zu werden, in der Nationalversammlung überhaupt tun sollte.[3]) „Hätte ich für den Krieg bis aufs äußerste stimmen können? Hätte ich andererseits für den Frieden stimmen sollen, der das Elsaß an Deutschland auslieferte?" Und doch geht er nach Bordeaux, da er es für seine Pflicht hält, die Protestanten, die man angeklagt hatte, die Freunde Deutschlands zu sein, durch sein Verhalten von diesem Vorwurf zu befreien.

Hierin ist bereits der ganze Konflikt ausgesprochen. Einerseits ist Schneegans von der Unmöglichkeit, den Krieg weiterzuführen, und von der Unabwendbarkeit der Loslösung des Elsasses von Frankreich überzeugt. Doch dies zu äußern, gilt gerade bei den Kreisen, denen er und die meisten elsässischen Abgeordneten nahestehen, der radikalen, republikanischen Linken, als Verrat. Und gegen diesen Vorwurf will er ja eben sich und seine Landsleute verteidigen. Zu einer klaren Entscheidung konnte Schneegans sich

[1]) Mem. S. VIII. [2]) Hi. Z. 1905. S. 100 f. [3]) Mem. S. 83 f.

nicht durchringen, so unterlag er dem Einfluß der Radikalen und Gambettas.

Sympathisch berührt, daß Schneegans nicht versucht, seine schwankende, wir können ruhig sagen seine schwache Haltung zu verbergen. Von dieser Haltung legen die Schilderungen der Memoiren ein beredtes Zeugnis ab und wir werden uns kaum wundern, in den Memoiren selbst auf Widersprüche zu stoßen. Wir müssen uns hüten, seine Urteile, die stark stimmungsmäßig beeinflußt sind, ohne weiteres hinzunehmen. Einen breiten Raum nimmt sein Urteil über Frankreich ein. Es ist sehr stark kritisierend und ablehnend. Dies dürfte wohl kaum die wirkliche Einstellung Schneegans' zu Frankreich gewesen sein, als er 1871 nach Bordeaux fuhr. Wir müssen uns hier erinnern, daß dieser Abschnitt 1873, und zwar nach seiner Rückkehr nach Straßburg, geschrieben worden ist. Damals hatte er sich innerlich von Frankreich abgewandt und zu seiner engeren Heimat, dem Elsaß, bekannt. So erscheinen die Memoiren hier als eine innere Auseinandersetzung mit Frankreich, als eine Absage und die Rechtfertigung dieser Absage.

Wesentlicher für unsere Untersuchung, die ja auch der Geschichte des Elsasses dienen soll, erscheint mir aber, auf die Punkte einzugehen, die mit elsässischen Verhältnissen zusammenhängen. Damit steht, wenn auch nicht unmittelbar, die Einstellung der Nationalversammlung gegenüber der Frage Krieg oder Frieden und Abtretung des Elsasses im Zusammenhang.

Schneegans schildert die Versammlung als die getreue Vertreterin der Volksstimme.[1]) Es war eine Majorität „ruhiger, konservativer, ängstlicher, nach Frieden, Ruhe und Genuß eifrigst trachtender Männer, die ohne Zaudern die 5 Milliarden und das Preisgeben Elsaß-Lothringens durch ihre Abstimmung genehmigen sollte." „Ungeheure Friedensstimmung" herrschte im ganzen Land und in der Nationalversammlung,[2]) und dabei bei der großen Majorität der Abgeordneten „eine vollständige Gleichgültigkeit hinsichtlich des künftigen Schicksals der elsässischen Bevölkerung."

Wenn Schneegans auch zugibt, daß die elsässischen Abgeordneten „einigen vereinzelten Bezeugungen von Sympathie" begegneten,[2]) daß sie zunächst von den Abgeordneten der gemäßigten Linken „mit Tränen der Rührung in den Augen" empfangen wurden, daß die Protesterklärung der Elsässer mit Enthusiasmus aufgenommen wurde,[3]) sein Gesamturteil geht dahin, daß die Mehr-

[1]) Mem. S. 92. [2]) Mem. S. 97. [3]) Mem. S. 105.

heit Frieden um jeden Preis wollte und sich wenig um das Geschick des Elsasses kümmerte. Nur für Thiers und seine Freunde — und hier zeigt sich wieder der innere Zwiespalt in Schneegans selbst — empfindet er Achtung, da sie klar und kalt, ohne Phrasen, die politische Notwendigkeit erkannt haben und, wenn auch schweren Herzens, danach handeln.

Schneegans' Urteil über die Abgeordneten in der Nationalversammlung ist sehr hart. Oft hat er dabei Anlaß genommen, sich mit Frankreich, seinem alten Vaterland, auseinanderzusetzen. Von diesen persönlichen Erwägungen können wir hier ruhig absehen, da sie zur Beurteilung der Memoiren als historischer Quelle ohne weitere Bedeutung sind. Untersucht werden soll aber, ob das Stimmungsbild, das Schneegans von der Nationalversammlung in ihrer Einstellung zu Krieg oder Frieden und zur Abtretung des Elsasses entwirft, zutreffend ist, trotz einer gewissen Voreingenommenheit des Verfassers.

Edmund Frank schreibt in seiner „Histoire de l'Assemblée nationale"[1]), daß bei der Wahl allein die Frage Krieg oder Friede das Land beschäftigte. Die Kandidaten wußten sich ganz danach zu richten, sodaß neben einigen kriegerischen Proklamationen Listen angeschlagen waren, die die Aufschrift trugen: Liste de la paix. Die Regierung selbst, vor allem Thiers, war für den Frieden.

Entsprechend der Stimmung der Bevölkerung fielen auch die Wahlen aus. Paris stimmte zwar für Krieg. Die Provinz aber. „fatiguée ou démoralisée, se donna presque partout à ceux qui lui promirent la paix ou le repos."

Nur auf der extremen Linken saßen im allgemeinen die Abgeordneten, die den Widerstand à outrance propagierten. „La plupart des députés de la droite, interprètes fidèles des électeurs des campagnes, étaient venus à Bordeaux acec le désir formel de voter la paix à tout prix."[2])

Dasselbe Bild entwirft uns Teutsch:[3]) Die große Mehrheit der Nationalversammlung, gefügig der Ansicht Thiers, glaubte, an eine erfolgreiche Fortsetzung des Krieges sei nicht mehr zu denken, und hoffte nur auf den Friedensschluß.

Frank sowie Teutsch gehören der Richtung Gambetta[4]) an; andere schildern die Stimmung der Abgeordneten zwar ebenso, doch erkennen sie die Notwendigkeit, Frieden zu schließen, an. Nach der

---

[1]) Frank S. 7 ff. [2]) Frank S. 25. [3]) Teutsch S. 13.

[4]) Mit Gambetta stimmt Schneegans für die Fortsetzung des Krieges, obgleich er wie Thiers von der Unmöglichkeit, Widerstand zu leisten, überzeugt ist.

Schilderung Régameys[1]) sind sich die Abgeordneten ihrer Aufgabe voll bewußt. Nicht aus Bequemlichkeit oder Interesselosigkeit Elsaß-Lothringen gegenüber stimmen sie für den Frieden, sondern weil sie einsehen, daß es keine andere Möglichkeit gibt. Thiers steht auf und legt die Lage klar dar. Widerstand ist aussichtslos. Manche sprechen zwar dafür, doch die meisten sind von der Aussichtslosigkeit überzeugt.

In dem einen Punkt sind sich alle Darstellungen einig: Die überwiegende Mehrheit der Nationalversammlung ist kriegsmüde und von der Aussichtslosigkeit des weiteren Kampfes überzeugt, will sie Frieden um jeden Preis. Ueber das Verhalten der Abgeordneten dem Elsaß gegenüber gehen die Berichte auseinander. Wir müssen dabei aber in Betracht ziehen, dass manche dieser Schilderungen nichts weiter als eine pathetische Lobhudelei zu Gunsten der französischen Gloire sind. Dazu dürfen wir das Werk von Welschinger: „Protestation de l'Alsace-Lorraine à Bordeaux" rechnen. Er widerspricht sehr stark Claveau,[2]) der in seinen „Souvenirs politiques et parlementaires (Band 2) geäußert hatte, die Absicht der Nationalversammlung wäre gewesen „enterrer respectueusement l'Alsace-Lorraine et donner carte blanche aux négociateurs". Welschinger behauptet dagegen:[2]) „J'atteste sur l'honneur, pour l'avoir vu et senti moi-même ce jour-là, (Verlesung des elsässischen Protestes, 17. Februar 1871) que ce fut la reconnaissance d'une nécessité inéluctable, mais faite avec une douleur sincère, avec des regrets unanimes, avec l'espérance d'un avenir réparateur."

Auch Teutsch[3]) spricht davon, daß die Versammlung nach Verlesung des Protestes am 17. Februar 1871 von einmütigem Mitgefühl für die von der Annexion bedrohten Provinzen war. Aber es klingt doch Enttäuschung bei ihm mit, wenn er sofort anschließend von der unbedingten Friedensbereitschaft der Mehrheit spricht.

Die maßgebenden Männer sprechen es auch ganz klar aus: Sie sehen keine Möglichkeit den Krieg fortzusetzen und willigen im Interesse des gesamten Landes in die Abtretung Elsaß-Lothringens ein. Thiers betont es immer wieder in den Sitzungen und auch Grévy, der Präsident der Nationalversammlung sagt dies kalt und unumwunden zu Scheurer-Kestner.[4]) Die Mehrheit schloß sich dieser Ansicht an. Daß die Sympathie-Kundgebungen, die „regrets unanimes" der Abgeordneten, nicht gar zu tragisch zu nehmen sind, zeigt uns neben Claveau vor allem Scheurer-Kestner. Er schreibt:[5]) „Die Versammlung war in der Hauptsache aus Orléanisten und Legi-

[1]) Régamey S. 123. [2]) Welschinger S. 11. [3]) Teutsch S. 13.
[4]) Scheurer-Kestner S. 262. [5]) Scheurer-Kestner S. 243.

timisten, Anhängern des Friedens auf alle Fälle, zusammengesetzt . . Als Barthélemie St.-Hilaire, den Text des Friedensvertrages verlesend, die Abtretung fast ganz Lothringens und des Elsasses außer Belfort ankündigte, sprach die Versammlung kein Wort. Aber als er zu Art. 2 (5 Milliarden Kriegsentschädigung) überging „un frémissement douloureux et significatif se fit entendre." Scheurer-Kestner fügt noch die Bemerkung hinzu: „A défaut des coeurs les portemonnaies étaient touchés."

Bezeichnend ist auch der Beschluß, der nach dem Protest am 17. Februar von der Nationalversammlung angenommen wurde.[1]) „L'Assemblée nationale accueillant avec la plus vive sympathie la déclaration de M. Keller et de ses collègues, s'en remet à la sagesse et au patriotisme des négociateurs." Dieser Beschluß wurde gegen die Stimmen einer kleinen Gruppe der Linken angenommen. „C'est la signature anticipée de la paix!" fügt Frank bei.

In der Nationalversammlung war demnach die Stimmung für Frieden um jeden Preis überwiegend. Wohl wurde die Abtretung Elsaß-Lothringens schmerzlich empfunden, aber die Mehrzahl scheint sich doch leicht damit abgefunden zu haben. So ist das Stimmungsbild, das Schneegans entwirft, zutreffend, wenn wir uns auch nicht immer ganz seiner strengen Beurteilung anschließen können.

Interessant sind die Aufschlüsse, die uns Schneegans über das Verhalten der elsässichen Abgeordneten gibt. Er erzählt zunächst von der Konstituierung der elsaß-lothringischen Abgeordneten.[2]) „Herr Louis Chauffour wurde zum Präsidenten ernannt; man erwies mir die Ehre, mich zum Sekretär zu wählen. Es handelte sich nun darum, eine Kommission einzusetzen, die unsern Protest redigieren sollte." In diese Kommission waren Gambetta, Keller, Chauffour, Küss und Schneegans gewählt worden. „Die Herren Keller und Küss begaben sich sofort zu Gambetta, der unserer Sitzung nicht beigewohnt hatte, und er war es, mit Keller, der das bekannte Schriftstück aufsetzte." (Die Protesterklärung.)

Nach Schneegans waren die elsaß-lothringischen Abgeordneten ganz unter den Einfluß Gambettas gekommen. „Die Majorität der Abgeordneten des Oberrheins, die radikal gesinnt waren, hatte dies veranlaßt." Ueber diese eingeschlagene Politik urteilt Schneegans ziemlich abfällig:[3]) „Der Einfluß Gambettas ist höchst verhängnisvoll gewesen; er hat uns mit vollen Segeln in eine reine Gefühls- und Manifestations-Politik hineinsteuern lassen und hat unsere Ge-

[1]) Frank S. 21 f. [2]) Mem. S. 103. [3]) Mem. S. 99.

danken von den Pflichten abgewandt, die wir dem Elsaß gegenüber zu erfüllen gehabt hätten. Diese Politik gab sich den Anschein, nur auf die Vergangenheit Rücksicht zu nehmen und an die Zukunft nicht denken zu wollen. Sie führte zu den Theatercoups, die man kennt."

So war auch die erste Protesterklärung eingestellt, die Gambetta und Keller verfaßt hatten und die am 17. Februar 1871 von Keller verlesen worden war. „Dieser Protest," schreibt Schneegans,[1]) „zog einzig und allein unsere gegenwärtige Lage in Betracht; er berücksichtigte durchaus nicht die künftigen Interessen des Elsasses."

Doch es herrschte keine Einigkeit unter den elsaß-lothringischen Abgeordneten. Einige, vor allem Hartmann, der Bürgermeister von Münster, vertraten die Auffassung, die Elsässer hätten mehr der kommenden Gestaltung ihrer Verhältnisse ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden; doch sie drangen nicht durch und galten bald als verkappte Preußen. „Die, welche später die Ligue d'Alsace ins Leben rufen und die ersten Streiche gegen Hartmann und Tachard führen sollten, begannen damit bereits in Bordeaux und übten sich darin, den Ruf ihrer mit größerer Voraussicht begabten Kollegen zu untergraben."[2])

Später trat dann diese Uneinigkeit noch mehr hervor. „Als die Abgeordneten des Elsasses den Vorabend des letzten Tages (1. März, Annahme der Friedenspräliminarien) heranrücken sahen,[3]) versammelten sie sich, um ein neues Manifest zu redigieren. Die zwei Strömungen, die sie trennten, zeigten sich dabei sehr klar und deutlich. Für die einen handelte es sich darum, auf der Basis der neuen Sachlage Fuß zu fassen und zu reden wie Männer, die entschlossen waren, eine aktive Politik unter der deutschen Regierung wieder aufzunehmen; die andern wollten von einer derartigen Resolution nichts hören; sie erhoben bereits damals die Enthaltung und Protestation zum Prinzip. Koechlin trat als erbitterter Verteidiger dieser Politik auf, die Gambetta besonders empfahl. Hartmann dagegen erhob sich energisch gegen dieses System. Er legte den Entwurf eines Manifestes vor, das ausgezeichnet war. Es war von Neffzer, dem Chefredakteur des Temps, redigiert worden."

Ein anderer Entwurf wurde dem von Hartmann entgegengestellt, der ganz und gar französisch war. Dieser wurde angenommen. Vor allem 2 Punkte erscheinen bei dieser Schilderung von Wichtigkeit: Der Einfluß Gambettas und die Spaltung unter den elsaß-lothringischen Abgeordneten.

---

[1]) Mem. S. 103 f. [2]) Mem. S. 104. [3]) Mem. 118 f.

Daß die elsaß-lothringischen Abgeordneten sich an Gambetta, der ja auch im Elsaß gewählt worden war, anschlossen und daß Gambetta großen Einfluß auf ihre Entschließungen hatte, geht aus allen Berichten hervor.

Teutsch berichtet,[1]) daß sich die meisten elsaß-lothringischen Abgeordneten bei der republikanischen Linken eingetragen hatten. Außerdem hatten sie besondere Zusammmenkünfte, wo sie ihre Haltung und die zu unternehmenden Schritte besprachen. Eine Kommission, zusammengesezt aus den Herren Gambetta, Chauffour, Keller und Schneegans, war beauftragt, den Entwurf eines allgemeinen Protestes gegen jede Annexion aufzusetzen. Eine Schrift, die aus der Feder Gambettas hervorging, war der allgemeinen Versammlung unterbreitet worden, die sie prüfte und mit kleinen Aenderungen annahm.

Auch Galli berichtet in seinem Buch „Gambetta et l'Alsace-Lorraine", daß Gambetta im Mittelpunkt der radikalen Kreise stand.[2]) „Autour de Gambetta se groupaient tous les représentants qui refusaient d'accepter la paix honteuse et qui croyaient la résistance encore possible; ses collègues alsaciens ou lorrains d'abord, et des généraux comme Billot et Chaucy." Auch Galli schreibt die Abfassung der Protesterklärung Gambetta zu.

Schon allein die Tatsache, daß Gambetta überall als Verfasser des Protestes gilt, — ob er ihn nun allein oder, wie Schneegans behauptet, zusammen mit Keller ausgearbeitet hat, was sich nicht nachweisen läßt, — zeigt, welch hohe Meinung die elsaß-lothringischen Abgeordneten von Gambetta hatten. Es erscheint uns deshalb durchaus glaubhaft, daß Gambetta einen großen Einfluß auf sie ausübte.

Zu der zweiten Frage — die Spaltung unter den elsaß-lothringischen Abgeordneten — liegen keine weiteren direkten Berichte von Abgeordneten vor. Doch wurde die Darstellung von Schneegans nie widerlegt.

Zu der Behauptung Schneegans', daß auch andere elsässische Abgeordnete derselben Ansicht waren wie er, daß also eine Spaltung unter den Abgeordneten bestand, bemerkt Régamey[3]) nur, daß Boersch, Küß, Kablé beim Erscheinen der Memoiren schon tot waren, also nicht widersprechen konnten, außerdem, daß Schneegans sich durch den Satz: „Keiner der elsässischen Abgeordneten hat so vollkommen diese Erinnerung vergessen", den Rücken gedeckt hätte. Doch das sind keine Gegenargumente, die die Dar-

[1]) Teutsch S. 8 f. [2]) Galli S. 20. [3]) Régamey S. 109 f.

stellung von Schneegans widerlegen können. Außerdem polemisiert Régamey sehr stark gegen Schneegans. Es lag ihm noch der Aufsatz von Scheurer-Kestner: „la représentation de l'Alsace-Lorraine à l'Assemblée nationale à Bordeaux" vor, der in der Mainummer der Revue Alsacienne von 1887 erschienen war. Hätte Scheurer-Kestner darin unzweideutig von der völligen Einheit unter den elsaß-lothringischen Abgeordneten gesprochen, so hätte sicher Régamey diese Stelle zitiert. Wir dürfen hier also ruhig das Schweigen Régameys und Scheurer-Kestners als argumentum ex silentio ansehen und die Darstellung Schneegans' als zutreffend anerkennen.

Bestätigung finden wir bei Eccard. Zwar stützt sich Eccard weitgehend auf Schneegans, obwohl er gegen ihn eingenommen ist. Doch hatte er sicherlich durch seine Beziehungen im Elsaß reichlich Gelegenheit, auch die Berichte anderer Abgeordneten zu hören. Er schreibt:[1]) „Die Abgeordneten der aufgeopferten Departements vereinigten sich, um ihre letzte Erklärung abzufassen. Sie waren einig, mit aller Energie gegen jede Gebietsabtretung zu protestieren. Aber während die Mehrheit, von Gambetta, Grosjean, Koechlin, Steinbach geführt, nur eine Handlung für die augenblickliche Gegenwart darin erblickte, wünschte eine Minderheit, an ihrer Spitze Friedrich Hartmann, auch der zukünftigen Gestaltung zu gedenken. Ein Manifest, von Hartmann zusammen mit Neffzer, dem Direktor des Temps, redigiert, kündigte die zukünftigen Aufgaben der Elsässer an; aber dieser Plan wurde nicht angenommen. Die Mehrheit bewilligte jedoch die Einfügung einer Stelle in den Text, worin jedem seine Handlungsfreiheit für die Zukunft vorbehalten blieb."

So finden wir also bereits in Bordeaux die Ansätze zu der späteren Parteigruppierung im Elsaß, entsprechend der Darstellung von Schneegans.

Das Urteil Schneegans' ist in manchem zu schroff, aber die Schilderung der Stimmungen und der Verhältnisse in Bordeaux, die wir hier untersucht haben, ist zutreffend und wird durch andere Berichte bestätigt.

---

[1]) Eccard S. 39.

La Ligue d'Alsace

Das Verhältnis von Klerikalen und Protestlern.

Die „Ligue d'Alsace" ist eine Publikation, die von einer geheimen Gesellschaft herausgegeben wurde. Diese Flugschrift erschien in unregelmäßigen Zwischenräumen „beinahe sofort nach dem Friedensschluß". Ihr Zweck war, den Elsaß-Lothringern ihr Verhalten den Deutschen gegenüber zu diktieren. Das Mittel, dessen sich die Männer der Liga bedienten, war vor allem der Terror: gesellschaftlicher Boykott, Brandmarkung als Verräter, Verleumdung und Hetze. Zuerst wurde Hartmann, der Bürgermeister von Münster, als Verräter gebrandmarkt. Zugleich ging der Kampf gegen alle, die autonomistischen Bestrebungen nahestanden, gegen die Männer der Verständigung bei den Notabeln-Versammlungen zu Kolmar (24. März 1871) und Straßburg (16. April 1871).[1])

Die Liga predigte vor allem vollständige, absolute Enthaltung von jeder politischen Betätigung und die Option für Frankreich. Gerade hierin hatte die Liga im allgemeinen große Erfolge.

Diese Ligue d'Alsace wurde teils in Paris, teils in Mülhausen von den elsässischen Freunden Gambettas redigiert. Dazu gehörten Lalance, Scheurer-Kestner und Koechlin, der Abgeordnete. Das ganze Unternehmen stand unter dem Einfluß Gambettas, der sich als „Beichtvater und Gewissensvater" aller Elsässer aufspielte. Zunächst war die Liga radikal. Dann wurde sie aber bald eine Waffe in den Händen der Klerikalen, die, mit den Radikalen verbunden, die Liberalen, die künftigen Autonomisten, bekämpften.

Dieser kurze Bericht Schneegans' über die Liga, ihr Erscheinen, über Zweck, Methode und Erfolg ihrer Arbeit findet sich auch in den Darstellungen, wie sie uns Wahl, Spahn und Stählin übereinstimmend geben.[2]) Näher befaßt sich damit Bronner, der die Schriften von Eccard und Lalance anführt und benützt.[3]) Seine Darstellung steht nirgends im Widerspruch zu Schneegans.

Die Pamphlete der Liga, die vom Mai 1871 bis Dezember 1872 erschienen waren, wurden 1873 in Paris herausgegeben unter dem Titel „La Ligue d'Alsace". Das erste Blatt erschien im Mai 1871, also kurz nach Friedensschluß. Es greift sehr energisch Hartmann und den autonomistischen Gedanken an.[4]) Hartmann steht auch in den folgenden Schriften immer wieder im Mittelpunkt der Angriffe.

[1]) Mem. S. 202 ff.
[2]) Wahl I S. 29 ff., Spahn S. 258 ff., Stählin S. 217 f.
[3]) Bronner S. 41 f. [4]) La Ligue d'Alsace S. 121 ff.

Neben der Hetze gegen Abtrünnige schreibt die Liga den Elsässern ihr Verhalten vor. Das fünfte Bulletin vom Juli 1871 fordert vollständige Enthaltung für die Gemeinde- und Bezirksratswahlen. Ebenso das 6., 7. und 8. Bulletin. Im 9. triumphiert die Liga, daß die meisten Elsässer sich tatsächlich enthalten haben.

Später, vom 15. Bulletin ab, ruft die Liga in erster Linie zur Option auf.[1]) Sie wendet sich gegen die deutsche Auslegung der Optionsbestimmungen und verlangt die „option en masse". Im Juli 1872 (24. Bulletin) steht ein letzter Appell an die Bevölkerung, zu optieren, und im 27. Bulletin (Dezember 1872) kann die Liga die Erfolge ihrer Propaganda feiern. Und tatsächlich hatte die Arbeit der Liga verheerende Folgen. Wahl gibt die Zahl der Optanten bis zum 30. September 1872 nach niederer Schätzung auf 163 000 Personen an.[2]) Doch war damit die Höchstzahl noch lange nicht erreicht. Die Mittel, welche die Liga anwandte, gehen aus jenen Pamphleten klar hervor. Es war eine planmäßige, gemeine Hetze gegen alle die, welche Verständigung mit Deutschland suchten oder unter deutscher Herrschaft arbeiteten.

Eccard schreibt darüber:[3]) „La Ligue attaquait violemment tous ceux qui étaient entrés en rapport quelconque avec l'administration allemande." Als ihr einziges Ziel nennt die Liga den Kampf gegen die Germanisation des Elsasses. (5. Bulletin).[4]) Unter diesem Gesichtspunkt gibt sie den Elsässern Vorschriften für ihr Verhalten.

Régamey schreibt über die Liga:[5]) „Elle devenait un guide qui traçait et précisait le rôle des Alsaciens et leur dictait leur attitude" . . . . und zitiert die Stelle: „Notre mission est d'entretenir la foi chez les forts, de raffermir les faibles et de flétrir les lâches." Entsprechend finden wir die Schilderung bei Lalance:[6]) Sie wollen „une société secrète, chargée d'éclairer l'oppinion" gründen.

Die angeführten Stellen ergeben alle Uebereinstimmung mit den Angaben von Schneegans über das Erscheinen, das Ziel und die Arbeitsweise der Liga.

Es muß hier noch untersucht werden, ob wir die vorliegenden Darstellungen zur Kontrolle der Memoiren heranziehen dürfen. Die wichtigsten Quellen sind das Buch „La Ligue d'Alsace" und die Memoiren von Lalance. An Darstellungen haben wir die Werke von Régamey, Eccard und Reuss. Ueber die Beziehungen Gambettas zu den Elsaß-Lothringern gibt uns Galli in seinem Buch „Gambetta et l'Alsace-Lorraine" Aufschluß.

---

[1]) La Ligue d'Alsace S. 121 ff. [2]) Wahl S. 303.
[3]) Eccard S. 77. [4]) La Ligue d'Als. S. 40.
[5]) Régamey S. 250. [6]) Lalance S. 50.

Das Werk von Jeanne und Frédéric Régamey „L'Alsace au lendemain de la conquête" erschien 1911. Frédéric Régamey stammt aus Paris, seine Frau ist Elsässerin. Beide haben, wie sie im Vorwort ihres Buches berichten, lange Zeit unter deutscher Herrschaft im Elsaß gelebt und standen dort in näheren Beziehungen zu elsässischen Familien.[1]) „Ils ont donc pu puiser leur documentation non seulement dans les bibliothèques d'Alsace, mais aussi et surtout dans la vie et le coeur même des Alsaciens. De là une information sûre et approfondie."

Régamey zitiert häufig aus zeitgenössischen Werken, führt offizielle Berichte und Zeitungsartikel an. Auch die Memoiren von Schneegans sind ihm bekannt. Er zitiert sie häufig, bezweifelt aber oft stark dessen Angaben, obwohl er sie nirgends zu widerlegen sucht.[2]) Bei seinem Bericht über die Liga führt er nur das Buch „La Ligue d'Alsace" als Quelle an, doch gehen seine Angaben über die in jenem Werke mitgeteilten Tatsachen hinaus. Da beide Verfasser die Verhältnisse im Elsaß persönlich kannten und da sie, dank ihrer Beziehungen, genauere Kenntnis auch über frühere Ereignisse bekommen konnten, dürfen wir bis zu einem gewissen Grad ihrem Werk Quellenwert zusprechen.

Aehnlich verhält es sich mit den Werken von Reuss und Eccard Reuss, ein geborener Elsässer, war lange Zeit, auch noch unter deutscher Herrschaft, als Professor am protestantischen Gymnasium in Straßburg tätig. Auch er kennt aus eigener Anschauung die Verhältnisse. In seiner „Histoire de l'Alsace" (1912 erschienen, 1925 in neuer verbesserter Auflage herausgegeben) zitiert er nur selten und ganz flüchtig die Memoiren von August Schneegans.[3]) Sein Urteil über Schneegans ist bereits erwähnt.[4]) Bei den hier zitierten Stellen stützt sich Reuss nicht auf die Memoiren, die er „curieux"[5]) nennt.

Das Buch von Eccard „L'Alsace sous la domination allemande" erschien 1919. Eccard, der vor dem Weltkrieg in Straßburg als Rechtsanwalt lebte, hatte seine Arbeit beinahe vollendet, als der Krieg ausbrach.[6]) Auch er ist mit den elsässischen Verhältnissen vertraut, wenn er auch nicht wie Reuss die ersten Jahre nach dem Krieg bewußt miterlebt hat.

Den Werken von Régamey, Reuss und Eccard können wir eine Mittelstellung zwischen Darstellung und Quelle einräumen und wir

[1]) Regamey S. V f. [2]) Regamey S. 102 ff., S. 230 ff.
[3]) Reuß S. 403 f. [4]) Reuß S. 5.
[5]) Eccard S. III f.

können sie, besonders im vorliegenden Fall, zusammen mit Lalance und „La Ligue d'Alsace" zur Kontrolle der Memoiren heranziehen.

Das Buch von Galli „Gambetta et L'Alsace-Lorraine", das uns auch noch über die Wahlen von 1874 Aufschluß geben wird, ist eine Darstellung des Verhältnisses Gambettas zu Elsaß-Lothringen. Galli (ein Pseudonym für Gallichet) war Redakteur des L'Evénement. Seine Darstellung belegt er mit Akten, Zeitungsartikeln und mehreren Memoirenwerken. Besonders wertvoll und zuverlässig wird sein Buch durch Briefe Gambettas, die er veröffenlicht. Ferner beruft er sich auf einige vertraute Freunde Gambettas, die ihm persönliche Erinnerungen mitgeteilt haben. Schneegans selbst wird von ihm nicht zitiert. So erscheint die Darstellung Gallis in hohem Grade glaubwürdig, wenn er auch nicht bei den hier zitierten Stellen seine Quellen angibt.

Doch zurück zu unserer Untersuchung. Wichtiger als die nochmalige Feststellung dieser allgemein bekannten und niemals umstrittenen Tatsachen über das Erscheinen der Liga ist die Frage nach den Führern und nach der Rolle, die Gambetta hiebei spielte. Lange war man im unklaren, wer die eigentlichen Herausgeber der Liga waren und wer, auch finanziell, das Unternehmen stützte.

Régamey nennt die Hintermänner nicht, sei es, daß er sie nicht nennen will, sei es, daß er es selbst nicht weiß.[1]) „Qui la dirigeait, où avait-elle son siège central? En Alsace même? à Paris? Le mystère qui plana sur cette société secrète reste impénétrable encore aujourd'hui." In der Vorrede des Buches „la Ligue d'Alsace" deckt einer der Leiter die Organisation der Liga auf.[2]) Darnach ist es eine Art Schneeballsystem, wo jeder der Eingeweihten die Schrift an fünf andere weitergibt, im übrigen aber alle anderen Beteiligten für ihn geheim bleiben.

Das Komitée verfügt über einen großen Apparat und vor allem über reiche Geldmittel.

Auch Galli berichtet von der Liga, ohne irgend welche Namen zu nennen. Nur ganz am Schluß bringt er die Bemerkung:[3]) „Elle (die Liga) était inspirée par Gambetta." An anderer Stelle[4]) veröffentlicht er einen Brief Gambettas an einen seiner Freunde im Elsaß. Der Brief ist datiert vom 12. November 1871 und zeigt, welch enge Beziehungen zwischen Gambetta und seinen elsässischen Freunden, die er ja seit Bordeaux kennt, bestanden. Für ihn stand Elsaß-Lothringen und der Befreiungskampf um die beiden Provinzen im-

[1]) Régamey S. 246 f. [2]) La Ligue d'Als. S. III.
[3]) Galli S. 43. [4]) Galli S. 45 ff.

mer im Mittelpunkt seiner Politik. Er sagt, daß alle seine Handlungen immer „pour mobile secret ou avoué la reprise des provinces annexées" haben werden. So soll auch, wie er in diesem Brief ausdrückt, Elsaß-Lothringen beteiligt sein an seiner zu gründenden Zeitung „La République française". „Nous avons besoin de créer en Alsace une série de rapports incessants" . . .

Diesem Brief fügte Gambetta ein Rundschreiben an die elsässischen Patrioten bei, worin er sie auffordert, sich an der Gründung der Zeitung zu beteiligen. Auch sonst noch betont Galli, daß Gambetta nie aufgehört hatte, in Beziehung mit seinen elsässischen Wählern zu bleiben, die ihrerseits nichts taten, ohne daß Gambetta es wußte und billigte. „La confiance des Alsaciens en lui était si grande que les plus militants se tenaient toujours prêts à répondre à son appel. Aucune manifestation, aucune campagne politique, aucune agitation ne furent entreprises en Alsace, sans que Gambetta n'eût été consulté."[1])

Auch Eccard gibt nicht die Namen der Führer, doch weist er uns die Richtung, wo wir sie zu suchen haben.[2]) „D'anciens députés à l'Assemblée nationale, des industriels et des bourgeois du Haut-Rhin ont été, croyons nous, les créateurs de cette ligue, et Gambetta qui, comme nous l'avons vu précédemment, avait exercé sur les députés de Bordeaux son irrésistible ascendant, continua d'exercer son influence dans la Ligue, dont plusieurs chefs étaient ses amis."

1914 erschienen die Erinnerungen von Lalance, einem Großindustriellen aus Mülhausen. Er bezeichnet sich selbst als „le dernier survivant des protestataires de la première heure."[3]) Er erzählt, daß er sich am Tage, wo die Friedensbedingungen in Mülhausen bekannt wurden, mit 2 Freunden, Nikolaus Koechlin und Emile Delmas, über ihre zukünftige Aufgabe beraten hatte. Sie seien zu dem Entschluß gekommen, die Liga zu gründen. Sie vereinigten etwa 20 Freunde um sich: die beiden, Alfred Koechlin, Grosjean und andere, und gaben die Liga heraus, die in Basel gedruckt wurde.

Lalance übergeht hier die Rolle, die Gambetta spielte, doch nach den Darstellungen Eccards und besonders Gallis ist diese sicher erwiesen.

Wir kommen zu dem Ergebnis: Die Gründung der Liga geschah von den obengenannten Großindustriellen und Bürgern des Oberrheins, besonders Mülhausens. Beteiligt waren auch die elsässischen

[1]) Galli S. 89. [2]) Eccard S. 76. [3]) Lalance S. 50 f.

Kreise in Paris, wie Scheurer-Kestner und andere, die ja in dauernder Beziehung sowohl zu ihren Freunden im Elsaß als auch zu Gambetta standen. Dieser bildete gewissermaßen die Seele des Unternehmens, hatte selbst Beziehungen zu vielen Elsässern, übte auf diese einen großen Einfluß aus und inspirierte die Liga.

Dieses Ergebnis, zu dem auch Bronner kommt, stimmt vollständig überein mit den Angaben der Memoiren über die Gründer und Leiter der Liga und die Rolle Gambettas.

Noch ist aber ein Punkt zu untersuchen — und dabei werden wir mitten in die parteipolitischen Kämpfe des Elsasses geführt — nämlich die Behauptung Schneegans',[1]) die Liga sei zuerst „radikal" gewesen, dann aber eine Waffe in den Händen der Klerikalen geworden.

Schneegans selbst hat unter dem Pseudonym Alsatikus 1878 eine Schrift herausgegeben: „Die Elsässer Liga diesseits und jenseits der Vogesen". Diese Schrift ist eine rein parteipolitische Streitschrift gegen die klerikale Partei. Alles ist von diesem Gesichtspunkt aus gesehen. Schneegans legt zunächst die konfessionellen Verhältnisse im Elsaß seit 1866 dar. Er bringt auch hier uns zum Teil schon bekannte Beispiele und Zeitungsabschnitte, welche die Zuspitzung der konfessionellen Lage zeigen. Nach dem Krieg, als zunächst die liberalen Kreise die Führung in den Bezirks- und Gemeinderäten übernommen hatten, habe sich die klerikale Partei des Patriotismus der Radikalen bedient, um die Macht wieder an sich zu reißen.[2]) Am Schluß seiner Schrift spricht Schneegans es nocheinmal klar aus,[3]) daß „die Absicht dieser Arbeit war, die elsässische Liga als das zu kennzeichnen, was sie seit dem ersten Tag ihres Erscheinens war, als ein Instrument der klerikalen Partei, eigens dazu gegründet, um die liberalen Elemente durch radikale Verleumdung ihres Einflusses zu berauben, den Ultramontanen mit Hilfe der patriotischen Masse einen festen Boden im Elsaß und im Reichstag zu gewinnen".

Die Schrift Schneegans' „Die Elsässer Liga" besitzt als eine Streitschrift, entstanden im und für den politischen Kampf, keine große Beweiskraft. In manchem stimmt sie mit den Memoiren überein, doch von ihrer Tendenz haben sich die Memoiren, sehr zu ihrem Vorteil, freigehalten. Ein großer Unterschied besteht darin, daß „Die Elsässer Liga" behauptet, die Klerikalen hätten von Anfang die Liga als ihre Waffe benutzt, während nach den Memoiren Schneegans selbst sagt, daß sie zuerst radikal war und erst später von den Klerikalen ausgenützt wurde. Der erste Teil dieser Behaup-

[1]) Mem. S. 202. [2]) Els. Liga S. 25. [3]) Els. Liga S. 59.

tung — nämlich daß die Liga von radikaler Seite gegründet wurde, — ist bereits nachgewiesen. Es gilt jetzt den zweiten Teil zu untersuchen.

Die Aeußerung Schneegans' — die Liga, zunächst radikal, sei dann zu einer Waffe in der Hand der Klerikalen geworden,[1]) — läßt sich verschieden auslegen. Man könnte darunter verstehen, daß die Liga, nachdem sie von radikalen Kreisen gegründet und geführt worden war, in klerikale Hände überging oder wenigstens, daß diese Kreise ausschlaggebenden Einfluß in der Redaktion selbst gewonnen hätten. Man kann diese Stelle aber auch so auslegen, daß die Radikalen, die in ein Bündnis mit den Klerikalen getreten waren, sich deshalb aller Angriffe auf die klerikale Partei enthielten und daß die Klerikalen es verstanden hatten, die Arbeit der Radikalen durch die Liga für ihre Zwecke nutzbar zu machen. Ich glaube, daß Schneegans mit seinem Urteil letzteres im Auge hat.

Sicher für Schneegans ist, daß ein Bündnis zwischen Protestlern und Klerikalen bestand, in dem die Klerikalen die Führung an sich gerissen hatten, und daraus große Vorteile zu ziehen wußten. Deutlich drückt Schneegans dies an anderer Stelle aus:[2]) „Die Protestler gingen Hand in Hand mit den Ultramontanen, eigentlich waren sie im Schlepptau der Ultramontanen, die sich ihrer bedienten, um ihre Zwecke zu erreichen."

Zur Untersuchung dieser Frage, die uns zugleich die parteipolitische Lage des Elsasses zeigen soll, müssen wir kurz das Verhalten der klerikalen Partei, d. h. in diesem Fall der Geistlichkeit, untersuchen. Sehr aufschlußreich ist eine Schrift Grisers „Programm der Katholiken in Elsaß-Lothringen". Griser war katholischer Pfarrer in Lixheim. Die Schrift erschien 1871 und zwar gegen Ende des Jahres, da er die Adresse des Klerus vom November 1871 anführt.

Ueber die Einstellung der elsässischen Katholiken zu Deutschland schreibt er:[3]) „Unsere natürlichen Neigungen für Frankreich sollen uns von den politischen und religiösen Interessen Deutschlands nicht fernhalten, noch weniger von den Interessen Elsaß-Lothringens, welche wir niemals außer acht lassen, für die wir stets vor allem eintreten müssen. Wir müssen, gern oder ungern, diese Lage der Dinge hinnehmen und so viel als möglich Vorteil daraus ziehen."

Also Anerkennung des Frankfurter Friedens, Arbeit für das engere Vaterland. Dies klingt ja beinahe autonomistisch. Doch

[1]) Mem. S. 202. [2]) Mem. S. 300. [3]) Griser S. 62.

deutlich geht aus der Schrift hervor, daß es Griser nicht um die Frage Deutschland—Frankreich zu tun ist, sondern nur um die katholische Kirche im Elsaß. Dafür ist z. B. seine Stellung zu der Frage der Option ganz bezeichnend. Er ist gegen die Option, denn erstens: „Warum diese Majorität (der Katholiken) durch Auswanderung zu einer Minorität herabdrücken? Entweder werden wir über kurz oder lang wieder an Frankreich zurückfallen; gut, dann bewahren wir in unserer Mitte die patriotischen und katholischen Gesinnungen Frankreichs; oder aber die göttliche Vorsehung will uns für lange Zeit mit unseren katholischen Brüdern in Deutschland vereinigen, dann laßt uns mit ihnen einen guten Kampf kämpfen für die Wahrheit und Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche . . . Das Kreuz allein und der Katholizismus haben für sich die göttlichen Verheißungen."

Griser[1]) bringt dann noch verschiedene Beschwerden gegen Maßnahmen der Regierung auf religiösem oder schulpolitischem Gebiet vor und stellt seine Forderungen. Jedenfalls ist er bereit, mit Deutschland loyal zusammenzuarbeiten, wenn die religiösen und politischen Belange des Katholizismus nicht angetastet werden.

Daß Griser mit seiner Ansicht nicht allein stand, geht aus der Adresse des Gesamtklerus des Elsasses hervor. Bronner hat diese, sowie die andern Friedensangebote der Kirche ausführlich behandelt,[2]) und schreibt dazu: „Diese Adresse enthielt eine Loyalitätsversicherung. Man bot seine Ergebenheit an gegen Wahrung des Besitzstandes der katholischen Kirche." Die Wünsche des Klerus waren in 6 Punkten zusammengefaßt, die sich auf die Freiheit der katholischen Presse, den Schutz der religiösen Orden und besonders Erhaltung der konfessionellen Volksschule beziehen.

Da brachte einen Umschwung in die zunächst abwartende, doch loyale Haltung der katholischen Partei die Auswirkung des Kulturkampfes. Wenn es auch nicht in der Absicht des Oberpräsidenten lag, einen Kulturkampf im Elsaß zu führen,[3]) so brachte doch der liberale Geist der Regierung[4]) und die Durchführung einiger Kulturkampfgesetze im Elsaß die Meinung hervor, daß die Belange und die Macht der Kirche und des Klerus auf dem Spiele stehe. So wurde schon im Dezember 1871 die Anstellung von Schulbrüdern an den Volksschulen nicht mehr genehmigt. Stark erregend wirkte auch das Schulgesetz vom 12. Februar 1873, das das ganze Schulwesen einschließlich der meist geistlich geleiteten Privatschulen der staatlichen

[1]) Griser S. 7. [2]) Bronner S. 34 f. [3]) Bronner S. 36 f.
[4]) Wahl I S. 306 f.

Schulaufsicht unterstellte. So vollzog sich bald und entschieden die Schwenkung der katholischen Partei ins oppositionelle Lager. Dies spricht auch Ernsthausen aus:[1]) „Das Verhältnis der katholischen Geistlichkeit zur Regierung war zunächst ein befriedigendes. Wenn dieselbe sich nach und nach in eine verbissene Opposition hineindrängen ließ, welche für das Ergebnis der Reichstagswahlen und damit für die politische Entwicklung des Reichslandes von nachteiligstem Einfluß war, so wirkten hiezu verschiedene Umstände in mehr oder minderem Grade zusammen. (Ernsthausen erwähnt hier die verschiedenen Kulturkampfgesetze.) Zu allem kam noch die erklärte Vorliebe für das bisherige Vaterland, in dem die katholische Religion die Staatsreligion war.

Der Kulturkampf in Preußen . . . warf nun immer dunklere Schatten auf das Elsässerland und wurde uns geradezu verhängnisvoll. In der Tat sind fast alle deutschen Beamten, die damals im Elsaß waren, darüber einig gewesen, daß unserer Arbeit nichts so sehr geschadet hat als der Kulturkampf."

Die Klerikalen stehen also nun in derselben schroffen Opposition gegen Deutschland wie die Radikalen. Wenn auch die Motive ganz andere sind, wenn auch große Gegensätze zwischen beiden Parteien bestehen, einig sind sie in ihrem Abwehrkampf gegen die neue Herrschaft. Was liegt näher als eine gemeinsame Front zu bilden, sich für diesen Kampf zu verbinden?

Wie stellen sich nun die Radikalen zu einem solchen Bündnis und wie ist das Verhalten der Liga?

Das 5. Bulletin (Juli 1871)[2]) enthält ihr politisches Glaubensbekenntnis. „Nous ne sommes pas un parti politique, nous sommes des Français; cependant . . nous affirmons que la République, la République seule, sage et modérée, peut sauver la patrie." Die Männer, die bereit sind, mit Deutschland zu paktieren, nennt die Liga[3]) „admirateurs aveugles de la force qui saluent avec le même empressement le César germanique qu'autre fois l'homme de Décembre. Et ce seraient ces hommes qui ont tant contribué à la perte de notre pauvre France en étouffant toute idée libérale et généreuse, qui se permettraient de nous tracer aujourd'hui une ligne de conduite."

Wen greift dieser Satz nun an? Man sollte zunächst denken die Klerikalen, denn diese waren ja die Männer des 2. Dezembers, diese hatten doch in den Augen der Radikalen jeden liberalen und edel-

[1]) Ernsthausen S. 364 f. [2]) La Ligue d'Als. S. 40.
[3]) La Ligue d'Als. S. 41.

mütigen Gedanken unterdrückt. Und doch, der letzte Satz spricht dagegen. Die Leute, die 1871 im Elsaß die politische Führung haben, die also „den Elsässern ihr Verhalten vorschreiben," sind die Liberalen. Was macht es der Liga aus, diese in verleumderischer Weise als „Bewunderer der Gewalt", als „Männer des Dezembers" hinzustellen. Gegen sie ging ja auch die Hetze der vorausgegangenen Blätter. Ueberhaupt religiöse oder innerpolitische Streitpunkte treten in der Liga zurück; sie kämpft nur gegen Deutschland und die Kreise, die mit Deutschland paktieren wollen. „Jeunes, vieux hommes, femmes, jeunes filles, catholiques, protestants, républicains et royalistes, tous se sont unis depuis la conquête dans un même sentiment de haine contre l'oppresseur," schreibt einer der Führer in dem Brief, der als Vorwort für die „Ligue d'Alsace" dient.[1]) Gleichermaßen an Katholiken und Protestanten wendet sich die Liga und ist bereit, mit allen Feinden Deutschlands ein Bündnis einzugehen. Denn „Sachez le bien, catholiques, protestants, israëlites, nous n'avons pas aujourd'hui qu'une foi, c'est la France, qu'une espérance, le retour à la patrie."[2])

Nirgends finden wir einen Angriff auf die katholische Religion oder Geistlichkeit, was doch immerhin für die Kreise, die vor dem Krieg die erklärten Gegner derselben waren, bezeichnend ist. Selbst die Adresse des Klerus vom November 1871 greifen sie nicht an, wohl um nicht die katholische Majorität vor den Kopf zu stoßen, vielleicht aber auch in der Voraussicht, den Klerus in Bälde als Bundesgenossen zu gewinnen, da kaum anzunehmen war, daß das damalige Deutschland auf diese Forderungen einging.

Doch zweimal greift die Liga protestantische Geistliche an. Im 10. Bulletin ist es A. Witz, ein protestantischer Theologe, der sich in seiner Schrift „La vraie Ligue d'Alsace" (erschienen 1871) gegen die Politik der Liga gewandt hatte und für Deutschland eingetreten war; im 19. Bulletin ist es der protestantische Geistliche von Mülhausen Ad. Stöber, der es gewagt hatte „une éternelle fidélité à l'ancienne mère allemande" zu schwören. In diesem Bulletin kommt eine gewisse Tendenz gegen die protestantische Geistlichkeit zum Vorschein. Es heißt da:[3]) „Au nom de tous vos correligionnaires . . . nous protestons contre la tendance étroite de quelques pasteurs égarés par une sympathie confessionelle pour le vainqueur." Doch all dies spricht nicht für eine Fehde, die klerikale Kreise mit Hilfe der Liga gegen die Liberalen führten.

---

[1]) La Ligue d'Alsace S. III. [2]) La Ligue d'Alsace S. 166.
[3]) La Ligue d'Alsace S. 165.

Im Gegenteil, einige Stellen in den Bulletins der Liga sind so, daß sie nur aus radikaler Feder stammen können. Z. B. das oben angeführte Bekenntnis zur Republik, ebenso wie das Wort, daß ihr einziger Glaube Frankreich sei. Ein Satz wie folgender:[1]) „Pour les peuples comme pour les individus il n'y a qu'un principe de vie, c'est l'esprit de sacrifice, le dévouement aux idées nobles, l'amour de l'humanité!" kann von einem Klerikalen, dem die Kirche das Höchste und Letzte ist, nicht geschrieben sein.

Unzweifelhaft sind die Blätter der Liga, die uns in „La Ligue d'Alsace" vorliegen und die bis Mitte des Jahres 1872 gehen, von Radikalen und ohne Beeinflussung von klerikaler Seite geschrieben. Und ohne Zweifel haben sich Männer wie Gambetta, Lalance, Scheurer-Kestner, die vor allem auch die Liga finanziell in der Hand hatten, nicht durch die Klerikalen verdrängen lassen. Aber wenn wir auch die Liga als radikal ansprechen müssen, so konnten wir doch feststellen, daß sie sich jedes Angriffes auf die Klerikalen enthielt.

Was beide, Radikale und Klerikale, vereinigte, haben wir gesehen: es ist der Kampf gegen die liberalen Kreise des Elsasses, die sich auf den Boden der geschaffenen Tatsachen gestellt hatten. Für die einen ist das Motiv Kampf gegen Deutschland, für die andern Kampf für die Kirche.

Es soll nun untersucht werden, ob, wie Schneegans behauptet, tatsächlich ein Bündnis zwischen Radikalen und Klerikalen bestanden hatte und ob die Klerikalen daraus ihren Vorteil zu ziehen verstanden, während die Radikalen ihnen nur Treiberdienste leisteten.

Für beide Parteien lag es nahe zusammenzugehen. Daß es zu einem Bündnis für die Reichstagswahlen von 1874 tatsächlich kam, bestätigt uns Eccard:[2]) „Par la force des circonstances la Ligue des radicaux protestants et de Gambetta fit alliance avec le clergé catholique. Les résultats de ces premières élections consacrèrent le triomphe complet de cette alliance."

„Dans la lutte électorale, les questions confessionelles restèrent à l'arrière — plan et l'idée protestataire domina partout. Le parti laïque et républicain n'avait pas un ensemble de candidats, d'agents et d'électeurs assez nombreux et suffisamment actifs pour diriger la lutte, il donnait le son de cloche qui ralliait les masses, mais l'organisation, l'esprit politique venait d'un autre côté. Son programme se réduisait à protester et à revendiquer pour les Alsaciens les

[1]) La Ligue d'Alsace S. 138. [2]) Eccard S. 80 ff.

droits de disposer d'eux-mêmes, il était purement négatif, tandis que celui de ses alliés comprenait tout naturellement un élement positif: la défense des droits de l'église. La protestation entraîna les votes, mais le parti catholique en fut le principal bénéficiaire."

Viele Protestanten und Freidenker, sagt Eccard an anderer Stelle,[1]) gaben den katholischen Geistlichen ihre Stimmen.

Auch Reuss[2]) spricht von einer „coalition protestataire et catholique". Ueber die Wahlen selbst schreibt er:[3])

„Ce clergé s'est montré très habile jouteur sur le terrain électoral et a su faire marcher ses gros bataillons avec un ensemble merveilleux. Abandonnant à quelques candidats protestants et protestataires purs les quelques circonscriptions urbaines qu'il savait ne pouvoir conquérir, il obtint de la sorte pour ses candidats à lui, dans toutes les autres circonscriptions, l'appui des patriotes protestataires, catholiques, protestants, israëlites."

Ebenso schreibt Ernsthausen[4]) in einem Bericht über die Wahlen von 1878, daß auch damals dieses Bündnis bestand. „Sämtliche fünf Wahlen im Oberelsaß sind durch die Einwirkung des katholischen Klerus entschieden worden." In drei Kreisen wurden Geistliche gewählt, in einem ein katholischer Beamter. In Mülhausen wurde „ein entschieden deutsch-feindlicher Protestant durch die katholische Geistlichkeit eifrigst unterstützt". Auch in Kolmar haben die deutsch-feindlichen Protestanten kurz vor der Wahl einen Bund mit den Ultramontanen geschlossen.[4])

Von protestlerischer Seite bestätigt es uns Lalance:[5]) „Nach dem Rate Gambettas stellten wir die katholischen Geistlichen in den Vordergrund."

Aus den angeführten Stellen ergibt sich, daß tatsächlich ein Bündnis zwischen Radikalen und Klerikalen bestand, daß beide Parteien sich für die Wahlkämpfe zur ersten Reichstagswahl in Elsaß-Lothringen 1874 zusammengetan hatten. Für die Radikalen war die Wahlparole Protest. Die Klerikalen schlossen sich dieser Parole an, erweiterten aber ihr Programm durch ihre positiven Ziele in der Kirchenpolitik. Da der Einfluß der Geistlichkeit in Elsaß-Lothringen, das ja zum größten Teil katholisch ist, bedeutend war, konnten sie schon von vornherein mit einem Erfolg rechnen. Doch brachte ihnen das Bündnis mit den Radikalen noch viele Stimmen hinzu, da diese die Klerikalen unterstützten. In Kreisen,

[1]) Eccard S. 82. [2]) Reuß S. 404. [3]) Reuss S. 397 f.
[4]) Ernsthausen S. 380 f.
[5]) Lalance S. 48.

wo die katholische Partei über keine Mehrheit verfügte, wurden mit ihrer Hilfe Radikale gewählt und sie hatten wenigstens die Genugtuung, daß die Gewählten Bundesgenossen und nicht Gegner waren. So kann man wohl sagen, daß die Klerikalen die Nutznießer dieses Bündnisses waren. Klar bringt dies auch das Zahlenverhältnis der Gewählten zum Ausdruck. Nach Bordeaux hatte das Elsaß mit Ausnahme zweier Klerikalen nur Liberale oder Radikale, die ja damals nicht getrennt waren, geschickt. Jetzt waren von elf Abgeordneten acht Klerikale, davon sechs Geistliche; nur drei repräsentierten das eigentliche Programm der Liga (Teutsch-Zabern, Lauth-Straßburg, Häffely-Mülhausen). Ein ganz ungeheurer Erfolg der Klerikalen, den sie großenteils der Arbeit der Liga zu verdanken hatten.

Doch wie war die Lage der radikalen Partei? Wenn ihr einziges Ziel gewesen war, im Reichstag in möglichst großer Zahl gegen die Annexion zu protestieren, dann heimzureisen, weiterzuhetzen und nirgends positive Arbeit zu leisten, dann hatten sie es für den ersten Augenblick erreicht. Und doch nur teilweise. Denn kaum im Reichstag, trennte sich Bischof Räss in eklatanter Weise von ihnen und die Klerikalen gingen in der Verfolgung ihres Zieles ihre eigenen Wege. Doch darauf soll später noch näher eingegangen werden. Aber das können wir jetzt schon auf Grund der bekannten Vorgänge im Reichstag sagen: Viel erreicht haben die Radikalen nicht und was sie erreicht haben, ist rein negativer Art. Bald sehen sie selbst ein, daß sie durch ihre Politik sich jedes Einflusses auf die politische Entwicklung und die elsässischen Verhältnisse beraubt hatten.

Auch empfanden sie das Unnatürliche ihres Bündnisses mit den Klerikalen, das jenen nur Vorteile gebracht hatte. Kurz, sie fühlten, daß sie „die Geschäfte der Klerikalen besorgt hatten" und hätten sich gerne von ihnen befreit. Deutlich spricht dies aus einer Schrift Lonchamps. Dieser, ein Redakteur des Industriel Alsacien, veröffentlichte 1876 diese Schrift, die auf Grund von Artikeln im Industriel zusammengestellt war. Man kann sie als Programmschrift des gemäßigteren Teiles der Radikalen ansehen. Ihre Tendenz geht gegen die Klerikalen.

„Les circonstances ont donné au clergé alsacien une puissance exceptionelle qui travaille sans cesse à accroître, et qui fait de lui, pour l'heure actuelle, l'adversaire le plus redoutable au gouvernement."[1])

[1]) Lonchamp S. 15.

Doch Lonchamp traut ihnen nicht, denn[1]) „c'est l'intérêt de Rome qui le guide avant tout; il reçoit son mot d'ordre du Vatican, et l'on peut imaginer facilement dans la politique allemande tel changement qui modifierait sensiblement son attitude vis-à-vis du gouvernement de Berlin".

Aus all dem spricht doch das Empfinden: Wir republikanisch-protestlerischen Kreise sind durch die Klerikalen stark in den Hintergrund gedrängt.

Für Lonchamp sind die Gegensätze zu groß, als daß Radikale und Klerikale sich wirklich verbinden könnten. Scharf formuliert er diesen Gegensatz:[2]) „C'est l'enseignement libéral — c'est l'enseignement réactionnaire."

Lonchamp ruft nun die liberalen, protestlerischen Kreise auf. Ein Zusammengehen mit den Autonomisten wird zwar nicht strikt abgelehnt, doch sind diese vorerst ihre Gegner. So redet Lonchamp einmal von den „Schlichen gewisser Autonomisten".[3]) Ihre Einstellung ist auch entgegen den Autonomisten ganz französisch. Immer wieder berufen sie sich auf das Beispiel Gambettas. Als ihre Pflicht sehen sie an, das Elsaß nach und nach auf das Niveau des demokratischen Frankreichs zu führen.[4]) Dazu ist aber aktive Politik nötig, Beteiligung am politischen Leben im Interesse der Demokratie, des Elsasses, Frankreichs.

Schon bei Lonchamp klingt die Parole, mit der, wie Schneegans in den Memoiren berichtet,[5]) Kablé und die Protestpartei, d. h. die Radikalen, 1878 in den Wahlkampf traten.

Auch Eccard berichtet von diesem Wechsel; er schreibt von dem Parteiwechsel Kablés, der von den Autonomisten überging zu den Protestlern, „dont les sentiments n'avaient pas changé, mais que l'expérience des dernières années avait amenés à renoncer à une politique d'inertie".[6]) Dann bringt Eccard den Brief Kablés vom 14. Juli 1878 an das Journal d'Alsace, der auch in den Memoiren abgedruckt ist,[7]) und sein Programm: Protestation et action enthält. „La protestation n'exclut pas le moins du monde l'action."

Wir sehen, das Bündnis mit den Klerikalen wird von vielen der radikalen Protestler als unnatürlich und schädlich empfunden. Dadurch wird auch die Erzählung Schneegans',[8]) die Protestler hätten ihnen, den Autonomisten, nach den Wahlen von 1877 Friede und Freundschaft angeboten, sie hätten zu ihm, Schneegans, gesagt:

---

[1]) Lonchamp S. 15. [2]) Lonchamp S. 20. [3]) Lonchamp S. 31.
[4]) Lonchamp S. 52. [5]) Mem. S. 371.
[6]) Eccard S. 94. [7]) Mem. S. 360 f. [8]) Mem. S. 302 ff.

„Débarrassez-nous des curés!", zwar nicht voll bewiesen, aber sie erscheint doch durchaus glaubhaft.

Ein Widerspruch hat sich nun scheinbar herausgestellt. Einerseits haben wir das Bestreben einiger protestlerischer Kreise, sich von dem Bündnis mit den Klerikalen loszureißen, gegen sie sogar Front zu machen, andererseits das nichtanzuzweifelnde Zeugnis Ernsthausens,[1]) der uns ein Bündnis der Radikalen mit den Klerikalen für die Reichstagswahl von 1878 bezeugt. Auch Schneegans spricht davon. Er sagt,[2]) Kablé sei sich des Sieges gewiß. „Die Katholiken und die Protestler würden alle für ihn stimmen", eine Behauptung, die durch Ernsthausen gestützt wird.

Dies scheint, wie gesagt, ein Widerspruch zu sein. Doch ziehen wir die Verhältnisse in Betracht, so werden wir diesen „Umfall" der Radikalen begreiflich finden. Daß die Klerikalen einem Bündnis nicht abgeneigt waren, aus dem sie erfahrungsgemäß nur Gewinn hatten, läßt sich denken. Besonders jetzt, wo ihre ausgesprochenen Gegner, die Autonomisten, ihnen zu schaffen machten. Für die Radikalen bestand sogar eine unbedingte Notwendigkeit, mit den Klerikalen zusammenzugehen. Denn ihnen wurden die Autonomisten bei der Wahl viel gefährlicher. 1877 war diesen sogar Straßburg zugefallen; vollständig unhaltbar wäre ihre Lage als Gegner der Klerikalen gewesen. So muß man jenen „Umfall" tatsächlich als das einzige Mittel, sich überhaupt zu halten, ansehen.

Unsere Untersuchung über die Liga und das Verhältnis von Radikalen und Klerikalen ist nun beendet. Wir fanden die Angaben Schneegans' über das Entstehen der Liga und ihre Führer sowie über die Rolle Gambettas in allem bestätigt. Ebenso konnten wir die Richtigkeit seiner Darstellung des Bündnisses der Radikalen und Klerikalen, über die Vorteile desselben für die Klerikalen und die Versuche der Radikalen, sich selbständig zu behaupten, beweisen. Das nächste Kapitel soll uns nun das Auftreten der Radikalen und Klerikalen im Reichstag zeigen und zugleich noch einmal dartun, daß tatsächlich die Klerikalen diese Verbindung für sich auszunützen verstanden.

[1]) S. S. 79. [2]) Mem. S. 359.

Klerikale und Radikale im Reichstag
1874—1877

Obwohl Schneegans an den jetzt zu untersuchenden Ereignissen nicht persönlich beteiligt war, schreibt er doch ziemlich ausführlich darüber. Da seine Mitteilungen von einigen historischen Darstellungen übernommen wurden, ist es nötig, näher darauf einzugehen.

In Frankfurt, erzählt Schneegans,[1]) sind die Abgeordneten Elsaß-Lothringens zu einer Besprechung zusammengetreten. Teutsch hatte den französischen Text seiner Rede, die Gambetta redigiert hatte, dorthin mitgebracht. Der Besprechung wohnte Sonnemann, Chefredakteur an der Frankfurter Zeitung, bei. Er übersetzte die Protesterklärung ins Deutsche.

Dann erzählt Schneegans das Auftreten der elsaß-lothringischen Abgeordneten im Reichstag, wie er es von altdeutschen Abgeordneten erfahren habe. „Teutsch begann seine Protesterklärung zu lesen, indem er französischen Accent affektierte und so tat, als ob er das Deutsche nur mit Mühe ausspräche. Plötzlich fiel er nach der ersten Unterbrechung aus seiner Rolle und antwortete im reinsten Deutsch, ja sogar mit größter Zungenfertigkeit. Die Folge war, daß auf allen Seiten des Reichstagssaales ein ungeheures Lachen ausbrach. Er hatte sich verraten und wurde lächerlich. Im Elsaß spielten er und seine Freunde die Märtyrer, beklagten sich über dieses Lachen und stellten es so dar, als ob man sich über das Elsaß hätte lustig machen wollen. Es betraf doch nur den Schauspieler, der seine Rolle schlecht gespielt hatte."

„Der Eindruck des Manifestes war noch unglücklicher. Teutsch vergaß, daß er sich an Deutsche wandte; die Phrasen Gambettas verfehlten durchaus ihre Wirkung. Ein Argument von Teutsch brachte den ganzen Reichstag in Aufruhr; er sprach von Nizza und Savoyen und sagte, daß Frankreich, indem es diese Bevölkerung abstimmen ließ, wenigstens den Schein gerettet hätte . . ."

„Nach der lächerlichen und unglücklichen Rede von Teutsch bestieg der Bischof von Straßburg, Räss, die Rednerbühne und erklärte, daß er und seine Religionsgenossen den Frankfurter Vertrag anerkannten und annähmen." Schneegans hat von Dr. Schricker, „der das Vertrauen des Oberpräsidenten genoß, erfahren, daß Räss vor seiner Abreise eine Besprechung mit Möller gehabt und sich ihm gegenüber verpflichtet hatte, nicht gegen den Frankfurter Friedensvertrag zu protestieren."

[1]) Mem. S. 230 ff.

Die Wirkung dieser Erklärung war mächtig und ganz verschieden, je nach Einstellung. Schneegans erzählt, daß Kablé hocherfreut über diesen Schritt des Bischofs gewesen sei.

Schneegans sieht die durch den Bischof geschaffene Lage als äußerst günstig für die Klerikalen an. Für ihn hatte sich die klerikale Partei durch die Erklärung des Bischofs bereits auf den Boden des Frankfurter Friedens gestellt.[1])

So weit der Bericht Schneegans'. Was die Behauptung betrifft, die Rede Teutschs sei von Gambetta verfaßt, von Sonnemann übersetzt worden, so haben dies Wahl[2]) und Bronner[3]) übernommen und stützen sich dabei auf Schneegans.

Doch bevor wir näher darauf eingehen, ist es nötig, einen kurzen Ueberblick über die Vorgänge vor dem Auftreten der Abgeordneten im Reichstag zu geben. Teutsch hat sie in seiner Schrift „Notes pour servir à l'histoire de l'annexion de l'Alsace-Lorraine"[4]) geschildert und entsprechend de Taurines in einem Artikel in der Revue des deux Mondes „la Protestation de l'Alsace-Lorraine en 1874".[5]) Letzterer stützt sich dabei hauptsächlich auf Felix Klein: „Vie de Mgr. Dupont de Loges."

Am 12. Februar hatten die bereits in Frankfurt anwesenden Abgeordneten eine Vorbesprechung. Am 13. fand dann, wie uns Teutsch berichtet, eine gemeinsame Besprechung sämtlicher elsaß-lothringischer Abgeordneten, die sich in Frankfurt getroffen hatten, statt. Gewisse Widersprüche unter den Abgeordneten machen sich bemerkbar.

Schließlich einigte man sich auf das Kompromiß, daß die Radikalen eine Deklaration der Klerikalen unterschreiben würden, wenn sie von jeder religiösen Anspielung frei sei. (Die Klerikalen hatten außer gegen die Annexion auch gegen bestimmte Unterdrückungen der Katholiken protestieren wollen.) Dafür unterzeichnen die 15 Abgeordneten einen Antrag auf Volksabstimmung im Elsaß, der von Teutsch niedergelegt und von ihm an erster Stelle vorgetragen werden sollte und zwar nach seinen persönlichen Ansichten (selon ses idées personnelles). Andere Abgeordnete könnten dann das Wort ergreifen und den Antrag durch die Argumente, die ihnen gefallen, unterstützen.

In Berlin fand dann am 15. Februar eine letzte Zusammenkunft im Hotel von Rom bei Räss statt. Die Klerikalen verzichteten auf

[1]) Mem. S. 233. [2]) Wahl S. 311. [3]) Bronner S. 42. [4]) Teutsch S. 28 ff.
[5]) Revue des deux Mondes, Mai 1918, 45. S. 77 ff.

ihre Deklaration, behielten sich aber vor, das Wort nach Teutsch zu ergreifen, dessen Vorschlag also angenommen worden war.

Mit diesem Bericht über die Vorgänge deckt sich die Darstellung bei Taurines, die weniger ausführlich ist. Wir ersehen hieraus, daß Teutsch einen feierlichen Protest will im Anschluß an seine Wahlproklamation[1]) und daß er bereits mit seinen „idées personnelles", also mindestens mit den Grundzügen seiner Rede, nach Frankfurt gekommen ist.

Teutsch leugnet nun seinerseits entschieden ab, in irgend welchen Beziehungen zu Gambetta gestanden zu haben.[2]) „Après son départ de Bordeaux, en 1871, il (Teutsch) rompit toute relation politique avec ses anciens collègues français; jamais il ne conféra avec eux au sujet des affaires de l'Alsace-Lorraine; et lorsque pour la première fois il revit Gambetta, il avait cessé de représenter l'Alsace-Lorraine au Reichstag."

Er wendet sich gegen die „Legende", daß Gambetta ihn inspiriert hätte. In einer gewissen Presse sei sein Protest als das „résultat tout naturel d'un mot d'ordre venu de France" hingestellt worden. „C'est à son inspiration toute personnelle que le député de Saverne a obéi pendant sa campagne politique de 1874." Aber, führt er aus, diese „edelsten und reinsten Gefühle" können gewisse Leute, deren „egoistische Blicke unfähig sind, sich den erhabenen Regionen der Vaterlandsliebe und der Uneigennützigkeit zuzuwenden," nicht begreifen.

Nun, diese letzte Stelle klingt ja reichlich phrasenhaft. Und wenn unser député de Saverne jede politische Beziehung mit seinen ehemaligen Kollegen in Frankreich ableugnet, so glauben wir ihm dies einfach nicht. Wohl gemerkt, er leugnet nur politische Beziehungen ab. Also, dürfen wir folgern, persönliche Beziehungen bestanden. Wir wissen ja auch bereits, wie eng Gambetta und die in Paris weilenden Elsässer mit den elsässichen Radikalen verbunden waren. Sollte man da wirklich annehmen, daß einer der Führer, ausgerechnet der junge Teutsch, von diesem Kreis ausgeschlossen war; er, der das Elsaß vertreten sollte in aller Oeffentlichkeit. Wenn wir sogar annehmen, daß Teutsch persönlich keine politischen Beziehungen zu Gambetta hatte, dann haben sie aber doch die andern Führer, und Teutsch kann doch nicht, ohne sich mit jenen in Verbindung zu setzen, einen solchen Schritt unternehmen.

Teutsch sagt, die Grundlage seiner Rede sei die Wahlproklama-

[1]) Teutsch S. 28. [2]) Teutsch S. 47.

tion der Protestpartei.[1]) Gut, aber wer sagt uns, daß diese nicht von Gambetta inspiriert ist? Jedenfalls Teutsch leugnet dies nicht ab.

Wir wissen aber positiv, daß Gambetta tatsächlich bei den Wahlen von 1874 die Hand im Spiel hatte. Galli schreibt[2]) von Gambetta in Beziehung auf die Wahlen „Il encourageait, il rendait confiance, on lui dut une large part aux élections au Reichstag en 1874 du succès des candidats de protestation."

Er zitiert dann aus einem Brief Gambettas an Mme. Adam die Stelle:[2] „Croyez-vous, que lorsque l'Alsace et la Lorraine procèdent à des opérations électorales, je m'abstienne d'y intervenir pour aider le sentiment national et préparer à l'avance les titres ultérieurs contre la domination allemande?"

Also nicht nur starke Beteiligung Gambettas bei der Vorbereitung der Wahl, sondern auch Vorbereitung der Protesterklärung. Denn was kann der Satz „préparer à l'avance les titres ultérieurs contre la domination allemande" anders besagen?

Immer wieder spricht Galli davon, so[3]) „d'accord avec Gambetta, Mr. Teutsch porta au Reichstag la proposition suivante; . . . (gemeint ist der Antrag auf Volksabstimmung in Elsaß-Lothringen). Galli bringt dann anschließend die Rede von Teutsch. An anderer Stelle:[4]) „L'echo fut douloureux à Paris de cette seconde et solennelle protestation que Gambetta avait inspirée comme il avait rédigée la première" . . . .

Das Dementi Teutschs nützt also nicht viel. Wir haben gesehen, daß tatsächlich Gambetta bei der Wahl stark die Hand im Spiel hatte, und daß er auch den Protest, wenn nicht selbst verfaßte, so doch mindestens inspirierte.

Die Rolle Gambettas dürfte meiner Ansicht nach folgende gewesen sein: Gambetta hatte mit den Führern der Radikalen die Art, wie der Wahlkampf zu führen sei und das Ziel desselben, nämlich allgemeinen feierlichen Protest wie einst in Bordeaux, aufgestellt und besprochen. Er hat die Wahlproklamation, die bereits diesen Protest enthielt, inspiriert und mitverfaßt. Teutsch wurde ausersehen, den Protest zu verlesen. Dazu hatte er sich an die aufgestellte Proklamation zu halten, diese als Grundlage zu nehmen. Die nähere Ausarbeitung seiner Rede konnte man ja ruhig ihm selbst überlassen.

Dies ist eine Darstellung, mit der sich auch die Ausführungen von Teutsch zur Not und unter Abziehung einiger sicher falscher

[1]) Teutsch S. 24. [2]) Galli S. 89. [3]) Galli S. 95; über die Zuständigkeit Gallis S. 70. [4]) Galli S. 99.

Angaben in Einklang bringen lassen. Doch ausgeschlossen erscheint mir auch die Möglichkeit, daß Gambetta die ganze Erklärung, die Teutsch verlas, verfaßt hatte, nicht zu sein. Wie Teutsch ja selbst sagt, war die Erklärung zunächst französisch verfaßt und es war eine Uebersetzung, die er vortrug.[1])

So hat Schneegans mit seiner Behauptung, daß Gambetta die Erklärung, die Teutsch mit nach Frankfurt brachte, redigiert hatte, mindestens zum Teil recht behalten.

Anders steht es mit der Behauptung, daß Sonnemann an der Besprechung in Frankfurt teilgenommen und die Protesterklärung ins Deutsche übersetzt hätte.

Aus den Reichstagsberichten[1]) geht hervor, daß Sonnemann bereits am 5. Februar 1873, als der Reichstag eröffnet wurde, dort anwesend war. Für die kommenden Tage wird er nie als abwesend gemeldet und am 13. Februar, also am Tag der Besprechung der elsaß-lothringischen Abgeordneten in Frankfurt, hat er im Reichstag mehrmals das Wort ergriffen. Sonnemann kann also nicht an der Besprechung in Frankfurt teilgenommen haben. Ausgeschlossen wäre es ja nicht, daß Sonnemann bei der letzten kurzen Besprechung in Berlin am 15. Februar anwesend war. Daß er die Uebersetzung nicht geliefert hätte, ist allerdings nirgends festgestellt. Jedenfalls, und das könnte für Schneegans sprechen, hat Teutsch diese Behauptung, von der er wohl ebenso sicher wie von andern erfahren hatte, nicht abgeleugnet. Auch sonst wurde dieser Behauptung nie widersprochen. Aber ein starker Zweifel an der Richtigkeit der Schneegans'schen Angabe bleibt doch bestehen. Doch ist zuzugeben, daß seine Behauptung nicht ganz ohne Berechtigung war, denn Sonnemann hatte sich stets für die elsaß-lothringischen Protest-Kandidaten eingesetzt und gegen die Angliederung Elsaß-Lothringens aufs schärfste opponiert. Er war auch einer der wenigen, die für den elsaß-lothringischen Antrag stimmten.

Doch nun zu der Szene im Reichstag am 18. Februar 1874 selbst. Schneegans erzählt von dem theatralischen Einzug in den Reichstag. „Die Bischöfe in violetter Toga, die Pfarrer im Talar, die andern im Frack und weißer Binde." Dazu finden wir bei Taurines:[2]) An der Spitze der elsaß-lothringischen Abgeordneten waren die beiden Bischöfe, „en grand costume épiscopal, croix pastorale sur la poitrine et anneau d'or sur le gant. Avec les deux prélates marchaient tous leurs collègues; deux prêtres en soutane, les autres simplement vêtus de noir ainsi que les laïques tous en deuil de la patrie".

[1]) Sten. Ber. 1874 I S. 99. [2]) Taurines S. 79.

Daß französische Historiker (Reuss und Eccard) in dem Verhalten der Abgeordneten nichts als Zynismus und Brutalität[1]) gegenüber dem „tiefen Schmerz" der Elsaß-Lothringer, den Teutsch in einer Tat „de haute moralité et de grand courage" vortrug, erblicken wollen, ist schließlich, von einem einseitigen Standpunkt aus gesehen, verständlich. Aber auch Stählin stellt sich mehr oder weniger auf diesen Standpunkt, wenn er schreibt:[2]) „Die Lachsalven . . . waren nach Schneegans nur durch den fingierten französischen Akzent des trefflich deutsch sprechenden Redners veranlaßt. Das dürfte aber kaum ganz der Wahrheit entsprechen, und auf jeden Fall waren sie des Momentes unwürdig und unklug dazu."

Ob sie politisch unklug waren, da sie den Gegnern eine Waffe lieferten, mag dahingestellt bleiben. Zu untersuchen ist hier nur, ob die Angaben der Memoiren, die Stählin teilweise in diesem Punkt anzweifelt, richtig sind. Jedenfalls ist hier Schneegans auch nicht vollständig zitiert, denn er mißt auch den Behauptungen und Phrasen von Teutsch einen Teil von dessen zweifelhaftem Erfolg bei.

Prüfen wir die Rede, wie sie uns vorliegt.[3]) Den fingiert französischen Akzent können wir natürlich nicht herauslesen. Aber Teutsch gibt uns sonst Anhaltspunkte, daß er mit seiner angeblichen Kenntnis des Deutschen geschauspielert hat.

So sagt er gleich zu Beginn: „Da die deutsche Sprache nicht meine Muttersprache ist (Zwischenrufe: oho, Gelächter, Sie sprechen es ja! — —). Ich lese, spreche und schreibe deutsch, ich improvisiere es aber nicht — — meine Herren, so erbitte ich mir einige Nachsicht, die Form meines Vortrags betreffend. (Oho, Gelächter, er spricht ja deutsch.) Ich lese deutsch, ich schreibe es, aber nicht einmal ohne einige Mühe. Ich lese Ihnen eine Uebersetzung."

Wenn man feierlichst eine Protesterklärung verlesen will, macht man doch keine solche Einleitung, besonders wenn man tatsächlich doch deutsch versteht und dies sicher nicht schlecht, wie aus dem sofortigen Verstehen und Eingehen auf die Zwischenrufe ersichtlich ist.

Eine andere Stelle: „Die Einwohner von Elsaß-Lothringen, die wir im Reichstag vertreten — — (Unterbrechungen) ich bitte um einige Geduld, es wird nicht lange dauern — — —" bringt ihm wieder großen Heiterkeitserfolg.

So nebenbei ließ Teutsch auch einige Unverschämtheiten unterlaufen und entschuldigt sich dann — — — mit seiner Unkenntnis

[1]) Reuß S. 399, Eccard S. 83 f. [2]) Stählin S. 220.
[3]) Sten. Ber. 1874 I S. 99 ff.

der deutschen Sprache. „Deutschland hat (wegen der Annexion) die Grenzen des Rechtes einer gebildeten Nation überschritten (oho, Murren, keine Insulte!) — — Meine Herren, ein wenig Geduld nur, ich werde Sie nicht lange belästigen — — — Deutschland hat die Grenzen einer gebildeten Nation überschritten" (Glocke des Präsidenten, lautes Murren, Ruf: keine Insulte).

Teutsch wird zur Ordnung gerufen und entschuldigt sich folgendermaßen: „Da ich die deutsche Sprache nicht hinreichend kenne, um meine Worte vollkommen zu wägen, so bitte ich um Entschuldigung, aber eine Beleidigung liegt nicht in meiner Absicht . . . . Ich werde niemand, Sie am wenigsten, absichtlich beleidigen." (Große Heiterkeit.)

Das stärkste aber leistete sich Teutsch, als er auf Napoleon und die Annexion von Nizza und Savoyen hinwies: „Napoleon wollte nie eine Bevölkerung annektieren, bevor sie ihren Wünschen Ausdruck gegeben hatte! (Sturm, anhaltendes Gelächter; Rufe: Lächerlich, köstlich! Das war bloß Schein!) — Teutsch fährt fort: „In Realität waren jene Konsultationen des Volkes unwürdig, aber wenigstens wurde doch der Schein gerettet, was bei Ihnen nicht einmal der Fall ist". Ja, wenn darauf das Stenogramm Sturm, anhaltendes Gelächter, Rufe: Sehr richtig! köstlich! — meldet, nimmt uns das nicht Wunder.

Zum Schluß noch einige schöne Phrasen aus der Rede Teutsch's: „Ich werde in meiner Rede die Brüderschaft der Völker anrufen", sagte er einmal, oder: „Hätte Deutschland getan, was man von einem liberalen Volke mit Recht erwarten konnte, so wäre Ihre Nation in der Achtung aller Völker bis aufs höchste gestiegen und würde jetzt für die edelste und großmütigste Nation Europas erkannt werden." (Große Heiterkeit.)

Und dann der Schlußsatz: „Wir verlassen uns auf Gott, wir verlassen uns auf die Entscheidung Europas!"

Ganz abgesehen von einem angenommenen französischen Akzent ist die Rede derart, daß man die allgemeine Heiterkeit wohl verstehen kann. Nur mit Entrüstung oder Heiterkeit kann man eine solche Rede aufnehmen, und daß sie mit Heiterkeit hingenommen wurde, lag zweifellos an der Rolle, die Teutsch vorspielte.

Selbst Eccard, der das Verhalten des Reichstags verurteilt, muß zugestehen,[1]) daß die Rede, auf französich verfaßt und, berechnet pour un auditaire de mentalité française, keinen Eindruck machen konnte. Räss äußerte zu Dupont des Loges, als er von der Tribüne kam:[2] „Monsieur Teutsch a parlé comme un écolier de quatrième,

[1]) Eccard S. 83. [2]) Taurines S. 303.

je ne pouvais me taire après un tel langage" — eine Bemerkung, die man sicher nicht nur auf den Inhalt der Rede beziehen darf.

Fast die ganze deutsche Presse, mit Ausnahme der Frankfurter Zeitung und einiger anderer Blätter, war sich einig in der Beurteilung der Rede.[1]) Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung spricht von tragischer Ueberreiztheit dieses Possenreißers. „Der fremde Akzent, den er sich anfangs beigelegt hatte, seine affektiert undeutliche Aussprache ließ er bald beiseite."

Der Schriftsteller Hans Hopfen widmet in seinen Erinnerungen einen Abschnitt dem Eintreten der Elsaß-Lothringer in den Reichstag. Aus der Abfassung dieses Berichtes — er ist in Briefform, datiert vom 18. Februar 1874 — geht hervor, daß Hopfen selbst anwesend war. Wenn wir diese Quelle auch mit einiger Vorsicht benützen müssen, so gibt sie uns doch sicher den allgemeinen Eindruck wieder. Außerdem stimmt der Bericht mit dem wirklichen Verlauf der Verhandlung überein. Sein Gesamturteil ist:[2]) „Ein wüster Taumel frivoler Phrasen." Er faßt seine Eindrücke kurz zusammen:[3]) „Das Haus hatte sich vorgenommen, den ganzen Zwischenfall als eine einseitige Komödie ruhig an sich vorübergehen zu lassen. Aber der unwiderstehliche Redner zwang doch gar bald das ganze Haus wider Willen in ein erschütterndes Gelächter, dem auch die Ernsthaftesten und Strengsten nicht widerstehen konnten.

Versicherte doch gleich zu Beginn auf gut deutsch Teutsch, deutsch sei nicht seine Muttersprache und redete dann eine halbe Stunde in unaufhaltsamem Fluß, ohne einen einzigen Fehler in Satzbau, Aussprache und Betonung. Im Anfang, da er von einem Papier ablas, gab er sich noch Mühe, ein oder das andere Wort französelnd zu akzentuieren . . . Aber es währte nicht lange, so verloren sich diese mühsamen Scherze ganz und gar. Und als er, in Affekt geraten, mit Hand und Manuskript in der Luft zu fechten anfing, floß ihm das Deutsch von den Lippen so korrekt und ungezwungen, daß es jeder Entschuldigung spottete."

Zum Schluß sei noch das gemäßigte Urteil Bismarcks über die Rede angeführt. „Ich bemerke, daß dieses Lachen und die Ausrufungen . . . in keiner Weise, so viel ich zu beurteilen weiß, der Sache gegolten haben, die Herr Teutsch vertrat, sondern dem Mangel an Gewohnheit in Bemessung seiner Deklamation und Gestikulation vor deutschen Rednern." Reichstagssitzung vom 3. März 1874.[4])

---

[1]) Taurines S. 315. [2]) Hopfen S. 382. [3]) Hopfen S. 380 ff.
[4]) Sten. Ber. 1874 S. 200.

Die Schilderung Schneegans' von der Rede Teutschs und den hinterlassenen Eindruck derselben müssen wir als vollkommen der Wahrheit entsprechend ansehen, obgleich Schneegans nicht auf Grund eigener Erfahrung, sondern der Erzählung anderer berichtet.

Kaum hatte Teutsch seine Rede beendet, als Bischof Räss die Rednertribüne bestieg und die bekannte Erklärung in seinem und seiner Religionsgenossen Namen abgab. Nach Schneegans soll sich Räss in einer Besprechung mit Möller verpflichtet haben, nicht gegen den Frankfurter Frieden zu protestieren.

Dieser Behauptung ist nie widersprochen worden. Die Friedensgesinnung von Räss ist uns zur Genüge bezeugt. Räss stand in guten, auch gesellschaftlichen Beziehungen zu Möller und den Spitzen der deutschen Regierung in Straßburg. „Er war gewiß ein treuer Diener seiner Kirche, aber zugleich ein Mann des Friedens, der gern mit der Regierung in gutem Einverständnis gelebt hätte. Durch die mannhafte Erklärung im Reichstag und durch sein ehrerbietiges Verhalten gegen unsern Kaiser hatte er unsere Achtung zu ihm nur gesteigert," schreibt Ernsthausen.[1])

Räss selber gab nachträglich eine Erklärung ab in einem Brief an das Journal d'Alsace, die zugleich in der katholischen Pariser Zeitung Le Monde veröffentlicht wurde. (Le Monde, 5. 3. 1874; der Brief selbst datiert: Berlin, 28. Febr.)[2]) Räss gibt zu, die Erklärung Teutschs unterzeichnet zu haben, um sich von seinen Kollegen nicht zu trennen, „conservant toute-fois l'espoir de trouver une occasion favorable d'expliquer ou de rectifier la pensée en ce qu'elle pouvait présenter de discutable et de moins correct".

Da Räss schon vorher an dem Ausgang zweifelte, hatte er vor Eröffnung der Sitzung, für den Fall, daß die Sache schief gehen würde, um das Wort gebeten. „Mon intention était de calmer la Chambre en donnant une courte explication de notre position vis-à-vis du traité de Frankfort" . . . . . „J'ai choisi un moyen terme et une expression qui, tout en respectant le traité, ne nous empêchait pas d'en faire ressortir et d'en attaquer les conséquences déplorables pour l'Alsace-Lorraine, et nous permettait de rester au Reichstag pour défendre nos droits et présenter fructueusement nos griefs et nos voeux." Er will auf dem Boden „de la bonne doctrine, du droit public et de la saine raison" bleiben und mahnt ab „de créer des complications à la France et à l'Allemagne et à appeler sur l'Alsace de nouvelles rigueurs . . . . . ."

Räss hat sich also auf den Boden des Frankfurter Friedens gestellt, und will im Interesse des Elsasses und des Friedens eine

[1]) Ernsthausen S. 366. [2]) Taurines S. 309 f.

Nichtanerkennung des Vertrages verhindern. Mit dieser festen Absicht fuhr er nach Berlin. Seine Erklärung im Reichstag war also wohl überlegt.

Die guten Beziehungen zwischen Räss und Möller lassen an sich schon die Wahrscheinlichkeit einer vorigen Besprechung mit Möller sehr groß erscheinen und unterstützen die Aeußerung von Edmund About, dem wir sonst, auf Grund seines Buches „Alsace 1871/72", mit berechtigtem Mißtrauen entgegentreten müssen. About wirft in einem gehässigen Artikel vom 25. 2. 74 im „Le 19e Siècle"[1]) dem Bischof seine Beziehungen zu den deutschen Behörden vor. Dann schreibt er weiter: „Aussitôt nommé, il (Räss) s'en fit chez Mr. de Möller attester les dispositions conciliantes, dont il était animé."

Demnach dürfen wir die Behauptung Schneegans' für erwiesen halten.

Es ist nicht unsere Sache, das Verhalten von Räss zu begründen und in Schutz zu nehmen. Ganz offen und ehrlich hat er sicher nicht gehandelt, doch ließe sich manches anführen, das ihn rechtfertigt, nicht zuletzt das Verhalten und die Rede von Teutsch. Ueberall erregte das Auftreten von Räss große Empörung. Denn damit hatte ja eigentlich Räss und nach seiner Erklärung die katholische Partei die Verbündeten in offener Schlacht im Stiche gelassen. Zwar zu einem vollständigen Bruch kam es nicht, denn die Klerikalen taten, was sie tun mußten und was wohl auch die meisten von ihnen mit Ueberzeugung getan haben: Sie desavouierten Räss, trennten sich von ihm. Dies geschah in aller Oeffentlichkeit in Briefen, Zeitungen und vor allem durch eine Erklärung des lothringischen klerikalen Abgeordneten Pougnet im Reichstag am 19. 2. 74.[2]) So war ein Bruch zwischen beiden Parteien, der den Klerikalen sicherlich die Sympathien vieler Wähler gekostet hätte, vermieden.

Räss hatte in seiner Erklärung geschrieben, er hätte diesen Schritt getan, um es den Klerikalen zu ermöglichen, im Reichstag zu bleiben, und dort ihre Rechte zu verteidigen und ihre Beschwerden vorzubringen. Und tatsächlich verblieben 3 Abgeordnete, die Pfarrer Winterer, Guerber und Simonis, im Reichstag und nahmen an den Debatten über das Elsaß teil.

Ja, heißt denn das etwas anderes, als sich, wenigstens praktisch, auf den Boden des Friedensvertrags, den sie theoretisch nicht anerkennen wollen, zu stellen? An sich eine sehr kluge, doch keine ehrliche Politik. Die Klerikalen zogen Nutzen aus der Tat von Räss und verdammten sie zugleich. Klar wird dies durch eine Aeußerung

[1]) Taurines S. 311. [2]) Taurines S. 306 ff.

des Zentrums-Abgeordneten von Schorlemer-Alst am 27. März 1879 im Reichstag.[1]) Er zitiert die Worte von Räss. Dabei betont er, daß die darin enthaltene Anerkennung des Friedensvertrags im Namen aller Katholiken ausgesprochen worden sei und weist darauf hin, daß die klerikalen Abgeordneten zum Teil wenigstens im Reichstag geblieben seien. Und keiner der elsaß-lothringischen Abgeordneten hat sich gegen diese Interpretation gewandt.

So konnte die klerikale Partei ihren radikalen Wählern erklären: Wir haben ja protestiert, und zu gleicher Zeit im Reichstag sitzen, diesem und ihren gemäßigteren und katholischen Wählern verkünden: Wir arbeiten doch praktisch mit im Interesse des Elsasses und der Kirche. — Auch hier wieder zeigt sich, die Klerikalen sind die einzigen Nutznießer des Bündnisses; die Arbeit der Radikalen ist, parteipolitisch betrachtet, für die Klerikalen getan.

Wenn Schneegans in einer Nebenbemerkung sagt,[2]) „daß die klerikale Partei, wie es die Erklärung des Bischofs im Reichstag zeigte, sich bereits auf den Boden des Frankfurter Friedensvertrags gestellt hatte", so ist das, wie wir gesehen haben, zwar nicht vollständig den wirklichen Vorgängen entsprechend, aber praktisch doch richtig. Darauf kommt es Schneegans bei dieser Bemerkung nur an.

Einige der Klerikalen waren im Reichstag zurückgeblieben. Nicht nur gegen diejenigen Abgeordneten, die dazu berufen gewesen wären, die Interessen des Elsasses zu vertreten und untätig blieben, erhebt Schneegans in den Memoiren[3]) schwere Vorwürfe. Auch das Verhalten der im Reichstag verbliebenen klerikalen Abgeordneten kritisiert er stark. „Sie begaben sich manchmal nach Berlin, hielten hier und da eine Rede im Parlament, begnügten sich aber damit und beteiligten sich nie an den Arbeiten der Kommissionen, ja nahmen an den Budget-Beratungen Elsaß-Lothringens kaum teil." Besonders anläßlich seiner Berliner Reise kommt Schneegans in den Briefen an Klein und in den Lettres de Berlin — Berichte, die im Journal d'Alsace erschienen und den Memoiren beigegeben sind — auf das Verhalten der Abgeordneten zu sprechen. Zwar Schneegans findet nicht nur Worte des Tadels, er erkennt auch an, daß z. B. bei einer Debatte Winterer „avec énergie et avec art" gesprochen habe.[4]) „Mr. Winterer est un orateur de mérite", hat parlamentarisches Talent. Die Theologie dringt nur, im Gegenteil zu seinen Kollegen, gelegentlich durch.

---

[1]) Sten. Ber. 1879 S. 661.
[2]) Mem. S. 233. [3]) Mem. S. 252. [4]) Mem. S. 437.

Hier sind wir auf den zweiten großen Vorwurf gegen die klerikalen Abgeordneten gestoßen: Das Ueberwiegen konfessioneller Fragen in ihren Reden und Forderungen.

In seinem ersten Brief an das Journal d'Alsace v. 15. Nov. 1876 schreibt Schneegans über die Beratungen zum Landeshaushalt-Etat von Elsaß-Lothringen, die am selben Tag stattgefunden hatten:[1]) Zunächst, als die elsässischen Abgeordneten in den Grenzen der eigentlichen Politik blieben, folgte die Versammlung den Ausführungen aufmerksam und ruhig. Aber bald „l'orateur a oublié qu'il était député, pour ne plus se souvenir que de sa qualité de curé; la politique a cédé le pas à la théologie". Vor allem über die Schulfrage wird debattiert. Es sprach „le prêtre, qui regrette de ne plus posséder l'influence que lui accordaient les anciennes lois".

Diese beiden Punkte — Nichtbeteiligung an der Arbeit der Kommissionen, die über das elsaß-lothringische Budget beraten, und dauernde Betonung konfessioneller Fragen — haben den Abgeordneten und dem Elsaß sehr geschadet. Schneegans schreibt, er habe von mehreren deutschen Abgeordneten erfahren, daß diese Abwesenheit der elsaß-lothringischen Abgeordneten für das Land verhängnisvoll gewesen sei.[1]) Auch in einem Brief an Klein[2]) vom 15. Nov. 1876 drückt er dies aus: . . . . „Alles, was geschieht, sei die Folge der Weigerung der Klerikalen, in die Kommissionen einzutreten; es scheint, daß man Ungeheuerlichkeiten in den Kommissionen vorgebracht hat, es war niemand da, um diese Behauptungen Lügen zu strafen."

Diesen Abgeordneten brachte man kein Vertrauen entgegen, und damit auch nicht dem Elsaß, das diese Abgeordneten entsandt hatte. Mit ihnen will und kann man nicht zusammenarbeiten; dem Elsaß will man keine Zugeständnisse machen, solange es solche Abgeordnete hat.[3]) Die Schlußfolgerung für Schneegans ist immer wieder: Wir müssen andere Abgeordnete wählen, mit denen wir mehr erreichen können. Elsaß-Lothringen muß autonomistisch-liberale Abgeordnete haben.

Für Schneegans ist die Gefahr hier groß, einseitig als Parteipolitiker und erklärter Gegner der Klerikalen die Objektivität des Urteils zu verlieren. Doch bevor wir die Berechtigung seines Urteils untersuchen, müssen wir doch zugeben, daß seine Ausführungen und Angriffe sachlich und vornehm gehalten sind.

Ueberblicken wir die Reichstagsverhandlungen von 1874/76, so finden wir immer wieder dasselbe Bild. Nicht daß die Abgeordneten

[1]) Mem. S. 431 ff. [2]) Mem. S. 267 ff. [3]) Mem. S. 272.

die Wünsche und Klagen des Elsasses nicht vorbringen würden. Dies wird auch anerkannt, doch immer wieder kommen Vorwürfe, daß die Abgeordneten nicht ihr Wissen den Kommissionen zur Verfügung stellen und daß sie in erster Linie eben als klerikale Abgeordnete sprechen. Daß dies nicht nur ein Vorwurf war, der aus kulturkämpferischen Kreisen ungerechterweise erhoben wurde, zeigen die Verhandlungen.

Am 3. März 1874 wurde über einen Antrag der elsaß-lothringischen Abgeordneten betr. Abschaffung des sogen. Diktatur-Paragraphen verhandelt.[1]) Die Abgeordneten Guerber und Winterer zeigen sich sehr tätig und bringen viele Beschwerden des Elsasses vor. Doch im Vordergrund stehen die kirchlichen Interessen. Sie bekämpfen den Diktatur - Paragraphen hauptsächlich von diesem Standpunkt aus und wenden sich scharf gegen die Preßgesetze, setzen sich für katholische Schulen und Vereinsfreiheit ein. In diesem Zusammenhang steht vor allem die Ausweisung des General-Vikars Rapp und der Straßburger Morin und Heimburger, eine Ausweisung, die nach den Ausführungen des Abgeordneten Puttkamer als vollständig gerechtfertigt erscheint.

Am 28. und 30. Dezember 1874 findet die erste Beratung über den Landeshaushaltsetat für Elsaß-Lothringen statt.[2]) Zunächst redet hiezu Simonis in sachlicher Art, ohne auf konfessionelle Fragen einzugehen. Doch dies besorgt am 30. November Winterer. Er übt unter anderem auch scharfe Kritik an der Straßburger Universität, die er als „Bollwerk des sogenannten Kulturkampfes in Elsaß-Lothringen" ansieht. Als er auf die Ausgaben für Schulen zu sprechen kommt, benützt er dies, um ausführlich auf katholische Schulwünsche und Beschwerden einzugehen.

Am 17. Dezember 1874 liegt ein Antrag Winterer, Guerber und Genossen vor betr. der Aufhebung des Unterrichtsgesetzes für Elsaß-Lothringen vom 12. Februar 1873.[3]) Hier kommt voll und ganz der konfessionelle Standpunkt in den Reden von Winterer und Guerber zum Ausdruck.

Daß sich dieses Verhalten der elsaß-lothringischen Abgeordneten gegen Ende dieser Legislatur-Periode nicht geändert hat, zeigt ein Blick auf die Verhandlungen über den Landeshaushaltsetat von Elsaß-Lothringen für 1877 am 15. Nov. und 7., 9. und 11. Dez. 1876.[4]) Die Kritik der Abgeordneten erstreckt sich auf Verwaltung, Polizei und in besonderem Maß auf Presse und Schule. Und hiebei lassen sich

[1]) Sten. Ber. 1874 S. 195 ff. [2]) Sten. Ber. 1874/75 S. 380 ff., 389 ff.
[3]) Sten. Ber. 1874/75 S. 760 ff.
[4]) Sten. Ber. 1876 S. 104 ff., 635 ff., 663 ff., 692 ff.

die Abgeordneten wieder zu langen Debatten über kirchliche Fragen hinreißen, was höchstens indirekt mit der Vorlage zusammenhängt.

Hören wir zum Schluß noch einige Urteile verschiedener Abgeordneten über die elsaß-lothringischen Vertreter.

Auch der Reichstag steht den elsaß-lothringischen Abgeordneten nicht von vornherein ablehnend gegenüber. Der Unterstaatssekretär Herzog äußerte bei der Debatte über die Abschaffung des Diktatur-Paragraphen:[1]) „Die Mäßigung oder wenigstens der gute Wille mäßig zu sein, welchen der Herr Redner (Guerber) bekundet hat, verdient Anerkennung."

Aber häufiger sind doch ablehnende und tadelnde Urteile. Am 17. Dezember 1874 fand die zweite Beratung des Gesetzentwurfs betr. der Feststellung des Landeshaushaltsetats von Elsaß-Lothringen für 1875 statt. In der ersten Lesung (28. und 30. Nov.) war eine Kommission von 21 Mitgliedern ernannt worden. Von diesen 21 Mitgliedern waren 4 Elsaß-Lothringer. Ohne Gründe anzugeben, nahmen diese Abgeordneten an den Arbeiten der Kommission nicht teil. Der Berichterstatter der Kommission, Miquel, drückt zunächst sein Bedauern darüber aus.[2]) „Wir beklagen es schon, daß ein großer Teil dieser Vertreter sich nicht an unsern Sitzungen beteiligt, ohne ihr Mandat an ihre Wähler zurückzugeben, wir beklagen es aber noch viel mehr, daß die hier anwesenden Vertreter von Elsaß-Lothringen, ohne selbst aus der Kommission auszutreten, einfach erklärt haben, wir werden an den Beratungen der Kommission nicht teilnehmen. . . . Wenn wir mit unserem guten Willen nicht alles haben erreichen können, diesmal, so hat die Schuld wesentlich daran gelegen, daß es uns an einer genügenden Aufklärung über die dortigen Verhältnisse fehlte und das haben sich leider die anwesenden in die Kommissionen gewählten Mitglieder von Elsaß-Lothringen zuzuschreiben."

Weit schärfer urteilt Lasker am 18. Dez. 1874:[3]) er komme, führte er aus, zu dem Resultat, daß keineswegs die Verhältnisse des Reichslandes so weit gediehen sind, eine Verfassung zu schaffen, welche die Zustimmung der gewählten Landesvertretung zum Budget notwendig macht. „Ich werde belehrt durch das Verhalten, welches die Abgeordneten von Elsaß-Lothringen hier im Reichstag eingenommen haben. Es ist dies ein unerhörter Vorgang, daß die Herren reichlich Anträge einbringen, von denen sie wissen, daß sie bloß Grundlagen zur Diskussion abgeben und allenfalls auf diesen Bänken

[1]) Sten. Ber. 1874 S. 199. [2]) Sten. Ber. 1874/75 S. 780.
[3]) Sten. Ber. 1874/75 S. 849 ff.

hier (Zentrum) Beifall ernten, stunden- und tagelang für solche Diskussionen in Anspruch nehmen, aber keinen Gebrauch machen von dem Recht, mitzuraten in der Budgetkommission, da wo unzweifelhaft und objektiv das Landesinteresse beraten wird. Wenn solche Vertreter in Elsaß-Lothringen gewählt werden, so bringt die Organisation einer beschließenden Versammlung dort die Gesetzgebung und die Verwaltung in Stillstand. Ich berufe mich auf das Zeugnis des Hauses, daß, als die beiden sprechenden Abgeordneten von Elsaß-Lothringen sich einmal dazu bequemten, in wirklichen Tatsachen Beschwerden des Landes anzuführen und nicht immer Beschwerden des dortigen Klerus — — als dieses ausnahmsweise der Fall war, da hatten sie sehr die Aufmerksamkeit des Hauses, und sie werden bezeugen, daß wir lange und aufmerksam zugehört haben, und noch mehr, daß unsere Kommission einen großen Teil der damals behaupteten Tatsachen erwogen hat in ihren Beratungen. Es war also gar kein Grund, dem Reichstag vorzuwerfen, daß eine sachliche Mitwirkung der dortigen Abgeordneten nicht ihre volle Würdigung finden würde. Und doch verlassen uns die Herren in der ersten Beratung, die wir über ihre Angelegenheiten materiell zu führen haben, sobald das aufregende Interesse aufgehört hat an sonst an sich nutzlosen Reden . . . . . Die jetzigen Vertreter von Elsaß-Lothringen haben entweder diese Sachkenntnis nicht, oder wenn sie sie haben, so handeln sie gegen ihre Pflicht, indem sie sie nicht geltend machen, wo sie sie geltend machen können und durch Wahl zur Kommission dazu eingeladen werden."

Aehnliche, oft noch schärfere Urteile von Abgeordneten ließen sich noch weiterhin anführen. Zum Schluß greifen wir noch das Urteil Bismarcks in der bekannten „Glacis-Rede" heraus[1]) (30. Nov. 1874): „Wir stehen hier auf dem Reichsinteresse, die Herren (die elsässischen Abgeordneten) stehen teils auf dem Lokalinteresse, teils auf dem Interesse ihrer Vergangenheit, die sie nach Paris weist, teils auf dem Interesse einer Gegenwart, die sie nach Rom weist." Bismarck kommt dann auf seine Gesinnungsänderung gegenüber Elsaß-Lothringen zu sprechen. Er sei für Gewährung konstitutionellen und parlamentarischen Lebens gewesen, „bis zu dem Zeitpunkt, wo wir die jetzt unter uns anwesenden Abgeordneten von Elsaß-Lothringen kennen lernten. Nachdem wir nun die Tonart kennen gelernt haben, in der die gewählten Vertreter von Elsaß-Lothringen die Reichspolitik, die Reichsinteressen auffassen, habe ich doch ein gewisses Bangen und Zagen empfunden, ob ich dem

[1]) Sten. Ber. 1874 S. 393 ff.

Reich den Schritt zumuten darf, der dahin führen kann, daß wir in Elsaß-Lothringen ein parlamentarisches Institut schaffen, dessen Majorität oder Gesamtheit von der Gesinnung und Auffassung der Herren Abgeordneten Simonis und Winterer sein könnte . . . . Ein Parlament, welches seine Inspirationen hauptsächlich dem französischen und römischen Interesse entnehmen würde, könnte nicht bestehen ohne einen dauernden Konflikt zwischen diesem Parlament und der Reichsregierung." Nach wie vor lehnt Bismarck den Gedanken, Elsaß-Lothringen mehr Rechte zuzugestehen, prinzipiell nicht ab, aber — . . . . „ehe wir weiter fortschreiten können, müssen uns neue Wahlen die Probe liefern, ob dort wirklich die Elemente die Oberhand gewinnen, die dahin streben, die Gemüter dem Deutschen Reich und der deutschen Regierung zu entfremden."

Die Vorwürfe, die Schneegans gegen die elsaß-lothr. Abgeordneten erhebt, sind also durchaus berechtigt und zutreffend. Auch was Schneegans nicht aus eigener Anschauung erzählt, fanden wir im allgemeinen bestätigt. Seine Schilderung gibt uns das Verhalten der Klerikalen richtig wieder und zugleich auch die Stimmung Bismarcks und der deutschen Abgeordneten gegenüber jenen und dem Elsaß. Jene Abgeordneten werden abgelehnt, aber das Interesse, dem Elsaß entgegenzukommen, ist, wie es Schneegans immer wieder schreibt, vorhanden. Nur erwartet man, daß das Elsaß andere Abgeordnete entsendet, die nicht in Protest und Opposition verharren. Schneegans fühlt sich mit Bismarck und der großen Mehrheit des Reichstages einig in dem Bewußtsein: Wir brauchen andere Abgeordnete, wir brauchen eine Wendung der elsässischen Politik! Dieser Wendung sei das nächste Kapitel gewidmet.

Die autonomistische Partei

Es sei zunächst ein kurzer Ueberblick über die Entstehung der autonomistischen Partei gegeben. Wie wir gesehen haben. bestand bereits in dem belagerten Straßburg eine autonomistische Strömung. Wenn auch bei vielen ein Umschwung nach der Eroberung eintrat, so blieben doch die verantwortungsbewußteren, politisch klarer denkenden Köpfe ihrem Programm treu. Dies zeigt sich deutlich bei den beiden Notabelnversammlungen in Colmar und Straßburg.[1]) Am 24. März 1871 trat in Colmar eine Versammlung von Notabeln des Arondissements, einberufen von dem Colmarer Bürgermeister von Peyerimhoff, zusammen. Der Zweck dieser Versammlung war, die Interessen des Elsasses zu wahren. Neben von Peyerimhoff treten vor allem Ignace Chauffour und Fritz Hartmann auf. Diese drei bilden dann auch die Kommission, die nach Berlin gesandt wurde. Aus den Verhandlungen — Schneegans hat das Protokoll in der „Elsässischen Liga" S. 81 ff. mitgeteilt — geht klar die Einstellung dieser Versammlung hervor: Man stellt sich, wenn auch schweren Herzens, auf den Boden der Tatsachen, ist bereit, mit Deutschland zu paktieren und will möglichst viel Selbständigkeit und Freiheit für das Elsaß herausschlagen. Also mit andern Worten: Die Versammlung hat voll und ganz das autonomistische Programm angenommen bezw. aufgestellt.

Ebenso verhält es sich mit der Straßburger Versammlung, die am 16. April 1871 auf breiterer Grundlage abgehalten wurde.[2]) Klein hatte diese Versammlung einberufen; er und Kablé standen im Vordergrund. Auch hier ist die Einstellung ganz autonomistisch. Von den 91 Teilnehmern spricht sich nur einer gegen das aufgestellte Programm aus. Doch nie dürfen wir dabei vergessen, daß autonomistisch nicht gleichbedeutend ist mit deutsch-gesinnt.

Trotz der Arbeit der Liga gelang es nicht, diese autonomistischen Einflüsse auszuschalten. Als im Januar 1874 die 3 Bezirkstage eröffnet werden konnten, zeigte es sich, daß in ihnen die gemäßigten Elemente die Oberhand hatten.[3]) Es würde hier zu weit führen, die Gründe darzulegen; man findet sie bei Bronner. Jedenfalls, stellt Bronner fest, waren sich die Männer, die in diesen Körperschaften tagten, in dem einen Punkt einig: Sie wollten praktische Arbeit leisten. Hinsichtlich ihrer politischen Anschauung und ihrer nationalen Gefühle zeigten sie die verschiedensten Schattierungen."[4])

---

[1]) Bronner S. 24 ff. [2]) Bronner S. 27 ff. [3]) Bronner S. 44 ff.
[4]) Bronner S. 45.

Bronner zeigt, wie in den Bezirkstagen immer wieder der Wunsch nach einer eigenen Landesvertretung laut wurde. Durch kaiserlichen Erlaß vom 29. Oktober 1874 wurde der Landesausschuß eingesetzt, der 30 Mitglieder zählen sollte. Er war zusammengesetzt aus je 10 der Mitglieder der 3 Bezirkstage. Die Einstellung des Landesausschusses betreffend kommt Bronner zu dem Urteil, daß im Landesausschuß eine Versammlung von Männern tage, „die ohne politische Deklamationen als praktische Geschäftsleute die Angelegenheiten des Landes besorgen wollten".[1]) „Protestler und ausgesprochene Ultramontane waren nicht unter ihnen", schreibt Ernsthausen.[2])

Wir haben also 1874 zwei offizielle Vertretungen Elsaß-Lothringens: die ultramontanen und protestlerischen Abgeordneten und die mehr liberalen autonomistischen Männer des Landesausschusses. Letztere billigten durchaus nicht die Politik der Abgeordneten und traten für praktische, ausführbare Politik ein. Als 1877 die Autonomisten im Unterelsaß gesiegt hatten, stellt der Alterspräsident des Landesausschusses Flurer fest,[3]) „daß die eitlen und gespannten Theorien, die resultatlosen, herben und kompromittierenden Protestationen sich überlebt haben und daß die Bevölkerung zu gesunden, praktischen und ausführbaren Ideen überzugehen scheint".

Diese Stelle bezeichnet treffend den Gegensatz zwischen den Abgeordneten und dem Landesausschuß und wir verstehen, daß man, wie Schneegans sagt,[4]) nach den Wahlen von 1874 im Elsaß überall das Bedürfnis fühlte, die liberale Partei zu reorganisieren. Dies entsprach den Wünschen des Landesausschusses, aber auch denen weiterer Kreise, speziell der Straßburger Bevölkerung. Dies geht aus einer Eingabe, unterschrieben von 83 Straßburger Bürgern, die sich an Bismarck wandten, hervor. Ernsthausen schreibt dazu:[5]) „Die Eingabe enthält die Namen eines großen Teils der angesehensten Einwohner, darunter auch solcher, welche, wie Herr Kablé und Dr. Schützenberger, den neuen Verhältnissen nicht gerade freundlich gegenüber standen. Sie begann mit den bemerkenswerten Worten: Da wir eine Vertretung im Reichstag infolge der von den Abgeordneten für Straßburg eingenommenen Haltung entbehren, legen wir unterzeichneten Einwohner dieser Stadt vertrauensvoll die Wahrung unserer Interessen in die Hände Eurer Durchlaucht."

Der Augenblick war also gekommen, die liberale autonomistische Partei zu reorganisieren. Schneegans schildert ausführlich

[1]) Bronner S. 54. [2]) Ernsthausen S. 373.
[3]) Bronner S. 65. [4]) Mem. S. 232. [5]) Ernsthausen S. 338.

die Versuche, die unternommen wurden, die liberalen Kreise zu einigen.[1]) Doch schlugen diese Versuche zunächst fehl. Schneegans gibt uns auch die Gründe dafür an. Da über all diese in der Hauptsache privat geführten Verhandlungen andere Belege fehlen, können wir die Richtigkeit der Angaben von Schneegans in diesem Punkt nicht nachprüfen. Widersprochen wurde ihnen jedenfalls nie.

Doch geht aus der Schilderung von Schneegans — und dies scheint mir im Hinblick auf die Entwicklung und den späteren Zerfall der Partei wesentlicher zu sein — klar hervor, daß es ganz verschiedenartige Elemente waren, aus denen schließlich 1875 die autonomistische Partei sich zusammensetzte. Nach Schneegans stand auf der einen Seite die Gruppe um Klein, zu der North, Ferdinand Schneegans, Bergmann, Fischbach gehörten. Diese Gruppe, besonders ihr Haupt, Klein, stand in näherer Beziehung zum Oberpräsidenten,[2]) war also mehr deutschfreundlich eingestellt. Schneegans versuchte nun, Kablé, Schützenberger und die Politiker des Oberrheins, Chauffour, Dollfus, Hartmann, heranzuziehen.[1]) Außerdem hoffte er eine größere Zahl der Parteigänger Lauths, des Straßburger Protestkandidaten, zu gewinnen.[2]) Diese Gruppe, weniger deutsch-freundlich eingestellt, wollte vor allem keinerlei Bindungen dem Oberpräsidenten gegenüber haben, sondern, wie auch Schneegans, vollständig unabhängig sein.[3]) Endlich gelang es, beide Gruppen zusammenzuschließen, und am 1. Oktober 1875 konnte die liberale, autonomistische Zeitung, das Journal d'Alsace, unter der neuen Leitung erscheinen, bei vollständiger Unabhängigkeit von der Regierung.[4])

Von einem eigentlichen Parteiführer redet Schneegans nicht. Er bezeichnet Klein als das Haupt der einen Gruppe und auch nach dem Zusammenschluß hat dieser wohl die Führung und den größten Einfluß besessen. Schneegans erkennt auch seine Verdienste und politischen Fähigkeiten voll und ganz an.[5]) Doch von einer eigentlichen Führung der Partei durch Klein erfahren wir hier nichts. Wir gewinnen aus dem Bericht Schneegans' den Eindruck, daß Klein mehr der geistige Mittelpunkt der Partei gewesen ist.

Welche Rolle nimmt nun Schneegans für sich in Anspruch? Er selbst bezeichnet sich nicht als den Führer der Partei, bemerkt nur, daß man ihn manchmal in den Zeitungen als den „leader der

---

[1]) Mem. S. 231 ff. [2]) Mem. S. 242. [3]) Mem. S. 234 f.
[4]) Mem. S. 244. [5]) Mem. S. 205 f., S. 232, S. 253.

autonomistischen Partei" bezeichnet hätte.[1]) Aber seinen Angaben nach spielte er eine ausschlaggebende Rolle sowohl bei der Gründung der Partei wie als Redakteur des Journal d'Alsace. Noch schwieriger wurde das Führerproblem, als die autonomistische Gruppe in den Reichstag einzog.[2]) Um die Empfindlichkeit seiner Kollegen zu schonen, durfte sich Schneegans nicht als Parteichef aufspielen. Doch jedenfalls fühlt er sich als der Wortführer und Vorkämpfer der Partei und auch als der Befähigtste unter ihnen, wie wir indirekt aus seinen Erzählungen und den Urteilen über andere schließen müssen.

Ueber diese beiden Punkte — Zusammensetzung und Führung der Partei — haben wir mehrere Darstellungen. Reuss schreibt, daß der autonomistischen Partei „des personnages de tendances variées et de valeur très diverse" angehört hätten.

„On y voit figurer d'excellents patriotes, comme Dollfus et Kablé, à côté d'hommes d'affaires entendus, préoccupés surtout de questions matérielles, de nullités fières de jouer un rôle politique, d'âmes naïvement confiantes aux belles promesses de Berlin."[3])

Die beiden hauptsächlichen Gruppen, von denen Schneegans spricht, treten uns auch hier entgegen. Auf der einen Seite die Patrioten, also mehr deutsch-feindlich eingestellte Kreise und Geschäftsleute, auf der andern Seite die deutsch-freundlichen Elemente, „des âmes naïvement confiantes aux belles promesses de Berlin".

Auch andere französisch eingestellte Geschichtsschreiber des Elsasses, wie Régamey und Eccard,[4]) sprechen von dieser verschiedenartigen Zusammensetzung der autonomistischen Partei. Aber schon ein Hinweis auf die spätere Entwicklung zeigt, daß tatsächlich in der autonomistischen Partei keine einheitliche Stellungnahme zu Deutschland bestand. Während Dollfus, Kablé, Grad und andere später in das protestlerische Lager überschwenkten, schlossen sich Klein und sein Kreis immer mehr dem Deutschtum an. Ernsthausen schildert uns Klein als ganz deutsch gesinnt. Er spricht von der „seltenen Stellung, die er zugleich als der Vertrauensmann der Bürgerschaft und der Regierung einnahm".[5]) Auch Möller schätzte ihn sehr, wollte ihn sogar schon 1872 zum Bezirkspräsidenten von Metz machen. Mehrmals (April 1873 und 74) hätte Klein auch Bürgermeister von Straßburg werden können.[6])

---

[1]) Mem. S. 318. [2]) Mem. S. 318 f. [3]) Reuß S. 377.
[4]) Regamey S. 220 f. und Eccard S. 88 f. [5]) Ernsthausen S. 336.
[6]) Ernsthausen S. 336.

An anderer Stelle spricht Ernsthausen von der Neigung Kleins für deutsches Wesen, das er allerdings nicht auffällig hervorkehrte.[1])

Umgekehrt bezeichnet Dollfus seine Stellung:[2]) „Je restai donc, Alsacien d'abord, Français de coeur, exécrant l'Allemagne et surtout la Prusse et son annexion, mais convaincu que nous n'avions qu'à nous soumettre."

Es kam mir hier vor allem darauf an, zu zeigen, daß, wie Schneegans behauptet, die autonomistische Partei sich aus verschiedenartigen Elementen zusammensetzte, die sich um Klein einerseits, um Leute wie Dollfus, Chauffour, Kablé andererseits gruppierten und die sich vor allem in ihrer Einstellung zu Deutschland unterschieden.

Entsprechend ist auch das autonomistische Programm, das Schneegans uns mitteilt,[3]) aufgestellt. Es bringt zwar die Anerkennung des Frankfurter Friedens, enthält sich aber eines bewußten Bekenntnisses zum Deutschtum. Es erübrigt sich, näher auf das autonomistische Programm einzugehen, da es ja allgemein bekannt ist und die Angaben Schneegans' überall ihre Bestätigung gefunden haben.

Was die Führerfrage, d. h. die Stellung Kleins und Schneegans' innerhalb der Partei betrifft, so geht schon aus den Briefen, die Schneegans von Berlin aus an Klein schrieb, hervor, daß Klein der geistige Mittelpunkt ist. Schneegans hält ihn dauernd auf dem laufenden, gibt Rechenschaft und Bericht von seinem Tun und seinen Eindrücken in Berlin, frägt Klein um Rat. Auch Ernsthausen nennt Klein „den geistigen Führer der gemäßigten elsässischen Partei".[4]) Aber Klein war nicht gewillt, eine größere politische Rolle zu spielen. Ernsthausen schreibt:[5]) „Ich kannte Herrn Klein genug, um zu wissen, daß er sein aufblühendes Geschäft nicht im Stiche lassen würde, um sich auf jenes Glatteis zu begeben, wo er zudem Gefahr lief, die Neigung seiner elsässischen Mitbürger zu verlieren."

Wie wird nun die Rolle, die Schneegans innerhalb der autonomistischen Partei einnahm, beurteilt?

Eccard schreibt darüber:[6]) „Le champion principal de ce parti, celui qui par sa plume, par ses relations et ses influences lui donna un caractère personnel, fut le publiciste et journaliste Auguste Schneegans".

---

[1]) Ernsthausen S. 335. [2]) Dollfus S. 70. [3]) Mem. S. 233.
[4]) Ernsthausen S. 305. [5]) Ernsthausen S. 336.
[6]) Eccard S. 88.

Reuss[1]) nennt ihn „le meneur parlementaire du groupe autonomiste", „le protagoniste de l'autonomie"; auch Puttkamer[2]) erkennt die „führende Rolle", die Schneegans im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg und speziell in der Entwicklungsgeschichte der Autonomie gespielt hat, an.

Allgemein wird Schneegans als der Wortführer, der Vorkämpfer, der am meisten tätige Mann der Partei genannt. Ein Blick auf die Reichstagsverhandlungen 1877/78 bestätigt uns diesen Eindruck. Schneegans hat in dieser Legislaturperiode bei allen wichtigen elsaß-lothringischen Fragen gesprochen. Während Nessel, Bergmann, North je nur einmal das Wort ergriffen, hat Schneegans achtmal gesprochen. Bergmann sprach in der ersten Beratung über die Landesgesetzgebung von Elsaß-Lothringen am 17. März 1877,[3]) Nessel zur zweiten am 20. März 1877.[4]) Beide Male hat auch Schneegans das Wort ergriffen und führt dies auch mit besonderer Begründung in den Memoiren an.[5])

Es ist nicht nötig, auf die Beziehungen Schneegans' zu Bismarck und andern Abgeordneten hinzuweisen, um zu zeigen, daß tatsächlich Schneegans der Vorkämpfer und Wortführer der autonomistischen Partei war.

Wir erkennen also, daß Schneegans sowohl die Stellung Kleins als auch seine eigene in Beziehung auf die Führung der autonomistischen Partei durchaus richtig erkannt und geschildert hat. Wenn auch aus der Schilderung von Schneegans ein gewisser Stolz und Selbstbewußtsein spricht, so ist dies doch berechtigt und Schneegans weiß sich vor Ueberheblichkeit zu hüten. Er spricht es nur einmal offen aus, als er erklärt: „Ich werde es wohl sagen dürfen: ich war die Seele der Partei."[6]) Aber er läßt es uns doch deutlich fühlen, daß er sich, wenn auch nicht offiziell, so doch praktisch für das Haupt der autonomistischen Parteigruppe im Reichstag hielt, was er ja auch tatsächlich war.

Die Einstellung der Kreise, die sich zu der autonomistischen Partei zusammengeschlossen hatten, war dem Deutschtum gegenüber ganz verschieden. Doch für eine ersprießliche Arbeit der autonomistischen Abgeordneten war es in erster Linie erforderlich, daß sie gerade in diesem Punkt ein offenes Bekenntnis ablegten. Ueber das Verhalten der autonomistischen Abgeordneten und die Aufnahme, die sie bei den deutschen Abgeordneten fanden, berichtet uns

[1]) Reuß S 403. [2]) Puttkamer S. 59.
[3]) Sten. Ber. 1877 S. 207. [4]) Sten. Ber. 1877 S. 263.
[5]) Mem. S. 318 f. [6]) Mem. S. 373.

Schneegans.[1]) Er schreibt: „Man mißtraute nicht gerade den Autonomisten, aber man fragte sich doch: was denken sie im Grunde? sehen sie sich alle als unsereins an? Sind sie Deutsche? oder verbergen sie nur ihre Flagge, die eine französische wäre?

Es galt dieses Mißtrauen zu überwinden und zu entwaffnen. Aus dem Grunde entschloß ich mich, bei der ersten Gelegenheit das befreiende Wort zu sprechen und öffentlich zu erklären, daß wir uns als deutsche Abgeordnete eines deutschen Landes ansehen."

Schneegans erzählt dann, wie er in einer Parteisitzung der Nationalliberalen vor der entscheidenden Reichstagssitzung am 17. März 1877 (Beratung einer Verfassungsvorlage für Elsaß-Lothringen) den Standpunkt der autonomistischen Abgeordneten dargelegt habe. Schneegans gab hier die bündige Erklärung ab: „Wir treten vor Sie als deutsche Abgeordnete eines deutschen Landes." Ueber den Erfolg dieser Erklärung schreibt Schneegans:[2]) „Die ganze Fraktion zeigte sich unseren Bestrebungen günstig." Schon in seinen Berliner Briefen spricht Schneegans immer wieder von der guten Aufnahme, die er gefunden hatte, von dem Interesse, das man an den elsaß-lothringischen Fragen nahm, und der Bereitwilligkeit, dem Reichsland entgegenzukommen.

Die Reichstagsdebatten bestätigen vollständig die Richtigkeit der Schneegans'schen Darstellung. Wenn hier ausführlich darauf eingegangen wird, so geschieht dies zugleich, um zu zeigen, daß auf deutscher Seite trotz aller Enttäuschungen größte Bereitwilligkeit vorhanden war, die elsaß-lothringische Frage in zufriedenstellender Weise zu lösen, wenn nur einigermaßen guter Wille und Entgegenkommen auf elsässischer Seite vorhanden war.

Schon in der Legislaturperiode 1874/77 wird immer wieder betont, daß auf deutscher Seite den elsässischen Fragen größte Aufmerksamkeit erwiesen würde (Lasker)[3]) und daß man stets von dem guten Willen beseelt gewesen sei, den elsässischen Bedürfnissen entgegenzukommen (Miquel).[4]) Wir wissen, was den berechtigten Unwillen der deutschen Abgeordneten erregte, nämlich das Verhalten der elsässischen Klerikalen und Protestler.

Doch bereits jetzt, Ende 1874, setzt man im Reichstag und bei der Regierung die Hoffnungen auf die neuerstandene autonomistische Partei. Bemerkenswert ist eine Aeußerung Max von Puttkamers, der von der Partei übereinstimmend mit der Schilderung bei

---

[1]) Mem. S. 320 ff. [2]) Mem. S. 322. [3]) Sten. Ber. 1874/75 S. 849 ff.
[4]) Sten. Ber. 1874/75 S. 780 ff.

Schneegans spricht und dessen Hoffnungen für die Entwicklung der Partei in Erfüllung gehen. „Noch freilich", führt er am 4. Nov. 1874 aus,[1]) „ist die Partei, die unter der Fahne der elsässischen Autonomie marschiert, aus sehr verschiedenen Elementen zusammengesetzt, noch mischen sich Anklänge hinein teils an einen neutralen Staat, teils ungeordnete Vorstellungen über eine zivilisatorische Mission des Elsasses, als eines Bindegliedes zwischen Deutschland und Frankreich . . . Ist die staatsrechtliche Lage des Landes definitiv festgestellt, dann glaube ich, werden sich auch Elemente finden und wird sich eine Partei bilden, die den vollen Anschluß an Deutschland offen bekennt und die im gegebenen Augenblick in unsere Reihen sich einstellen wird, wenn der Ruf: Hier Deutschland! erschallt."

Klar wird auch, daß es, wie Schneegans dargelegt hat, einfach eine politische Notwendigkeit für die autonomistischen Abgeordneten war, ein Bekenntnis zum Deutschtum abzulegen.

Die Reden, die die Abgeordneten Franz G. Duncker und Schenk von Stauffenberg am 17. März 1877 im Reichstag hielten, — also einige Tage nach der Erklärung Schneegans' — zeigen einerseits die günstige Aufnahme der Autonomisten, andererseits bringen sie den Beweis, daß tatsächlich in der nationalliberalen Parteisitzung das von Schneegans in den Memoiren wörtlich zitierte Bekenntnis zu Deutschland mit diesen Worten ausgesprochen worden war.

Duncker führt aus:[2]) „Ich glaube versichern zu können, dem Herrn Schneegans namentlich, daß dieselben Sympathien, welche im Jahr 1871 und später hier für Elsaß-Lothringen bestanden haben, auch noch heute vorhanden sind." Sie seien allerdings bis jetzt sehr skeptisch gewesen, „weil wir von ihnen vergeblich die Erklärung und Versicherung erwarteten, daß sie sich auf den Boden der Tatsachen stellen, daß sie sich als deutsche Vertreter eines deutschen Landes betrachten".

Schenk von Stauffenberg spricht von dem Stimmungsumschwung zu Gunsten Elsaß-Lothringens:[3]) „. . . . ich sehe nicht zum allergeringsten die Ursache dieser veränderten Stimmung darin, daß die Bevölkerung der Reichslande zum erstenmal jetzt in größerer Anzahl angefangen hat, den rein negativen Standpunkt zu verlassen, den sie bei den vorigen Wahlen eingenommen hat.

„Die Anwesenheit der 5 Abgeordneten, welche die Erklärung der Beteiligung an den Arbeiten des Hauses ausdrücklich abge-

[1]) Sten. Ber. 1874/75 S. 394. [2]) Sten. Ber. 1877 S. 215.
[3]) Sten. Ber. 1877 S. 218.

geben haben, diese Anwesenheit allein wird mit Sicherheit hinreichen, sie (die übrigen elsässischen Abgeordneten) auch zu zwingen, den negativen Standpunkt zu verlassen und sich ebenso wie die andern als deutsche Abgeordnete eines deutschen Landes an den Verhandlungen eines deutschen Reichstags zu beteiligen."

In einem Brief vom 18. März 1877 schreibt der nationalliberale Abgeordnete Hölder an seine Familie:[1]) „Die sogenannten elsässischen Autonomisten werden offenbar vom deutschen Leben angezogen, sind ihm auch wohl schon gewonnen. Drei derselben sind in unserer Fraktion erschienen, um ihre Wünsche vorzutragen. Der bedeutendste unter ihnen, Schneegans, sprach dies schöne Wort in seinem Vortrag: Wir erscheinen bei Ihnen als deutsche Vertreter eines deutschen Volkes."

Schneegans rühmt oft die gute Aufnahme, die er selbst in Abgeordnetenkreisen gefunden hatte, die guten, oft freundschaftlichen Beziehungen, die ihn mit Bismarck und vielen Abgeordneten verbanden. Daß er dabei nicht übertreibt, zeigt ein Vorfall, der sich am 27. März 1878 im Reichstag abgespielt hatte. Schneegans selbst berichtet ausführlich darüber.[2]) Der Zentrumsabgeordnete v. Schorlemer-Alst hatte ihn wegen einer 1872 in Lyon gehaltenen chauvinistischen Hetzrede angegriffen. v. Stauffenberg, Hänel und zuletzt Bismarck selbst weisen den Angriff zurück und finden warme Worte der Verteidigung für Schneegans, der größere Teile dieser Reden wörtlich in den Memoiren bringt. Die Darstellung stimmt, abgesehen von Einzelheiten, die sich natürlich nicht in den stenographischen Berichten finden lassen, genau mit dem tatsächlichen Verhandlungsverlauf, wie ihn das Protokoll bringt, überein.[3]) Vor allem sind die Teile der wörtlich angeführten Reden wortgetreu wiedergegeben.

Aus diesem Vorfall müssen wir schließen, daß sich tatsächlich Schneegans viele Freunde unter den Abgeordneten erworben hat, und daß er auch vor allem von Bismarck, der sich so warm für ihn einsetzte, gehalten und geschätzt wurde.

In den politischen Kämpfen der damaligen Zeit ist die Unabhängigkeit der autonomistischen Partei öfters angezweifelt worden. Doch wird diese Unabhängigkeit, für die Schneegans stark eintritt, heute von keiner Seite bestritten. Es geht dies schon aus der Kritik hervor, die die Autonomisten und speziell Schneegans an den bestehenden Zuständen übten. Selbst Guerber erklärte im

[1]) Poschinger II S. 256. [2]) Mem. S. 401 ff.
[3]) Vergl. Sten. Ber. 1879 S. 659 ff.

Reichstag am 17. März 1877:[1]) „Die Ueberzeugung habe ich gewonnen, daß das, was der Kollege Schneegans über die Lage in Elsaß-Lothringen und die Gesetzesvorlage ausgesagt hat, viel schärfer klingt als alles das, was mein Kollege und Freund Simonis darüber geäußert hat."

Um eine Partei Möllers kann es sich bei der autonomistischen Partei nicht handeln. Doch wie stellt sich von Möller zu den autonomistischen Bestrebungen? Aus den Ausführungen Wolframs geht hervor, daß Möller im Prinzip der autonomistischen Forderung zustimmte. Dies zeigt auch sein Verhältnis zum Landesausschuß, dessen große Mehrheit sich mit der autonomistischen Partei mehr oder weniger identifizierte. „Die enge Zusammenarbeit des Landesausschusses mit dem Leiter der Verwaltung in Straßburg ist für diese Jahre (1875/79) charakteristisch."[2])

Bronner kommt aber auch bezüglich des Landesausschusses zu dem Ergebnis, daß ihm zu Unrecht Unselbständigkeit, Abhängigkeit von der Regierung nachgesagt wurde.

Wir kennen die Stellung Möllers gegenüber den autonomistischen Bestrebungen und dem Landesausschuß und müssen nun sein Verhalten gegenüber der autonomistischen Partei untersuchen.

Schneegans erkennt richtig, daß die Autonomisten, die sich auf den Boden des Friedensvertrags gestellt hatten und von dieser Position aus Kritik üben wollten, für die Regierung Elsaß-Lothringens gefährlicher waren als die Protestler. So schreibt er, daß bei Gründung der Partei die Regierung und vor allem „die Kamarilla, die ihn ein Jahr zuvor aus der Redaktion getrieben hatte", wütend war.[3]) Bei dem Wahlkampf für die Reichstagswahlen 1877 schreibt Schneegans:[4]) „Die Verwaltungsbehörden vom Oberpräsidenten bis zum letzten Kreisdirektor unterstützten nicht bloß unsere Kandidaten nicht — und darin taten sie übrigens, was wir wünschten, denn wir wollten als durchaus unabhängige Kandidaten vorgehen — aber sie begünstigten unsere Gegner, die Kandidaten der Protestpartei." Schneegans führt dabei als Beispiel an, daß man nicht gegen eine Wahlversammlung der Protestpartei eingeschritten sei, in der man gegen den Frankfurter Frieden protestiert und die Autonomisten auf die gehässigste Weise angegriffen hatte.

An anderer Stelle schreibt Schneegans:[5]) „Der Oberpräsident von Möller mußte natürlich im Grunde seines Herzens die Autonomisten den Protestlern vorziehen, aber andererseits konnte er

[1]) Sten. Ber. 1877 S. 213. [2]) Bronner S. 113. [3]) Mem. S. 244.
[4]) Mem. S. 298. [5]) Mem. S. 299.

nicht mehr wie die andern sich verhehlen, daß der Eintritt autonomistischer Kandidaten in den Reichstag der elsässischen Verwaltung viel größere Unannehmlichkeiten bereiten würde, als das Verbleiben der Protestler."

Es ließen sich auch andere Stellen anführen, wo sich Schneegans über Möller günstiger äußert, doch soll das Verhältnis von Schneegans zu Möller an dieser Stelle nicht näher untersucht werden.

Schneegans wirft hier Möller, dessen prinzipielle Uebereinstimmung mit autonomistischen Ideen er nicht in Abrede stellt, vor, er habe der autonomistischen Partei bei den Wahlen eher geschadet, und zwar dadurch, daß er den Protestlern nicht entgegengetreten sei. Seine Freude über den Sieg der Autonomisten sei eine recht zweifelhafte gewesen. Nicht aber „kann und will" Schneegans behaupten, daß die Regierung den Wahlmanövern einiger altdeutschen Kreise gegen die Autonomisten nahe gestanden ist.[1])

Auf der andern Seite nennt z. B. Lonchamp[2]) die Kandidaturen der Autonomisten „wenn nicht offizielle, so doch der Regierung angenehme".

Friedrich Curtius schreibt in seinen „Deutsche Briefe und elsässische Erinnerungen";[3]) „Es muß ihr (d. h. der deutschen Verwaltung im Elsaß) daran liegen, daß die Autonomisten Fortschritte machten und den Protest zurückdrängten, und die autonomistischen Kandidaten beanspruchten daher die Förderung durch die Regierung, welche nach französischer Praxis dem candidat officiel gebührt. Dazu gehört nicht nur das offene Eintreten der Beamten für diese Kandidaten, sondern auch die Hebung seines Ansehens und nach der Wahl Berücksichtigung seines Wunsches bei jeder zu entscheidenden Frage. So war denn auch das Möllersche Regiment in seinem letzten Stadium durch die Erfordernis der Unterstützung der Autonomisten von seiner klaren, einfachen Marschlinie ein wenig abgedrängt worden . . . . indessen hielt sich diese Abweichung in erträglichen Grenzen."

Diese beiden Stellen zeigen, daß Möller und die Regierung den Autonomisten nicht Hindernisse in den Weg gelegt, daß ihnen im Gegenteil Sympathien entgegengebracht wurden. Wir können uns voll und ganz der Ansicht Wolframs anschließen, daß die Regierung, vor allem Möller, die Wahlfreiheit streng und unparteiisch gewahrt hat.[4]) Auch über die persönliche Einstellung Möllers zu dem Wahlerfolg der Autonomisten gibt uns Wolfram Aufschluß.

[1]) Sten. Ber. 1877 S. 987. [2]) Lonchamp S. 14. [3]) Curtius S. 198 f.
[4]) Wolfram S. 66 Anm. 1.

Er versichert uns, daß „die Freude über den Erfolg der Autonomisten wiederholt in Möllers Briefen auf das Nachdrücklichste und Deutlichste hervortritt".[1])

Auch Althoff, der in nahen Beziehungen zu Möller stand, schreibt in einem Brief vom 23. Juni 1879 an Cuny: „Die Wahlen zu den Bezirkstagen sind im allgemeinen gut, d. h. autonomistisch, ausgefallen."[2])

Möller hielt sich bei den Wahlen vollständig zurück. Er begünstigt die Autonomisten nicht, arbeitet aber auch nicht gegen sie in seiner Stellung als Oberpräsident. Wenn wir auch annehmen dürfen, daß er nicht gerade ein Freund von Schneegans war, so hat er sich über den Erfolg der Autonomisten, den er doch auch bis zu einem gewissen Grade sich selbst zuschreiben durfte, gefreut. An anderer Stelle schreibt Schneegans selbst einmal von einer Unterhaltung mit dem Regierungsrat Stempel, der mit Möller sehr befreundet war.[3]) Stempel sagte zu ihm: „Wir sehen, daß Sie bona fides zeigen, ... wir teilen Ihre Ansichten (in den Nil-nimis-Briefen) nicht, aber wir sehen in Ihnen einen Gegner, mit dem wir diskutieren können, und mit welchem wir gerne diskutieren, da Sie keinen andern Zweck verfolgen als wir: das Wohl des Landes."

Hier besteht ein gewisser Widerspruch in den Memoiren. Jedenfalls müssen wir feststellen, daß die Vorwürfe Schneegans' gegen das Verhalten Möllers und der Verwaltungsbehörden in diesem Punkt unberechtigt sind und daß die Darstellung Schneegans' hier ein falsches Bild gibt.

Doch wird uns das Urteil Schneegans' durch den Unterschied, der zwischen deutschen und französischen Wahlen besteht, erklärlich. Auf deutscher Seite das Prinzip vollständiger Unabhängigkeit des Wahlkampfes von Regierung und Verwaltung; auf französischer Seite haben wir die candidats officiels, die die Regierung und Verwaltung in jeder Weise unterstützen und begünstigen mußten. Die Autonomisten fühlten sich in gewissem Grade als candidats officiels und trotz gegenteiliger Behauptung spricht aus den Worten Schneegans' (S. 298) eine gewisse Enttäuschung.

Noch ein zweiter Grund könnte erklären, wie Schneegans in einer gewissen Erbitterung zu den unberechtigten Vorwürfen gegen Möller und andere deutsche Beamte kommt. Es ist dies das Verhalten einiger Alt-Deutscher.[4])

„In Straßburg konstituierte sich eine Gruppe von altdeutschen Wählern mit dem audrücklich ausgesprochenen Programm, für den

[1]) Wolfram S. 66 Anm. 1. [2]) Althoff S. 101. [3]) Mem. S. 239.
[4]) Mem. S. 299.

Protestler zu stimmen; diese Herren erklärten jedem, der es hören wollte, daß, wenn die Autonomisten in den Reichstag kämen, es ein Unglück sein würde; denn dann würde das Ausnahmeregime aufhören, die Elsässer würden in der Verwaltung mitzusprechen haben, sie würden die Altdeutschen stören. Der Sieg gemäßigter Kandidaten konnte ihnen durchaus nicht passen, sie hatten jedes Interesse daran, daß die Kandidaten des Protestes Sieger blieben. Von diesem Gesichtspunkt aus kämpfte in Straßburg der Altdeutsche Thiele gegen Bergmann."

Diese Beschuldigung, die Schneegans auch sonst noch — z. B. dem Kronprinzen gegenüber[1]) — erhebt, ist vollständig zutreffend. Es gab in Straßburg eine Gruppe Altdeutscher, die offen für den Protestkandidaten eintraten, geführt von dem altdeutschen Journalisten Thiele. Möller stand jedoch diesen Kreisen, die ihn immer wieder anklagten, zu milde zu sein, feindlich gegenüber.[2])

Schneegans erhebt diesen Vorwurf gegen jene altdeutschen Kreise auch öffentlich im Reichstag. Am 17. März 1877 sagte er:[3]) „Während der Wahlen in Elsaß-Lothringen wurde in Straßburg ein Manifest veröffentlicht von einer Anzahl von altdeutschen Eingewanderten und zum Teil von Beamten. In diesem Wahlaufruf wurden die deutschen Eingewanderten aufgefordert, für den Protestkandidaten zu stimmen, weil, so sagt das Manifest, wir wollen, daß die mächtige und starke Hand des Fürsten Bismarck auf Elsaß-Lothringen sich lege und dort Ordnung schaffe."

Am 2. Mai 1877 kommt Schneegans im Reichstag noch einmal darauf zu sprechen. Er verliest hiebei einen Wahlaufruf, der mit den Worten schließt: „Deutsche Wähler! geht an die Wahlurne und stimmt alle, wenn auch schweren Herzens, aus deutschem Patriotismus für unsere Gegner!"[4])

Da weder im Reichstag, noch sonst diese Anschuldigung angegriffen oder widerlegt wurde, können wir annehmen, daß sie in ihrem ganzen Umfang, also auch bezüglich einiger Beamten, zutrifft.

Es muß hier noch auf eine Stelle bei Wolfram eingegangen werden. Wolfram zitiert das Gespräch zwischen dem Kronprinzen und Schneegans, wo sich Schneegans über die obengeschilderte Einstellung einiger Altdeutscher beklagt.[5])

In einer Anmerkung dazu wirft Wolfram Schneegans „eine völlig unhaltbare Unterstellung" vor. Meiner Ansicht nach vollständig zu

---

[1]) Mem. S. 380. [2]) Wolfram S. 66 Anm. 1. [3]) Sten. Ber. 1877 S. 213.
[4]) Sten. Ber. 1877 S. 987. [5]) Mem. S. 380. Wolfram S. 66.

Unrecht. Es handelt sich um die Stelle:[1]) „ . . . wir (Autonomisten) müssen nicht nur gegen anders Denkende unter unsern Landsleuten, sondern auch noch gegen diejenigen kämpfen, die, obwohl Altdeutsche, es lieber sehen, daß die dortige Verwaltung in diktatorischer Weise geführt werde, und die in geschlossener Reihe für den Protestkandidaten gestimmt haben." Wolfram liest allem Anschein nach aus dieser Stelle einen Angriff gegen Möller heraus, was meiner Ansicht nach ganz unmöglich ist. Anders läßt sich doch wohl seine Bemerkung, diese Behauptung sei eine Unterstellung, nicht verstehen. Denn tatsächlich ist diese Behauptung, richtig ausgelegt, ja zutreffend, was Wolfram kurz darnach selbst zugibt. Um seiner Interpretation größere Glaubwürdigkeit zu verleihen, führte er jene Stelle aus Schneegans an, wo dieser sagte: „Der Oberpräsident mußte natürlich im Grund seines Herzens die Autonomisten vorziehen, aber andererseits konnte er nicht mehr als die andern sich verhehlen, daß der Eintritt autonomistischer Kandidaten in den Reichstag der elsässischen Verwaltung viel größere Unannehmlichkeiten bereiten würde, als das Verbleiben der Protestler." Beide Stellen stehen in keinem direkten Zusammenhang zueinander, und es findet sich die eine auf S. 299, die andere auf Seite 380.

Wir haben die Anschuldigung von Schneegans gegen Möller wegen Begünstigung der Protestler durch Duldung ihrer Wahlpropaganda zurückgewiesen; wir müssen aber andererseits auch den Vorwurf Wolframs gegen Schneegans zurückweisen. Man kann dieser Stelle bei Schneegans nicht diese Deutung geben, die ihr Wolfram gibt; man kann die beiden Stellen von Schneegans nicht in diese enge Verbindung bringen; und so kann man auch nicht zu dem Vorwurf „einer völlig unhaltbaren Unterstellung" kommen.

[1]) Wolfram S. 66, Mem. S. 379 f.

Die Verfassung von 1879

Das Ziel der Autonomisten aller Schattierungen war die Erreichung eines möglichst hohen Grades von Selbstverwaltung und Unabhängigkeit für das Elsaß im Rahmen des Deutschen Reiches. Dies finden wir im Straßburger Programm von 1871; dies bildet das Programm der autonomistischen Partei, und dies zu erreichen erstrebten in erster Linie die autonomistischen Abgeordneten und der Landesausschuß. So bedeutete es für die Politik der elsässischen Autonomisten einen großen Erfolg, als Elsaß-Lothringen durch das Gesetz vom 4. Juli 1879 so viel Selbständigkeit gewährt wurde. Schneegans schildert in den Memoiren ausführlich, wie dieses Gesetz zustande gekommen ist. Im folgenden soll kurz auf die Entstehungsgeschichte der Verfassung eingegangen werden, wie sie in den Memoiren dargestellt ist.

Nicht unwesentlich waren die Beziehungen, die Schneegans zu Bismarck und den Parlamentariern angebahnt hatte. Wir haben gesehen, welche Sympathien ihm von allen Seiten entgegengebracht wurden und wie er es verstanden hatte, das Interesse weiter Kreise für das Elsaß zu gewinnen. Nachdem er sich der Bereitwilligkeit Bismarcks für seine Pläne versichert hatte, wagte er den ersten großen Vorstoß im Reichstag, in der Hoffnung, „daß der Reichskanzler selbst sich veranlaßt fühlen würde, das Wort zu ergreifen und die im Laufe des Vorjahrs und diesmal wieder in den parlamentarischen Soireen persönlich gemachten Eröffnungen und Ermutigungen vor dem Reichstag zu wiederholen".[1])

Bei der Behandlung des Stellvertretungsgesetzes für den Reichskanzler brachte Schneegans mit seinen Parteifreunden den Zusatzantrag ein, daß der Stellvertreter des Reichskanzlers für Elsaß-Lothringen seinen Amtssitz in Straßburg haben sollte. Auf Annahme dieses Antrags hoffte Schneegans nicht, als er am 8. März 1878 zur Verhandlung kam. Doch Bismarck ergriff das Wort und, wenn er sich auch gegen den Antrag aussprach, so versicherte er doch, daß die Sympathien nicht nur des Hauses, sondern auch der verbündeten Regierungen dem Bestreben der Elsaß-Lothringer, zu einer selbständigen Regierung im eigenen Land zu kommen, zur Seite stünden.[2]) So hatte Bismarck offiziell seiner Bereitschaft, der elsässischen Frage näher zu treten, Ausdruck verliehen.

Die Besprechungen zwischen Bismarck und Schneegans gehen nun weiter. Bismarck ist sehr interessiert und hat bereits prak-

[1]) Mem. S. 342 ff. [2]) Mem. S. 345 f. und Sten. Ber. 1878 S. 396 f.

tische Möglichkeiten erwogen. Im Vordergrund steht für ihn das Kronprinzenprojekt,[1]), das er schon früher im Auge hatte. Darnach sollte der jeweilige Kronprinz Landesherr von Elsaß-Lothringen sein.

Da erfolgten am 14. Mai und 2. Juni die beiden Attentate auf den Kaiser, und der Kronprinz mußte die Stellvertretung übernehmen. Vom Kronprinzenprojekt konnte zunächst keine Rede mehr sein. Aber noch hat Bismarck diesen Plan nicht vollständig aufgegeben. Am 23. Februar 1879 noch denkt er daran, obwohl er weiß, daß der Kaiser sich dagegen ausgesprochen hat. Er hält es allerdings für nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser darauf eingehen werde. Am 5. März teilt Bismarck Schneegans mit, der Kaiser würde seine Zustimmung zum Kronprinzenprojekt nicht geben. So müsse man sich auf eine einfache Statthalterschaft zurückziehen. Das Statthalterprojekt war eine Möglichkeit, an die Bismarck gleich zu Anfang gedacht hatte.

Ein anderes Projekt war die Personal-Union mit Preußen, an die Möller und der Landesausschuß dachten. Doch lehnt sie Bismarck ab, da, wie er sagt, die Personal-Union bald zur Real-Union führen würde, was das Elsaß nicht will und was Preußen auch nicht will.[2])

Gegen andere Pläne, wie Vereinigung des Elsasses mit Baden zu einem Königreich, oder Schaffung eines neuen Staates unter einem deutschen Fürsten, äußert sich Bismarck ganz entschieden ablehnend.[3])

Schneegans steht wohl dem Kronprinzenprojekt bzw. dem Statthalterprojekt am nächsten. Doch betont er stets, daß er sich prinzipiell Erörterungen dieser Art, besonders was die Personenfrage betrifft, ferngehalten und die Verfassung allein als oberstes Ziel im Auge behalten habe.[4])

Durch die Attentate und andere Zwischenfälle war die elsaß-lothringische Angelegenheit etwas verzögert worden. In der neuen Legislatur-Periode sollte sie nun ernsthaft in Angriff genommen und vollendet werden.

Am 23. Februar 1879 hatte Schneegans eine Audienz bei Bismarck. Schneegans berichtet sehr ausführlich darüber, meist in Dialogform.[5]) In dieser Besprechung, „in welcher die Fundamente der künftigen Verfassung gelegt wurden", kamen die Fragen betr. Oberhaupt, Beteiligung von Elsässern an der Regierung, Erweiterung der Befugnisse des Landesausschusses, Vertretung des El-

[1]) Mem. S. 346, S. 352, S. 382, S. 393. [2]) Mem. S. 351. [3]) Mem. S. 347.
[4]) Mem. S. 347, S. 383. [5]) Mem. S. 381 ff.

sasses im Bundesrat zur Diskussion. Und zwar, dies zeigt sich ganz deutlich durch die Dialogform des Berichtes in den Memoiren, ist es durchaus Bismarck, der die Verhandlungen führt und der die Grundzüge der Verfassung, die er geben will, entwickelt und sie mit Schneegans bespricht.

Am 25. Februar fand dann eine zweite Besprechung mit Bismarck statt, wobei diesmal auch die andern autonomistischen Abgeordneten zugegen waren.

Noch verschiedene Male, am 1. und 5. März, war Schneegans bei Bismarck, um mit ihm „die Verfassungsfragen näher im Detail zu besprechen".[1])

Auch im Elsaß bestand lebhaftes Interesse an den Vorgängen in Berlin. In Straßburg hatte man Schritte unternommen, um die Aktion in Berlin zu unterstützen.[2]) Im Landesausschuß war ein Antrag angenommen worden, welcher den Wunsch äußerte, daß Elsaß-Lothringen eine selbständige Regierung als Bundesstaat mit Vertretung im Bundesrat und die Regierung im Lande selbst erhalte.

Klein hatte, auf Wunsch Norths, einen Verfassungsentwurf verfertigt und mit Puttkamer eingehend die Verfassungsfrage besprochen, wobei im allgemeinen Uebereinstimmung herrschte.

Inzwischen hatte Schneegans mit Zustimmung Bismarcks[3]) einen Antrag im Reichstag eingebracht: Der Reichstag wolle beschließen: den Reichskanzler zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß Elsaß-Lothringen eine selbständige, im Lande befindliche Regierung erhalte.[4]) Dieser Antrag kam am 21. März 1879 zur Verhandlung.[5])

Schneegans führt große Teile seiner Rede zur Begründung des Antrags wörtlich an. Er stellt folgende Minimalforderungen auf: 1. Verlegung der mit Vollmachten ausgerüsteten Regierung nach Straßburg, 2. Erweiterung der Befugnisse des Landesausschusses, 3. eine konsultative Vertretung im Bundesrat.

Zu dem Antrag nimmt auch Bismarck Stellung. Er erklärt seine Bereitwilligkeit, dem Elsaß eine Verfassung zu geben, und dies bei den verbündeten Regierungen zu befürworten. Auch zu den einzelnen Forderungen gibt er seine Zustimmung und geht näher auf die Verfassungspläne ein.

Die Debatte wurde am 27. März zu Ende geführt und der autonomistische Antrag beinahe einstimmig angenommen.[6])

---

[1]) Mem. S. 391. [2]) Mem. S. 390. [3]) Mem. S. 385. [4]) Mem. S. 386.
[5]) Mem. S. 394 f., Sten. Ber. 1879 S. 556 ff.
[6]) Mem. S. 403, Sten. Ber. 1879 S. 650 ff.

Mit der Annahme dieses Antrags war der entscheidende Schritt getan. Am 2. Juni wurde von Bismarck die Gesetzesvorlage über Verfassung und Verwaltung von Elsaß-Lothringen eingebracht, in den Reichstagssitzungen vom 13.—23. Juni beraten[1]) und am 23. Juni mit großer Mehrheit angenommen.

So stellt sich die Vorgeschichte der Verfassung bei Schneegans dar. Was die Angaben über die Anträge und Verhandlungen im Reichstag betrifft, so stimmen sowohl Zeitangaben wie die Berichte über die einzelnen Verhandlungen mit den stenographischen Berichten der Reichstagsverhandlungen vollkommen überein.[2]) Ebenso finden wir für die Angaben über die parlamentarischen Soireen bei Bismarck die Bestätigung bei Poschinger. Für die Audienz vom 23. Februar 1879 bei Bismarck und die dort aufgestellten Punkte haben wir keinen Beleg. Doch haben wir keinen Grund, die Angaben Schneegans' zu bezweifeln, da diese weder mit dem weiteren Bericht Schneegans' noch mit sonstigen Angaben im Widerspruch stehen.

An mehreren Stellen ließ sich Schneegans über die einzelnen Projekte aus. Hiezu liegen uns, vor allem durch die Schriften von Wolfram und Bronner, noch nähere Angaben vor.

Dem Projekt des Kaiserlandes, praktisch also Personal-Union mit Preußen, steht der Landesausschuß zunächst nahe. Am 22. Dezember 1877 hatte Ferdinand Schneegans einen Antrag gestellt, der dem Wunsch des Landesausschusses, daß Elsaß-Lothringen eine eigene Verfassung als Bundesstaat zugestanden werde, Ausdruck verleihen sollte.[3]) Hiebei wünscht der Antragsteller den Kaiser als Landesherrn für Elsaß-Lothringen; das Land soll Kaiserland werden. Dieser Antrag wurde mit 23 von 28 Stimmen angenommen und „damit wohl auch die in der Begründung vom Antragsteller vorgeschlagene bestimmte Lösung gut geheißen.[4])

Auch Möller denkt an Personal-Union. In einem Brief an Herzog vom 12. August 1876 hören wir zum ersten Mal von seinem Plan einer Personal-Union.[5]) Bismarck lehnt ab, doch Möller verfolgt seinen Plan weiter.

In einer im Oktober 1876 erschienenen Schrift „Elsaß-Lothringen, seine Vergangenheit — seine Zukunft", die von Du Prel im Einverständnis mit Möller oder auf dessen Veranlassung verfaßt wurde,

[1]) Mem. S. 408, Sten. Ber. 1879 S. 1616 ff.
[2]) Wahrscheinlich hat H. Schneegans die Sten. Ber. benützt, vergl. S. 17.
[3]) Bronner S. 72. [4]) Bronner S. 77. [5]) Wolfram S. 50.

wird der Gedanke der Personal-Union wieder erörtert. Doch erfährt dieser Gedanke in Berlin erneute Ablehnung.[1])

In diesem Punkt stimmt Schneegans mit der Darstellung von Wolfram und Bronner überein. Umstritten ist das Kronprinzenprojekt. Wolfram veröffentlicht einen Brief des Kaisers an Möller vom 5. Mai 1878, worin er sich ganz entschieden gegen das Kronprinzenprojekt ausspricht.

Nach der Darstellung von Schneegans waren es aber hauptsächlich die Attentate vom 14. Mai und 2. Juni 1878 und ihre Folgen, die Bismarck von dem Kronprinzenprojekt abkommen ließen. Sicher dürfen wir andererseits annehmen, daß Bismarck um die ablehnende Haltung des Kaisers gewußt hat.[2])

Wolfram bezweifelt die Möglichkeit, daß Bismarck trotzdem an die Ausführbarkeit im Ernst gedacht habe und erst durch die Attentate davon abgekommen sei. Doch scheint es an sich schon recht gut möglich, daß Bismarck gehofft hatte, den Kaiser noch für sein Projekt zu gewinnen, was ihm ja auch in zahllosen anderen Fällen geglückt war. Ja selbst 1879 hat er dies noch nicht ganz aufgegeben. Die Darstellung[3]) Schneegans' wird bestätigt durch ein Gespräch, das Bismarck mit dem Abgeordneten Generaladvokat von Puttkamer aus Kolmar am 1. März 1879 bei einer parlamentarischen Soiree führte. Poschinger teilt mit:[4]) „Dann spricht Bismarck noch von seiner Bereitschaft, Elsaß-Lothringen entgegenzukommen, und erörtert das Kronprinzenprojekt."

Wir dürfen demnach mit Schneegans annehmen, daß sich Bismarck trotz der Ablehnung des Kaisers weiter mit dem Kronprinzenprojekt beschäftigt hat und daß ihn in erster Linie die Attentate und ihre Folgen davon abbrachten.

Wolfram will in den Ausführungen Schneegans' einen „auffallenden Irrtum" finden.[5]) Schneegans schreibt im Herbst 1878:[6]) „Die Lage wurde für uns (die autonomistischen Abgeordneten) noch dadurch verschlimmert, daß die Pläne des Reichskanzlers, sowohl das Kronprinzen- als auch das einfache Statthalterprojekt, dem Straßburger Oberpräsidenten und den mit demselben in Berührung stehenden Kreisen nicht genehm war. Mehrere Landesausschußmitglieder begannen, sich unsern Besprechungen gegenüber kühl, ja beinahe ablehnend zu zeigen, seitdem diese Personenfrage eingetreten war." Wolfram schreibt dazu:[5]) „In Schneegans' Ausführungen ist zu-

[1]) Wolfram S. 56.
[2]) Wolfram S. 64, Mem. S. 382. [3]) Mem. S. 382. [4]) Poschinger II S. 138.
[5]) Wolfram S. 68 f. [6]) Mem. S. 371.

nächst ein auffallender Irrturm: „Vom Statthalterprojekt ist damals (Herbst 1878) überhaupt noch nicht die Rede. Dann aber stellt er Möller als Gegner eines Planes hin, den dieser im Gegenteil durch seine Flugschrift („Elsaß-Lothringen als kaiserliches Kronland" von Du Prel) unterstützt hatte und für den die Möller nahestehenden Kreise des Landtags — sicher im Einvernehmen mit dem Oberpräsidenten — eingetreten waren, bis der Kaiser dagegen Stellung nahm: das Kronprinzenprojekt."

Dies trifft nicht zu. Vom Statthalterprojekt war damals bereits die Rede. Allerdings steht für Bismarck das Kronprinzenprojekt ganz im Vordergrund. Doch wurde schon damals das Statthalterprojekt erörtert. Schneegans erzählt in den Memoiren,[1]) daß er am 24. März 1878 vom Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar einen Brief erhalten habe, worin der Prinz, der in sehr nahen Beziehungen zur Kaiserin stand, gesagt hatte, der Kaiser sei entschlossen, einen Statthalter von Elsaß-Lothringen zu ernennen; er dürfe hoffen, daß die Wahl auf ihn fallen würde.

Kurz darnach sagt Schneegans: „Ebenso wenig (wie von dieser Kandidatur) wollte der Kanzler von dem Plan etwas wissen, den Großherzog von Baden mit der Statthalterschaft zu betrauen . . ."

Poschinger schreibt[2]) unabhängig von Schneegans: „Die Elsaß-Lothringische Verfassungsfrage war durch die Reichstagsdebatte (vom 17. März 1877) in Fluß geraten. Sie blieb nun sowohl in Elsaß-Lothringen selbst als auch in der überrheinischen Presse auf der Tagesordnung. In den Zeitungen wurde sie nach allen Richtungen und bis in die Modalitäten ihrer evtl. Ausführung erörtert; man sprach von Einsetzung einer Statthalterschaft, von Personal-Union mit dem deutschen Kaiser . . . und von Anschluß an das Großherzogtum Baden, ja selbst von der Errichtung eines süddeutschen Königreiches."

Bismarck selbst drückt sich in seiner Reichstagsrede vom 8. März 1878 vorsichtig aus, ohne sich auf ein bestimmtes Projekt festzulegen. Der Plan, den Bismarck im Auge hatte, läßt sich hier noch nicht deutlich erkennen. Aber darauf kommt es hier auch gar nicht an, wesentlich ist, daß damals (Herbst 1878) das Statthalterprojekt schon bekannt war und in der Oeffentlichkeit erörtert wurde.

Auch der zweite Gegenbeweis Wolframs läßt sich nicht halten. Wolfram schreibt an dieser Stelle von Möller, daß er das Kronprinzenprojekt unterstützt habe. Wir wissen aus den Darstellungen

[1]) Mem. S. 347. [2]) Poschinger II S. 250.

Wolframs, daß Möller zunächst für das Kaiserprojekt war, sich aber dann dem Bismarck'schen Kronprinzenprojekt genähert hat, als sein Plan keine Billigung erfuhr. Wohl hat Möller das Kronprinzenprojekt nicht bekämpft, aber voll angenommen oder gar unterstützt hat er es nicht.

Bronner schreibt[1]) dazu, daß Möller bestrebt war, von seinen Kaiserlandwünschen aus den Anschluß an das Kronprinzenprojekt zu finden. Mitte April 1878 erschien die Schrift „Elsaß-Lothringen als kaiserliches Kronland", die die Stellung Möllers zum Ausdruck bringt. Schon der Titel sagt ja, daß Möller an dem Gedanken des Kaiserlandes festhielt. „Es war aber auch davon die Rede, daß der Kaiser die Ausübung der Landesherrlichkeit einem Prinzen des Preußischen Königshauses übertragen könnte." Sogar eine Regentschaft des jeweiligen Kronprinzen wurde erwähnt. „Aber immer," fährt Bronner fort, „von der Grundlage des Kaiserlandes aus. Dieses Projekt hatte aber die Zustimmung Bismarcks nicht."

Diesen tatsächlich bestehenden Gegensatz zwischen dem Projekt Möllers und dem Kronprinzenprojekt Bismarcks gibt Wolfram selber zu, allerdings nicht so scharf ausgedrückt wie bei Bronner. Wolfram schreibt von der Uebereinstimmung Möllers mit Bismarck in der Frage der Verlegung der Regierung von Berlin nach Straßburg und fährt dann fort:[2]) „Eine leichte Differenz bestand lediglich noch in der Gestaltung der höchsten Spitze. Bismarck hatte sich jetzt auf das Kronprinzenprojekt festgelegt, während Möller diesen Gedanken mit seinem ursprünglichen Plan der Personal-Union verbinden wollte."

Möller ist also nicht für das Kronprinzenprojekt eingetreten. Er hat sich zwar ihm praktisch genähert, doch grundsätzlich hielt er am Kaiserland fest. Wir müssen annehmen, daß das Kronprinzenprojekt, wie Schneegans es sagt, ihm nicht angenehm war.

Der Vorwurf eines doppelten Irrtums, den Wolfram gegen die Memoiren erhebt, ist also nicht berechtigt, und die Darstellung der Memoiren muß als zutreffend erkannt werden. Ob allerdings der Grund, den Schneegans für die ablehnende Haltung Möllers angibt, nämlich die Befürchtung, daß die Person des Oberpräsidenten dabei in Gefahr kommen könnte, zutrifft, läßt sich wohl schwer mit Bestimmtheit sagen. Doch spricht einiges für diese Annahme. Einmal war tatsächlich die Stellung des Oberpräsidenten durch seine Differenzen mit Bismarck stark gefährdet und Möller konnte annehmen, daß Bismarck ihn nicht als Statthalter vorschlagen werde.

---

[1]) Bronner S. 81. [2]) Wolfram S. 63.

So ist es ja auch schließlich eingetroffen.[1]) In abhängiger Stellung unter einem Statthalter oder dem Kronprinzen zu stehen, war für Möller, der bis dahin doch sehr selbständig war, schwer möglich. So war Bismarck ein Grund gegeben, Möller in Ehren abzuberufen. Aber in Elsaß-Lothringen als Kaiserland hätte Möller bleiben können, da der Kaiser ihn persönlich hoch schätzte.[1])

Daß Möller viel daran lag, in Elsaß-Lothringen, wo er so lange und auch im ganzen erfolgreich gewirkt und sich viele Sympathien erworben hatte, zu bleiben, bestätigt uns Wolfram.[2]) Möller hätte auch, wie er selbst in seiner hinterlassenen Denkschrift berichtet, „trotz allen Mißbehagens die Stellung als Staatssekretär angenommen."

So ist die Vermutung durchaus nicht abzulehnen, daß Möller auch mit aus diesen persönlichen Gründen das Kronprinzenprojekt nicht genehm war. Doch dürfen wir wohl annehmen, daß sachliche Gründe für ihn im Vordergrund standen, wie es ja auch in den beiden Denkschriften zum Ausdruck kommt.

Um wieder zu Schneegans zurückzukommen, so konnten wir feststellen, daß die Darstellung bei ihm nicht anzugreifen ist. Die Begründung aber, die Schneegans angibt, dürfte zum mindesten Möller nicht voll gerecht werden.

Doch wichtiger als diese Frage scheint mir im Hinblick auf die Beurteilung der Memoiren eine Untersuchung über Beteiligung und Verdienste einzelner Persönlichkeiten beim Zustandekommen der Verfassung zu sein.

Von irgend welchem Einfluß oder einer Beteiligung Möllers erfahren wir aus den Memoiren nichts. Vom Landesausschuß schreibt Schneegans, daß dieser zur Stützung der Aktion in Berlin Schritte unternommen habe. Es war dort ein Antrag angenommen worden, welcher den Wunsch ausdrückte, daß Elsaß-Lothringen eine selbständige Regierung als Bundesstaat mit Vertretung im Bundesrat, und die Regierung im Lande selbst erhalte.[3]) Der Landesausschuß hatte also in den Augen Schneegans das Verdienst, daß er den Wunsch Elsaß-Lothringens nach einer Verfassung und nach Autonomie zum Ausdruck brachte und dadurch, sowie durch seine Mitarbeit eine Anerkennung der Zugehörigkeit zum Deutschen Reich und seine Bereitwilligkeit zur positiven Mitarbeit bekundete.

Das gleiche Verdienst fällt der autonomistischen Partei zu, nur noch in höherem Grade. Denn sie hat an maßgebender Stelle für Elsaß-Lothringen Sympathien und Interessen erworben und schon

[1]) Wolfram S. 72. [2]) Wolfram S. 69. [3]) Mem. S. 390.

marck am 9. März 1878 schreibt er:[1]) „Der Reichskanzler unterhielt sich mit den Autonomisten über ihre Landesangelegenheiten."

Am 1. März 1879 fand ein Gespräch Bismarcks mit Puttkamer auf der Soiree statt.[2]) „Auffällig wurde die fast einstündige Konversation bemerkt, welche der Reichskanzler mit dem nationalliberalen Abgeordneten, Generaladvokat Puttkamer aus Colmar, führte. Die Unterhaltung drehte sich um die elsaß-lothringische Frage, welcher der Reichskanzler jetzt sein ganz besonderes Interesse zuwandte; Herr von Puttkamer war schon mehrmals in dieser Frage um Rat angegangen worden. Der Reichskanzler plauderte mit Vorliebe über die elsässische Frage . . . Dann sprach Bismarck noch von seiner Bereitschaft, Elsaß-Lothringen entgegenzukommen und erörterte das Kronprinzenprojekt."

„Als er (Bismarck) erfuhr, daß der Antrag der Autonomisten die Unterstützung aller Fraktionen mit Ausnahme des Zentrums gefunden, erwiderte er, er halte die Sache, in welcher die Initiative von den Elsässern aus dem Reichstage auszugehen habe, für ernst."

„Später konversierte der Kanzler in derselben Weise mit dem Abgeordneten Schneegans."

Am 3. April 1879 war Schneegans wieder auf einer Soiree.[3]) „Der Abgeordnete Schneegans erfuhr vom Fürsten, daß die Vorarbeiten für die Gesetzesvorlage über die Verfassung und Verwaltung von Elsaß-Lothringen trotz der entgegenstehenden Schwierigkeiten wohl Ende dieser Woche gestatten würden, dieselben dem Bundesrat vorzulegen. Der Reichstag werde sie jedenfalls noch im Laufe der Session erhalten. Die Vorlage war vom Unterstaatssekretär Herzog ausgearbeitet."

Und vom 24. Mai erfahren wir:[4]) „Ueber das elsässische Verfassungsgesetz, dessen Beratung in den Bundesratsausschüssen zu Ende gediehen war, wurde bekannt, daß, trotzdem nicht unerhebliche Bedenken dagegen sich geltend gemacht haben, es doch der Intervention des Kanzlers gelungen sei, im großen und ganzen den ursprünglichen Entwurf zur Annahme zu bringen."

Aus den angeführten Stellen ergibt sich folgendes Bild: Bismarck führt, indem er dem Reichstag den Verfassungsentwurf vorlegt, seine schon lang bestehende Absicht, dem Elsaß Selbstregierung und Selbstverwaltung zu geben, jetzt durch. Er entwirft die Verfassung in ihren Grundzügen, setzt sie dem Bundesrat gegenüber durch und legt sie dem Reichstag vor. Besprochen hat er die Lage im Elsaß

[1]) Poschinger III S. 111 f. [2]) Poschinger III S. 137 f.
[3]) Poschinger III S. 147. [4]) Poschinger III S. 153.

und den Verfassungsentwurf mit Schneegans und Puttkamer. Ausgearbeitet wurde die Vorlage in ihren Einzelheiten von Herzog nach dem Plane Bismarcks. Sicher ist, daß durch die Arbeit des Landesausschusses, durch das Verhalten der autonomistischen Abgeordneten und vor allem auch durch die geschickten und eindringlichen Bemühungen von Schneegans Bismarck seine Verstimmung und seine Zurückhaltung gegenüber Elsaß-Lothringen aufgab und an die Ausführung seiner längst gehegten Absicht heranging. Er hält jetzt den Zeitpunkt dafür gekommen und wünscht, daß Schneegans im Reichstag die Initiative ergreift. Dieser ging im Einverständnis mit Bismarck vor und stellte seinen Antrag v. 26. Februar 1879. In seiner Rede stellt Schneegans dann seine Mindestforderungen auf, sicher in Uebereinstimmung und nach vorausgegangener Besprechung mit Bismarck. Denn dieser ergreift sofort nach Schneegans das Wort und stimmt allen Forderungen Schneegans' zu. Daß Bismarck nicht nur die Verfassung von sich aus diktiert hat, daß er den Vorschlägen und Wünschen, die Schneegans vorbrachte, nicht verschlossen war, dürfen wir aus den häufigen Besprechungen und dem bestehenden guten Verhältnis zwischen beiden schließen. Wir können dafür auch Bestätigung finden in einer Aeußerung Bismarcks zu der Frage einer Vertretung Elsaß-Lothringens im Bundesrat. Schneegans schreibt:[1]) „In betreff der Vertretung Elsaß-Lothringens im Bundesrate bemerkte ich, daß man bei uns diese Frage wie eine Ehrensache ansehe", und Bismarck erklärt am 27. März 1879 im Reichstag:[2]) „Ich lege hauptsächlich aus 2 Gründen Wert auf die Beteiligung der Bevölkerung am Bundesrat. Einmal ist es, wie mir die Herren aus dem Reichsland wiederholt versichert haben, im ganzen Land als eine, wie sie sich französisch ausdrücken, question de dignité empfunden . . ."

Zum Schluß noch ein Wort Bismarcks, das seine Haltung und das Verdienst Schneegans' klar zum Ausdruck bringt. Auf den Antrag und die Rede von Schneegans v. 21. März 1879 antwortet Bismarck:[3]) „Ich hatte mir vorgenommen, überhaupt diesen Fragen nicht eher näherzutreten, als bis sie aus dem Lande selbst angeregt würden. Das ist jetzt geschehen."

So dürfen wir also Schneegans die Anregung der Verfassungsfrage und tatkräftige Mitarbeit zuschreiben und ihn mit Herzog als „Accoucheur", als Geburtshelfer der Autonomie bezeichnen.

Wenn wir dieses Ergebnis über die Beteiligung und die Verdienste an dem Zustandekommen der Verfassung von 1879 mit dem Bericht der Memoiren vergleichen, so finden wir vollkommene

[1]) Mem. S. 384. [2]) Sten. Ber. 1879 S. 669. [1]) Sten. Ber. 1879 S. 564.

Uebereinstimmung. Das Bild, das uns Schneegans entworfen hat, entspricht also dem tatsächlichen Verlauf.

Auf Schwierigkeiten bei der Durchführung und auf Behandlung staatspolitischer Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Verfassung ergeben, läßt sich Schneegans nicht ein. Aber das dürfen wir auch gar nicht von diesem Memoirenwerk erwarten. Schneegans wäre gar nicht befähigt, uns darüber Aufschluß zu geben. Hoch müssen wir ihm aber anrechnen, daß er auch die Verdienste anderer anerkennt, daß er sich zwar seiner eigenen voll bewußt ist, sie aber doch nicht übertreibt und sich etwa als den Mann hinstellt, der Bismarck die Verfassung abgerungen hat und somit in Wahrheit als der eigentliche Vater der Verfassung anzusprechen wäre. Daß Schneegans hier seine Verdienste nicht über Gebühr preist, zeigt uns, daß er sein Buch nicht zur Selbstverherrlichung schreiben wollte.

Im Anschluß an die Verfassung von 1879 soll hier noch das Verhalten Kleins, den man in das elsässische Ministerium berufen wollte, untersucht werden. Es bestehen hier kleine Verschiedenheiten zwischen den Angaben von Puttkamer und Schneegans. Beide stimmen in dem einen Punkt überein, daß die Verhandlungen von seiten der Regierung nicht mit dem nötigen Nachdruck geführt worden waren. Schneegans schreibt,[1]) daß Klein „den Mißerfolg seiner Kandidatur" der Regierung nicht verzieh, und daß er den Staatssekretär Herzog anklagte, die Verhandlungen zu früh abgebrochen zu haben. An anderer Stelle meint er:[2]) „Vielleicht kam die Ablehnung Herzogs nicht unerwünscht. Ich will es nicht entscheiden."

Puttkamer schreibt zu diesem Punkt:[3]) „Anscheinend wurde die Zurückhaltung Kleins und das Aufwerfen von Bedenken als eine Ablehnung aufgefaßt — oder vielleicht erwartet —, daß weitere Schritte zur Förderung der Angelegenheit von Klein ausgehen mußten. Jedenfalls wurde die Sache nicht weitergeführt und im negativen Sinn als erledigt betrachtet."

Puttkamer bemerkt dann weiter noch, Klein habe ihm gesagt, „er (Klein) hätte sich von der bestimmten persönlichen Stimmung nicht losmachen können, als wären seine Bedenken von manchen beteiligten Herren als Vorwand genommen worden, um seine Kandidatur totzumachen."

Auch Bronner kommt angesichts dieser Uebereinstimmung beider Berichte zu dem Resultat, daß es als sicher anzunehmen ist, „daß sich die beteiligte Regierungsstelle nicht besonders bemüht

[1]) Mem. S. 422. [2]) Mem. S. 418. [3]) Puttkamer S. 32.

hat, die Bedenken Kleins zu zerstreuen".[1]) In diesem Punkt stimmt er dem Bericht Schneegans' zu. Bestärkt wird dies noch durch eine Fußnote in den Memoiren,[2]) wo der Herausgeber aus einem Brief des Oberförsters Freiherr von Bodungen an Schneegans folgende Stelle zitiert: „Ein großer Teil der Beamten, auch Ihrer jetzigen Kollegen, fürchtet Klein, und wie ich sicher weiß, wird von dieser Seite alles aufgeboten, um denselben nicht hochkommen zu lassen. Ich weiß ferner, daß die betreffenden Subjekte ihm Unerhörtes andichten, mit einem Wort, ihn abscheulich herabwürdigen."

In einem andern Punkt gehen freilich die beiden Berichte auseinander. Pommer-Esche hatte Klein im Namen der Regierung eine Unterstaatssekretärstelle angeboten. Doch berichtet Schneegans, „Klein lehnte ab"[3]) . . . „Ich drang mit Ferdinand Schneegans und North in Klein ein, damit er seine Ablehnung zurücknähme. Schließlich bedauerte auch Klein seinen Entschluß und bat mich am 26. August, Puttkamer zu schreiben, daß er seine Ablehnung zurückzöge. Ich tat es. Es war aber zu spät."

Etwas anders stellt die Sache Puttkamer dar. Er berichtet, daß Klein sich grundsätzlich zur Annahme bereit erklärt, daß er aber um Bedenkzeit gebeten habe. „Anscheinend wurde die Zurückhaltung Kleins und das Aufwerfen von Bedenken als eine Ablehnung aufgefaßt oder vielleicht erwartet, daß weitere Schritte zur Förderung der Angelegenheit von Klein ausgehen müßten. Jedenfalls wurde die Sache nicht weitergeführt und im negativen Sinn als erledigt betrachtet."[4])

Ich möchte mich hier im Gegensatz zu Bronner der Darstellung von Schneegans anschließen, also an der Ablehnung Kleins festhalten. Diese Ablehnung braucht ja nicht eine grundsätzliche gewesen zu sein und Klein hätte sich auf Drängen seiner Freunde und tatkräftige Führung der Verhandlung wohl schon, wenn auch schweren Herzens, noch zu einer Annahme bewegen lassen. Für eine Ablehnung spricht auch die Führung der Verhandlung durch Pommer-Esche und die Regierung, wobei man sich nicht besonders bemüht hat, Klein zu gewinnen. Aus den Aufzeichnungen Puttkamers geht hervor, daß jedenfalls Klein dies empfunden hat. Dies Empfinden mag ihn in seinem Entschluß bestärkt, ihn vielleicht sogar herbeigeführt haben. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint es auch keineswegs als ein Widerspruch bei Schneegans selbst, wenn

---

[1]) Bronner S. 112. [2]) Mem. S. 418 Anm. [3]) Mem. S. 418.
[4]) Puttkamer S. 32.

durch ihr Bestehen die Voraussetzung geschaffen, daß Bismarck überhaupt an die Gewährung der Verfassung heranging.

Das Verdienst der autonomistischen Abgeordneten schreibt sich Schneegans in erster Linie selbst zu. Nach seiner Darstellung hat er in Berlin die Wege geebnet. Er hat die Beziehungen zu den einflußreichsten Parlamentariern, vor allem zu Bismarck, angebahnt. Er hat diese Kreise für die autonomistischen Pläne gewonnen. So schreibt er sich auch einen großen Teil des Verdienstes an dem Zustandekommen der Verfassung zu. Er sagt am Ende des 16. Kapitels: „Ich wollte das Werk vollenden, das ich begonnen hatte. Und ich vollendete es."[1]) Diese Worte besagen über die Rolle Schneegans' nicht viel. Auch an anderer Stelle äußert er sich nicht direkt. Doch Schneegans führte eine Unterhaltung mit Herzog an, wobei jener ihm sagte: „. . . . Vor Deutschland, vor der Geschichte sind Sie der Führer (der Autonomisten), und wenn nicht der Vater, so doch, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Accoucheur der Autonomie."[2]) Dies dürfte auch die Ansicht Schneegans' über seine Rolle sein und diese Ansicht finden wir in der Darstellung der Memoiren wiedergegeben. Wichtig zur Beurteilung ist die Audienz am 23. Februar 1878 bei Bismarck. Der Bericht, der bereits angeführt ist, schließt mit den Worten:[3]) „So endete die Besprechung, in welcher die Fundamente der künftigen Verfassung gelegt wurden." Es ist bereits darauf hingewiesen, daß bei dieser Besprechung Bismarck die Verhandlung führt und die Stellungnahme Schneegans' zu den verschiedenen Punkten entgegennimmt.

Zusammenfassend ergibt sich aus den Memoiren folgendes Bild: Bismarck, der Gewährung einer Verfassung grundsätzlich nicht abgeneigt, wird durch die Autonomisten, in erster Linie Schneegans, gewonnen, der Verfassungsfrage jetzt wieder näherzutreten. Durch die geschickten und eifrigen Bemühungen vor allem Schneegans' gewährt Bismarck die Verfassung für Elsaß-Lothringen. Die Grundzüge der Verfassung decken sich im großen ganzen mit den Minimalforderungen, die Schneegans aufgestellt hat. Bei der Ausarbeitung des Entwurfs ist Schneegans nur in soweit beteiligt, als Bismarck des öfteren die einzelnen Fragen mit ihm besprochen hat. Geschaffen und gewährt hat Bismarck die Verfassung. Daß sie aber bereits 1879 und in diesem Umfang gewährt wurde, das rechnet sich Schneegans zum Verdienst an.

Dieses Bild ergibt sich aus den Darstellungen von Schneegans und soll im folgenden auf seine Richtigkeit untersucht werden.

---

[1]) Mem. S. 376. [2]) Mem. S. 422. [3]) Mem. S. 385.

Was zunächst Möller betrifft, so ersehen wir aus Wolfram, daß er zwar stets für eine Autonomie Elsaß-Lothringens eingetreten ist, mit seinem Vorschlag des Kaiserlandes aber bei Bismarck wenig Anklang gefunden hat. Der Grund dafür lag wohl in erster Linie in dem schlechten Verhältnis, das sich zwischen Möller und Bismarck herausgebildet hatte. So mußte er schweigend den Vorgängen in Berlin zusehen. „Bitter hat es ihn gekränkt, daß er von keiner Seite zu den Verhandlungen über den Verfassungsentwurf zugezogen worden ist."[1])

Der Landesausschuß, dies geht aus der Untersuchung von Bronner klar hervor, hat sich stets sehr stark für eine Autonomie eingesetzt. Dies war sein Ziel, die praktische Verwirklichung war ihm nebensächlich. So hat er sich in dem Antrag von Ferdinand Schneegans am 22. Dezember 1877, der Landesausschuß möge den Wunsch aussprechen: „Es möge unserem Lande eine eigene Verfassung als Bundesstaat mit dem Sitz der Landesregierung zu Straßburg und der Vertretung im Bundesrat zugestanden werden", für das Kaiserland eingesetzt.[2])

Ein neuer Verfassungsantrag wurde von Ferdinand Schneegans am 10. August 1878 eingebracht. Es wird betont,[3]) daß man „gewisse Modifikationen in dem, was wir die Mittel und Wege zur Erreichung des so sehnsüchtig erstrebten Zieles genannt hatten", vornehmen müßte. Die erste Pflicht des Landesausschusses sei es aber, die immer dringender werdenden Wünsche des Landes nach einer Verfassung zum Ausdruck zu bringen.

Um die autonomistischen Abgeordneten in Berlin zu unterstützen, wurde am 7. März 1879 ein dritter Antrag eingebracht.[4]) Von diesem Antrag spricht auch Schneegans. Hier opponiert Fulter, der Führer der lothringischen Minorität, und Grad, daß sie beide gegen die Regierung eines Prinzen mit einer Zivilliste und einem Hof sind. Ihr Abänderungsantrag wird abgelehnt und der Antrag der Mehrheit angenommen. Der kurze Bericht, den wir bei Schneegans finden,[5]) stimmt also mit dem wirklichen Verlauf der Verhandlung überein.

Der Landesausschuß hatte sich von Anfang an auf den Boden des Frankfurter Friedens gestellt und dies durch seine praktische Mitarbeit bewiesen. Durch dies Verhalten und durch die immer wieder ausgesprochenen Wünsche nach Selbstverwaltung hat er sich Verdienste um die Verfassung erworben. Auf die Verhandlungen

[1]) Wolfram S. 69. [2]) Bronner S. 72. f. [3]) Bronner S. 82 f.
[4]) Bronner S. 84 ff. [5]) Mem. S. 390.

selbst und die Ausarbeitung des Verfassungsentwurfs hat er keinen Einfluß gehabt.

Die Bedeutung des Landesausschusses erkennt auch Herzog an, der am 13. Juni 1879 im Reichstag äußert,[1]) daß der Gesetzesentwurf seine Entstehung zum großen Teil den Anregungen verdankt, welche im Landesausschuß wiederholt gegeben worden sind. Aus einem zwingenden formalen Grund sei aber davon abgesehen worden, den Verfassungsentwurf mit dem Landesausschuß zu vereinbaren.

Das gleiche Verdienst haben sich in noch erhöhtem Maß die autonomistischen Abgeordneten zuzuschreiben. Denn nur durch ihre Haltung ist die Verfassung ermöglicht worden. Bismarck selbst bestätigt dies am 27. März 1879, als er zu dem Antrag von Schneegans Stellung nahm.[2]) Er führt dabei aus, daß er sich entschlossen hätte, abzuwarten, bis aus dem Lande Anregungen zu neuen Einrichtungen kommen. Dieser Augenblick sei nun eingetreten. „Es ist die Anregung aus dem Lande (gemeint ist damit der Antrag der Autonomisten) der Grund, warum ich aus dieser Zurückhaltung heraus der Sache näher getreten bin, weil ich das in meinem Gewissen geboten fand, gegenüber einer Anregung, die doch immerhin von einem Drittel der Gesamtvertretung beider Länder und fast der Hälfte der Volksvertretung vom Elsaß allein gerechnet, ausgeht."

Wenn die autonomistische Partei nach den Worten Bismarcks das Verdienst hat, die Anregung zu der Verfassung gegeben zu haben, so fällt dies in erster Linie Schneegans, der ja der Bedeutendste und Rührigste unter ihnen war, zu. Wir haben früher schon gesehen, daß die Position, die sich die autonomistische Gruppe in Berlin erworben hatte, in erster Linie den geschickten und unermüdlichen Bemühungen von Schneegans zu danken ist. Es wurde früher schon gezeigt, wie stark die Sympathien waren, die man ihm allenthalben in Berlin entgegenbrachte.

Für das Zustandekommen der Verfassung sind vor allem seine Beziehungen zu Bismarck wesentlich. Oft und ausführlich spricht Schneegans davon und verweilt besonders gern bei den Erzählungen über die parlamentarischen Soireen bei Bismarck. Bei Poschinger finden wir einige Angaben über beider Beziehungen, unabhängig von den Mitteilungen Schneegans' an Poschinger. So teilt Poschinger auch die Worte, die Bismarck am 19. März 1879 auf einer Soiree zu Schneegans gesprochen hat, mit.[3]) „Es wurde bemerkt, daß der Reichskanzler im Vorbeigehen dem Abgeordneten Schneegans herz-

[1]) Sten. Ber. 1879 S. 1616. [2]) Sten. Ber. 1879 S. 670.
[3]) Poschinger III. S. 144.

lich die Hand drückte und ihm versicherte, daß sie beide natürliche Verbündete seien und dieselben Aufgaben im Reichsland zu erfüllen hätten."[1])

Poschinger schreibt über Schneegans:[2]) „Wir haben jedenfalls unter unseren Parlamentariern nicht viele, die sich rühmen können, mit dem Fürsten Bismarck in so eingehende, man darf wohl sagen fruchtbringende Verhandlungen getreten zu sein, als er (Schneegans)."

Diese Ausführungen sollten nochmal die bestehenden Beziehungen zwischen Bismarck und Schneegans unterstreichen, die für das Zustandekommen der Verfassung von Bedeutung sind. Ueber die Arbeiten an der Verfassung schreibt ausführlich Puttkamer:[3]) „Es würde irrig sein, aus den Worten Bismarcks: er habe sich vorgenommen, den betreffenden Verfassungsfragen nicht eher näher zu treten, als bis sie aus dem Lande selbst angeregt würden; dies sei jetzt (durch die Anträge Schneegans') geschehen — zu schließen, als habe Bismarck dabei dem Drängen der Autonomisten, die ihn für ihre Ideen gewonnen hätten, nachgegeben. In Wahrheit verdankt das Verfassungsgesetz von 1879 seine Entstehung und Ausgestaltung einzig und allein der Initiative des Fürsten und der Antrag des Abgeordneten Schneegans wurde im Reichstag erst gestellt, als dieser sich vergewissert hatte, daß der Antrag dem Wunsch und der Ansicht des Reichskanzlers entspreche und also auf ein Entgegenkommen zu rechnen habe.

Die amtliche Seite in Straßburg stand der Genesis ganz fern und auch im Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen herrschten starke Zweifel über dessen Zweckmäßigkeit. Der Chef dieser Behörde wie auch der damalige Staatssekretär des Reichsjustizamtes waren mehr zentralistisch gesinnt und ersterer hielt die Verlegung der gesamten Landesverwaltung nach Straßburg und das Ausscheiden des Reichskanzlers aus der Stellung des Ministers für Elsaß-Lothringen für einen gewagten, mindestens verfrühten Versuch. Fürst Bismarck aber, der seit Jahren den Gang der Dinge im Reichslande genau verfolgt und dabei Vertrauen auf die loyale Haltung des Landesausschusses gewonnen hatte, ließ sich durch keinerlei Bedenken in seinen Anschauungen beirren. Daß er auf die Mitwirkung der deutsch-freundlichsten Partei zählen konnte, war ihm selbstverständlich erwünscht."

Auch Poschinger nimmt öfters Bezug auf die Verhandlungen und Besprechungen in der Verfassungsfrage. Von der Soiree bei Bis-

[1]) Vergl. dazu Mem. S. 403. [2]) Poschinger II S. 224.
[3]) Puttkamer S. 29 f.

er schreibt, daß Klein der Regierung den Mißerfolg seiner Kandidatur nicht verzeihen wollte.

Wenn man die Zeitangaben von Schneegans als richtig annimmt — und wir haben gesehen, daß sie bis zu einem hohen Grad zuverlässig sind —, so kam Herr von Pommer-Esche am 2. August in Straßburg an.[1]) Wir dürfen annehmen, daß er dann etwa am 5. oder 6. August die Verhandlungen mit Klein begann, denn es war doch zunächst das Wichtigste, die Regierung zustande zu bringen. Am 26. August bat dann Klein nach langem Drängen von Schneegans, die Ablehnung zurückzunehmen, also etwa 3 Wochen später. Es ist nun doch wenig wahrscheinlich, daß Klein, der seinen Entschluß sicher schon lange vorher überlegen konnte, 3 Wochen unschlüssig gezögert hat, diese Unterstaatssekretärstelle zu übernehmen.

Ferner ist es vor allem die Persönlichkeit Kleins selbst und sein Verhalten in ähnlichen Fällen, das sehr stark für eine anfängliche Ablehnung spricht. Ernsthausen gibt uns darüber Aufschluß:[2]) „Er (Klein) hätte, wenn er gewollt hätte, leicht eine höhere Stellung in der Verwaltung erlangen können. Möller hatte nach dem Abgang des Freiherrn von Gutschmidt im Jahr 1872 nicht übel Lust, ihn zum Bezirkspräsidenten in Metz zu machen und fragte mich, was ich davon halte. Ich kannte aber Klein genug, um zu wissen, daß er sein aufblühendes Geschäft nicht im Stich lassen würde, um sich auf jenes Glatteis zu begeben, wo er zudem Gefahr lief, die Neigung seiner elsässischen Mitbürger zu verlieren. Bürgermeister von Straßburg konnte er mehrmals werden (April 1873 und 74). Die Begründung seiner Ablehnung mit der Sorge für seine Familie war ohne Zweifel ernst zu nehmen. Da aber bei solchen Entschließungen oft mehrere Motive zusammenwirken, so ist die Annahme wohl erlaubt, daß er sich auch scheute, seine Unabhängigkeit, die ihm genug Einfluß und innere Befriedigung gewährte, aufzugeben."

Klein hat also bereits zweimal abgelehnt, ein öffentliches Amt zu übernehmen, obwohl gerade er als Bürgermeister Straßburgs die kommunale Freiheit hätte retten können. Die Gründe dafür lagen einmal in Familie und Geschäft, dann aber auch in dem Wunsch, frei und unabhängig zu bleiben und wohl in der Befürchtung, die Sympathien seiner Mitbürger zu verscherzen. So erscheint uns auch in diesem Fall seine Ablehnung als durchaus möglich.

Zutreffend ist jedenfalls, daß gegen die Uebernahme der Unterstaatssekretärstelle durch Klein manche Gegnerschaft bestand, und daß bei Herzog und Pommer-Esche das Interesse nicht so stark war,

[1]) Mem. S. 418. [2]) Ernsthausen S. 336.

Elsässer in die Regierung zu bekommen. Für wahrscheinlich halte ich eine Ablehnung Kleins, wie es Schneegans berichtet. Die Memoiren als Quelle haben in diesem Fall vor der Puttkamerschen Darstellung auch das voraus, daß Schneegans selbst beteiligt war, indem er als Freund und Parteigenosse Klein umzustimmen suchte, während Puttkamer erst nachträglich der Verlauf durch Klein erzählt wurde, wobei die Möglichkeit besteht, daß Klein diese für ihn unangenehme Affaire subjektiv von seinem Standpunkt aus, vielleicht sogar nicht ganz zutreffend oder unklar erzählt hat. Aus all den angeführten Gründen möchte ich auch in diesem Fall den Memoiren zustimmen.

Zerfall der Autonomistenpartei

Schon 1878 hatten die Autonomisten bei den Reichstagswahlen zwei ihrer elsässischen Mandate verloren. Hatten sie sich auch in einem lothringischen Wahlkreis durchsetzen können, so traf der Verlust des Wahlkreises Straßburg-Stadt die Partei doch schwer. Trotz des Erfolges von 1879 machte die Auflösung der Partei rasche Fortschritte und schon bald darnach können wir nicht mehr von der autonomistischen Partei, wenigstens im alten Sinne, sprechen. Selbst North gibt dies zu, wenn er am 14. Dezember 1883 im Landesausschuß erklärt:[1]) „Die Partei, welcher ich angehörte, hat heute keinen Grund mehr, zu bestehen. Der Zweck, welchen sie erreichen wollte, die Regierung ins Land selber zu verlegen, ist erreicht."

Welches sind nun die Ursachen, die zum Zerfall der autonomistischen Partei führten? Ist es so, daß, wie North es ausdrückte, die Partei ihr Ziel erreicht hätte? Schneegans kommt öfters darauf zu sprechen:[2]) „Eine tiefe Entmutigung hatte sich unserer ganzen Partei bemächtigt. (Nach den Wahlen von 1878.) Die erbitterten Angriffe gegen mich hatten sogar die Festesten unter uns erschüttert. Allmählich merkte ich auch, daß selbst unter meinen Freunden der Gedanke immer mehr Platz griff: Wenn wir etwas erreichen wollen, müssen wir Schneegans, gegen den sich die Hauptangriffe richten, über Bord werfen. Manche von ihnen dachten sogar, ihren Frieden

[1]) Bronner S. 119. [2]) Mem. S. 370.

mit der klerikalen Partei zu machen. Die Bedingung eines solchen Friedens war aber meine Ausstoßung. Klein sagte mir, daß die Katholiken bereit seien, mit den Autonomisten zu gehen, nicht aber mit dir, den sie als ihren schlimmsten Feind ansahen."

„Uebrigens hatte sich in der Protestpartei auch eine Wandlung infolge der Ereignisse von 1877/78 vollzogen. Früher hatte diese Partei als Devise die protestation et abstentation, Protest und Enthaltung von jedweder parlamentarischen Tätigkeit, anerkannt. Das Verderbliche dieser Politik war aber zu klar, als daß es ihre Führer nicht allmählich erkannt hätten. So hatten sie denn neben dem Protest nun auch die „Aktion", d. h. die politische Tätigkeit auf ihr Programm gestellt . . . Dadurch hatten aber die Protestler sehr viel mehr Anhang im Elsaß wieder gewonnen."

„So war denn die Situation für uns ungleich schwerer als früher. Es krachte unsere Partei in den Fugen. Bei meiner Abreise aus Straßburg hatte mir Klein unumwunden erklärt, daß, wenn in dieser Session kein definitiver Schritt geschehe, die autonomistische Partei sich auflösen und das Feld den Gegnern überlassen müßte. Eine Annäherung an die Klerikalen, die ja ihrerseits stets zur Aktion bereit gewesen waren, mochte ihm noch vielleicht aus einem andern Grund geboten erscheinen. Es lagen verschiedene Anzeichen vor, die auf eine Beendigung des Kulturkampfes hindeuteten; augenscheinlich wollte er sich auf eine Wendung der Lage nach dieser Richtung hin vorbereiten."

Durch einige Zitate aus Briefen von Klein zeigt Schneegans den Stimmungsumschwung im Elsaß und die Unpopularität der Autonomisten, speziell seiner selbst.[1]) Die Autonomisten, führt Klein aus, seien zwischen Hammer und Amboß. Einerseits haßte sie die Bürokratie, weil sie unabhängig und liberal seien, andererseits verabscheuten sie die Chauvinisten, weil sie deutsch-freundlich seien. Klein zeigt, wie unpopulär Schneegans im Elsaß geworden sei, gerade durch seine deutsch-freundliche, liberale und antiklerikale Politik und fügt hinzu, daß Kablé fortfahre, seine Stellung im Land zu untergraben. Für Klein steht die Notwendigkeit einer Programmänderung fest.

Schneegans schreibt dazu:[2]) „Diese Aenderung des Programms war — er mochte es mir nicht direkt sagen — eben die Allianz mit den Klerikalen. . . . Auch ich meinte, daß wir Unterstützung suchen mußten. Aber ich suchte sie nicht wie Klein bei den Klerikalen. Ich dachte mir, daß man versuchen könnte, die unzufriedenen alt-

[1]) Mem. S. 374 f. [2]) Mem. S. 375.

deutschen Elemente im Elsaß dadurch an sich zu ziehen, daß man den liberalen Grundgedanken noch stärker betonte und mit den deutschen Fortschrittlern Hand in Hand ginge."

Dies ist das Bild, das Schneegans von der Lage der Partei 1878 entwirft. Doch es wäre nicht vollständig, ohne die Bemerkungen Schneegans' mehr persönlicher Art. Er schreibt:[1]) „Daß man mich vor allen Dingen loshaben wollte, merkte ich immer mehr." Er führt dann einige Beispiele dafür an und fährt fort: „Mir kam es vor — und ich bin noch heute der Meinung — daß die Autonomisten ihrer Sache besser gedient hätten, wenn sie sich um mich geschart hätten, statt mich im Stiche zu lassen und aufzuopfern." Dazu kam dann noch die Eifersucht einiger Kollegen, wovon Schneegans immer wieder spricht.

So störte er Fischbach in der Zeitung und den mit ihr verbundenen Verlag.[2]) Dann spricht Schneegans von Nessel, bei dem man versuchte, ihn mit ihm zu entzweien, indem man geltend machte, er solle nicht dulden, daß Schneegans immer die erste Geige spielte. „Nessel war neidisch von Charakter und solche Beweggründe verfehlten ihre Wirkung nicht."[3]) Auch sonst spricht Schneegans immer wieder von der Eifersucht seiner Kollegen, besonders bei der Kieler Reise.[4])

In seinen späteren Ausführungen spricht deutlich ein starkes Gefühl der Verstimmung und des Aergers mit. „Am Tage nach meinem Siege sah ich mich von meinen Freunden aufgeopfert und im Stiche gelassen und dadurch allen Anklagen, wie ungerecht sie seien, von Seiten unserer gemeinsamen Feinde preisgegeben, dieser Feinde, welche nun, da die andern mich im Stiche ließen, nicht mehr die Feinde meiner Freunde, sondern meine persönlichen Feinde allein sein würden; — die Versöhnung der früheren Autonomisten und der Protestler vollzog sich hinter meinem Rücken."[5]) In einer Unterredung mit Klein fügte jener bei, „man müsse sich den Katholiken nähern, er habe den Bischof schon gesehen, die klerikale Partei nehme die Allianz mit ihm, Klein, an, aber nicht mit mir" (Schneegans).[6]) Und später schreibt er: „Die Wendung der autonomistischen Partei, wenn man sie noch so nennen konnte, trat immer deutlicher hervor: man näherte sich immer mehr den Klerikalen."[7])

Diese erbitterte Stimmung bei Schneegans tritt immer stärker hervor, wenn er von den Ratschlägen seiner Freunde, das Konsulat anzunehmen, spricht: „Zum ersten Mal hatte ich die sehr deutliche

[1]) Mem. S. 372 f. [2]) Mem. S. 373. [3]) Mem. S. 369. [4]) Mem. S. 355 ff.
[5]) Mem. S. 419 f. [6]) Mem. S. 417. [7]) Mem. S. 421.

Empfindung, daß man mich loswerden wollte und daß meine Freunde, wenn sie über mich um Rat gefragt wurden, die Regierung bearbeiten mußten, damit sie mich aus meiner Heimat entfernten."[1])

Seinen Parteifreunden wirft er Mangel an Unterstützung, ja sogar Bekämpfung vor. Die ganze Stellung Schneegans' kommt in einem Gespräch mit Rack und Lorette zum Ausdruck:[2]) „Die Mission der Autonomisten ist beendigt, die Partei wird sich auflösen oder ihr Programm ändern. Es besteht ein Interesse daran, daß neue Elemente eintreten und die alten verschwinden. Sie sind der, gegen den unsere Gegner alle ihre Schläge führen. Sie müssen verschwinden, um ihnen ihren Angriffspunkt zu entziehen. Sie müssen es tun, um der Partei einen Dienst zu leisten. Sie sind der Sündenbock, der in die Wüste gejagt werden muß."[3])

Fassen wir die Ansicht von Schneegans über die Ursachen der Auflösung der autonomistischen Partei zusammen, so finden wir einen gewissen Widerspruch bei ihm zwischen den Betrachtungen, die er nach der Niederlage von 1878 anstellt und den späteren Aeußerungen von 1879. Schneegans sieht bereits 1878, daß die autonomistische Partei sehr geschwächt ist, daß sie viele Anhänger verloren hat. Dies lag nach ihm in der großen Macht der klerikalen Partei, die jetzt nach Abflauen des Kulturkampfes nicht mehr so oppositionell eingestellt war einerseits, andererseits vor allem aber auch an der Programmänderung der Protestler, die jetzt aus ihrer strengen Ablehnung von jeder politischen Betätigung herauszukommen sich bemühten, für Aktion eintraten. Dadurch gingen den Autonomisten manche Stimmen verloren. Keine geringere Rolle spielt die Uneinigkeit im autonomistischen Lager selber, die auch stark durch persönliche Streitigkeiten und Eifersüchteleien bedingt war. Durch die Hetze, der die Autonomisten, besonders Schneegans, ausgesetzt waren, zeigte sich bei den meisten eine gewisse Kampfesmüdigkeit, die sie zu einer Annäherung an die Klerikalen und Protestler geneigt machte. Schneegans sieht selbst die Notwendigkeit eines Anschlusses ein, will ihn aber bei der Fortschrittspartei suchen.

Während Schneegans hier noch sachliche Gründe anführt, gewinnen in der späteren Darstellung, also nach 1879, seine persönlichen, aufs höchste erbitterten Gefühle die Oberhand. Er sieht fast nur die Eifersucht seiner Parteifreunde, ihre Absicht, den Kampf aufzugeben, und sich als Versöhnungsopfer verlassen und über Bord geworfen.

---

[1]) Mem. S. 411 f. [2]) Mem. S. 414. [3]) Mem. S. 425.

Auch der Wahlsieg der Autonomisten von 1877 darf uns nicht über die Schwäche der Partei hinwegtäuschen. Dies zeigt uns der Protest, der von den Gegnern Bergmanns, der damals in Straßburg-Stadt als autonomistischer Abgeordneter gewählt worden war, eingereicht wurde. In diesem Protest[1]) wird mitgeteilt, „daß beiläufig 2000 elsässische Wahlmänner, welche früher stetsfort in der Wahlliste eingetragen waren und sich somit auf ihre Beibehaltung auf der Liste von 1877 verlassen hatten, bei der Vorbereitung der Wählerliste zu diesem Wahlgang gestrichen worden sind und ihr Wahlrecht nicht ausüben konnten."

Wie sich die Sache tatsächlich verhalten hat, braucht hier nicht untersucht zu werden. Fest steht jedoch, daß etwa 2000 Straßburger nicht abstimmen konnten, da sie nicht in den Wahllisten geführt wurden. Wenn man dazu bedenkt, daß Bergmann eine absolute Majorität von nur 197 Stimmen hatte, so sieht man, wie schwach die autonomistische Majorität gerade in Straßburg war.

Von der Schwäche der autonomistischen Partei redet auch Ernsthausen in seinem Bericht über die Wahl von 1878.[2]) „Schon allein ihr Programm: Regierung des Landes durch das Land ist zwar für politische Köpfe anziehend, aber nicht von der Art, die große Menge anzuregen." Auch sonst nimmt Ernsthausen zu dem Zerfall der autonomistischen Partei Stellung: „Es ist offenbar nicht mehr zulässig (Ernsthausen schreibt dies bereits 1878), die Autonomisten und Protestler als politisch-entgegengesetzte Gruppen zu behandeln. Die Gruppe der Autonomisten, welche aus dem Redakteur des elsässischen Journals und einigen Mitgliedern des Landesausschusses besteht, verdient schon wegen ihres geringen Bestandes nicht den Namen einer Partei. Die hervorragende soziale Stellung, die geistige Bedeutung und der ehrenhafte Charakter mehrerer unter ihnen können den Mangel der Zahl und des Einflusses auf das Volk nicht ersetzen. Auch sind sie nicht einig unter sich, denn es gibt unter ihnen deutschfreundliche und deutschfeindliche. . . ."

Ueber die kommende Entwicklung schreibt Ernsthausen: „Andererseits ist es auch bei den im Land bestehenden Parteiverhältnissen keine Frage, daß die Früchte der Autonomie nicht den Autonomisten, sondern ihren Gegnern, den sogenannten Protestlern, in den Schoß fallen werden. Es scheint daher auch, als ob den deutschfreundlichen unter den Autonomisten schon vor ihrem eigenen Programm bange werde . . . Die Protestler haben sich mit Geschick

[1]) Sten. Ber. 1878 Anl. Nr. 174 S. 495.
[2]) Ernsthausen S. 382.

des autonomistischen Programmes bemächtigt; denn fürs erste kann ihnen allein die Ausführung desselben Nutzen bringen."

Von dem Einfluss des Klerus schreibt er: „Das Gros der auf den gewählten Kandidaten (in Colmar) gefallenen Stimmen rührt dagegen von der politisch-ungebildeten Masse her, welche blindlings tut, was der Klerus verlangt."[1]) Wenn Ernsthausen auch hauptsächlich vom Standpunkt seiner Erfahrungen in Colmar aus schreibt, so dürfen wir doch seine Schilderung in diesem Punkt ohne weiteres auf das ganze Elsaß übertragen.

In dem Buch von Eccard: „l'Alsace sous la domination allemande" finden wir teilweise eine Bestätigung, teilweise eine Ergänzung der Ernsthausenschen Darstellung in Bezug auf die Auflösung der autonomistischen Partei. Er schildert die Einstellung gegenüber den Autonomisten:[2]) „Les avances du parti autonomiste à Bismarck, ses relations avec les conservateurs et le parti national-libéral, l'opposition trop accentuée vis-à-vis de leurs autres collègues alsaciens, enfin les dissentiments dans le sein même de ce petit parti, avaient rendu les autonomistes, et notamment M. Schneegans, très impopulaire. On reprochait avec raison à l'ancien député de Bordeaux que son attitude à Berlin avait absolument manqué de dignité."

An anderer Stelle äußert sich Eccard über Schneegans selbst:[3]) Schneegans hätte „par sa politique intransigeante contre les cléricaux, par ses défaillances et par ses avances aux Allemands" in hohem Maß zu dem Mißerfolg der liberalen elsässischen Partei beigetragen.

Wenn wir das früher über die autonomistische Partei Gesagte mit diesen Darstellungen und Tatsachen zusammenfügen, erhalten wir ein zusammenhängendes Bild von dem Prozeß, den die autonomistische Partei durchgemacht hat und der mit ihrer Auflösung endete.

Die große Schwäche der autonomistischen Partei, ihre Uneinigkeit in der Stellung zu Deutschland, zeigt sich schon zu Anfang. Während nun die autonomistischen Abgeordneten sich sehr stark Deutschland angeschlossen hatten und mit den deutschen Parteien in enge Fühlung getreten waren, hatten die weniger deutsch gesinnten Elemente im Elsaß diese Entwicklung nicht mitgemacht. Im Gegenteil, sie waren dadurch eher abgestoßen worden, wie es die Wahlen und die Stellungnahme von Kablé und Grad zeigten. Denn wir dürfen nicht vergessen, das Elsaß fühlt sich noch nicht als ein

[1]) Ernsthausen S. 381. [2]) Eccard S. 93. [3]) Eccard S. 111.

deutsches Land. Jetzt tritt der Umschwung in der Politik der ehemaligen Protestler ein. Ihr Programm ist: Mehr oder weniger deutsch-feindlich, aber doch positive Mitarbeit im autonomistischen Sinn. Viele, die für die Autonomisten gestimmt hatten, da diese sich als einzige bemühten, und mit Erfolg bemühten, Positives für das Elsaß zu erreichen, schwenkten nun wieder zu den Protestlern zurück, die eine entschieden zugkräftigere Parole hatten und Franzosenfreunde waren. Denn viele der Wähler wollten eben diese deutsch-freundliche Politik, deren Verfechter Schneegans ist, nicht mitmachen.

Dies ist die eine Gefahr, die der autonomistischen Partei droht. Die zweite kommt von klerikaler Seite. Auch der Klerus stellt sich zur positiven Mitarbeit, besonders nach dem langsamen Abflauen des Kulturkampfes. Nach wie vor hat er großen Einfluß auf die katholische Bevölkerung, die den größeren Teil Elsaß-Lothringens bildet. Sicher hatte die autonomistische Partei auch unvoreingenommene katholische Wähler gezählt, die aber durch die stark antiklerikale Haltung von Schneegans vor den Kopf gestoßen waren.

Die autonomistischen Abgeordneten hatten die Fühlung mit dem Volk verloren. Ihre Politik, mag sie auch die Richtige gewesen sein, entsprach doch nicht dem Willen und der Einstellung einer großen Zahl ihrer Wähler. Sie war dem einen Teil zu antiklerikal, dem andern aber zu deutsch-freundlich. Dadurch war der Niedergang der autonomistischen Partei bedingt, wenn sie sich nicht rechtzeitig umstellte und Anschluß fand.

Diese Umstellung konnte auf zweierlei Arten geschehen. Man konnte sich mit den Protestlern und Klerikalen, die sich ihrerseits ja dem autonomistischen Programm stark genähert hatten, versöhnen. Die andere Möglichkeit, die Schneegans im Auge hatte, war enger Anschluß an die Fortschrittspartei, wodurch er Stimmenzuwachs aus altdeutschen Kreisen erhoffte. Daß sich die Mehrheit der Autonomisten bei ihrer Einstellung und der Stimmung im Volk nur für ein Zusammengehen mit den Klerikalen und Protestlern entscheiden konnte und mußte, ist selbstverständlich. Auf diese Weise entstand eine gemeinsame elsässische Front, wie es sich uns in der unten angeführten Sitzung des Landesausschusses und in den Worten von Ferdinand Schneegans zeigt, eine Front, die wenigstens nach außen hin Einigkeit zeigte. Im andern Fall wäre die autonomistische Partei oder vielmehr der Rest derselben eben in irgend einer deutschen Partei aufgegangen.

Unter diesen Gesichtspunkten und unter dem Zwang der Verhältnisse vollzog sich dann auch die Annäherung an Protestler und

Klerikale. Sehr bezeichnend für die neue Lage und die Parteiverhältnisse nach 1879 ist ein kleiner Wortwechsel zwischen Ferdinand Schneegans und dem Lothringer Raeis im Landesausschuß, den Bronner mitteilt.[1]) Raeis erklärt am 14. Februar 1883: „Es gibt keine Autonomisten mehr, es gibt nur noch Elsaß-Lothringer, die für das Wohl und Interesse Elsaß-Lothringens eintreten." Ferdinand Schneegans widerspricht: „Es gibt nur noch Autonomisten, keine Protestler mehr, wenigstens in diesem Hause." Raeis will, um die Diskussion zu schließen, Schneegans rechtgeben: „Die Elsaß-Lothringer sind alle Autonomisten."

So war also die Auflösung oder mindestens die Umgestaltung der autonomistischen Partei durch die Verhältnisse bedingt. Diese gaben den Ausschlag, nicht etwa kleinliche Eifersüchteleien und Reibereien unter den Autonomisten, die gewiß da waren, aber doch nicht von ausschlaggebender Bedeutung sind. So dürfen wir auch die maßlose Hetze, die sicherlich manche Gemüter eingeschüchtert hatte, erst in zweiter Linie in Betracht ziehen.

Wir haben gesehen, die antiklerikale und deutsch-freundliche Politik war vielen Autonomisten, vor allem der Masse der Wählerschaft, durchaus unerwünscht. Der Träger dieser Politik war aber in erster Linie Schneegans, der sogar noch weitergehen wollte. So war seine Politik im Elsaß unpopulär und verhaßt; er hatte den Kontakt mit dem Elsaß verloren; er war aus einem Elsässer ein Deutscher geworden.

Schneegans war der Exponent der alten autonomistischen Partei gewesen, gegen ihn ging in erster Linie Kampf und Hetze der Klerikalen und Protestler. So blieb den autonomistischen Führern gar nichts anderes übrig, wollten sie die Schwenkung zu den Klerikalen und Protestlern ausführen, als eben sich Schneegans' zu entledigen. Er war für sie eine zu große Belastung, darum mußte er gehen, besonders da er nicht gesonnen war, die neue Politik mitzumachen. Wie weit bei diesem Abschieben Schneegans' persönliche Motive mitgespielt haben, ist Nebensache angesichts der politischen Notwendigkeit, die den Autonomisten ihr Verhalten aufzwang.

Hat Schneegans nun diese Lage richtig erkannt und erfaßt? Wir dürfen sagen, im großen ganzen wohl schon. Er spricht von der Schwäche der Partei, er kennt die neue Gefahr von klerikaler und protestlerischer Seite, sieht die Notwendigkeit eines Anschlusses ein. Nicht sieht er ein, daß ein Anschluß an eine deutsche Partei unmöglich ist, daß er die Fühlung mit dem Elsaß verloren hat, daß

[1]) Bronner S. 119.

er mehr Deutscher als Elsässer ist. Von seinem Standpunkt aus verwirft er vollständig die Politik Kleins und der andern. Für Schneegans ist dieses Umschwenken ein Müdewerden am Kämpfen, eine Folge der oft maßlosen Hetze äußerer Feinde und der Rivalität der Gegner und Neider in den eigenen Reihen. In Aufzählung der einzelnen Punkte für den Zerfall der Partei hat Schneegans großenteils das Richtige erkannt und dargestellt. Doch zu der letzten Erkenntnis, daß diese Schwenkung einfach vollzogen, daß er geopfert werden mußte, hat er sich nicht durchgerungen. Trotz aller Erbitterung, die wir wohl verstehen und entschuldigen können, bleibt er immer noch maßvoll in seinen Anklagen und läßt vor allem immer wieder die Gegenseite zu Wort kommen. Manchmal hatten wir den Eindruck, als ob er wirklich die Notwendigkeit in dem Verhalten der Autonomisten erkannt hätte, doch wird diese Erkenntnis immer wieder zurückgedrängt durch das Gefühl der Erbitterung.

Wir haben gesehen, daß auch hier Schneegans trotz seiner tiefen Enttäuschung, trotz seiner verständlichen Erbitterung sich bemüht, eine zutreffende Schilderung zu geben und dies in manchen Punkten auch erreicht, daß er aber gerade hier, wo er über die Auflösung seiner Partei schreibt, die Verhältnisse mehr von einem egozentrischen Standpunkt aus schildert und sich nicht zu voller Objektivität durchringen kann.

Schneegans' Verhältnis zu von Möller

Wolfram ist in seinem Buch ausführlich auf das Verhältnis Schneegans' zu Möller eingegangen. Da seine Darstellung stark von den Memoiren abweicht, ist es notwendig, auf diese Fragen einzugehen. Aber die Angriffe Wolframs gegen Schneegans lassen den Charakter des letzteren in so schlechtem Licht erscheinen, daß mit der Einschätzung seiner Persönlichkeit auch die Glaubwürdigkeit der Memoiren durch die Wolframsche Darstellung einen starken Stoß erleiden würde.

Schneegans gibt uns in den Memoiren kein Urteil über die Persönlichkeit Möllers, teilt auch nicht mit, wie er selbst zu Möller ein-

gestellt ist. Es läßt sich aus den Memoiren nicht schließen, daß sich Schneegans als den persönlichen Gegner Möllers betrachtet hat.

Andererseits betont Schneegans immer wieder, daß er vollständig unabhängig sein wollte von Möller,[1]) denn seine Absicht war, Kritik zu üben an den Zuständen in Elsaß-Lothringen und Besserung zu erreichen. Zu dem Zweck, die Oeffentlichkeit auf die nach Ansicht Schneegans' bestehenden Mißstände hinzuweisen, veröffentlichte Schneegans die „Briefe aus dem Elsaß" oder die „Nil-nimis-Briefe" in der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1874/75. Die Briefe brachten oft heftige Kritik an den Zuständen, doch immer unter Anerkennung des Friedensvertrags.

Als dann Schneegans die Redaktion des Journal d'Alsace übernommen hatte, setzte er in diesem Blatt seine Kritik fort. 1876 reist Schneegans nach Berlin und tritt in nähere Beziehungen zu den einflußreichsten Parlamentariern. Auch zu Herzog, dem Unterstaatssekretär im elsaß-lothringischen Ministerium, und andern hohen Beamten findet er Zutritt.[2]) Ueberall schildert Schneegans die Zustände, wie er sie sieht. Doch neben die Kritik tritt hier bereits stark die positive Forderung der Autonomie für Elsaß-Lothringen. Er will die parlamentarischen Kreise in Berlin für Reformen im Elsaß gewinnen.

Noch wirksamer tritt Schneegans für sein Programm ein, als er als Reichstagsabgeordneter sich in Berlin befindet. Die Verfassungsfrage steht jetzt im Vordergrund. Aber die Klagen über die Mißstände im Elsaß hören nicht auf. Schneegans bringt sie im Reichstag bei Bismarck, selbst bei der Kaiserin und dem Kronprinzen immer wieder vor. Einerseits will er Besserung schaffen, andererseits benützt er seine Angriffe auf Mißstände in der Verwaltung, um damit seine Forderung der Selbstverwaltung zu begründen.

Schneegans versichert, daß er stets nur die Sache selbst im Auge habe, mit seiner Kritik nicht die Persönlichkeiten bekämpfen wolle. In einem Brief an Klein schreibt er am 18. November über eine Unterredung bei Herzog, wo er diesen über die Stellung der Autonomisten aufklärt, daß, wenn die Autonomisten für die Beibehaltung der Verwaltung im Lande eintreten, sie dies nicht aus persönlichen Motiven tun würden.[3]) „Wir würden es tief beklagen, wenn man unserer Opposition gegen das Berliner Ministerium eine persönliche Bedeutung unterschöbe. Wir seien ebensowenig, wie

[1]) Mem. S. 234, S. 243.
[2]) Vergl. die Briefe an Klein ans Berlin, Mem. S. 267 ff.
[3]) Mem. S. 270.

man behauptet habe, die Partei der Person des Herrn von Möller, der Herr Oberpräsident verwalte zwar sein Amt in einer durchaus befriedigenden Weise; aber es seien nicht die Personen, sondern die Dinge, die wir im Auge hätten."

Schneegans greift die Regierung und Verwaltung Möllers in Elsaß-Lothringen des öfteren an, ist hier ein Gegner, aber ein durchaus loyaler Gegner, beherrscht von dem Zweck, das Wohl des Landes zu erreichen.[1]) Nicht gegen Möller geht der Kampf, sondern gegen die Mißstände im Elsaß, für die allerdings zum Teil eben letzten Endes Möller als verantwortlich angesehen wird.

Daß es ihm nicht um die Persönlichkeit Möllers zu tun ist, betont Schneegans noch mehr bei dem Kampf um sein eigentliches Ziel, um die Verfassung. Ihm war es nur um das Prinzip zu tun; die praktische Lösung, vor allem persönliche Fragen, stehen für ihn im Hintergrund. „Ich hielt an meiner schon früher geäußerten prinzipiellen Ansicht fest, daß die unterelsässischen Reichstagsabgeordneten, gerade im Interesse der von ihnen vertretenen prinzipiellen Sache, besser daran täten, die konkrete Form der Lösung der Verfassungsfrage zunächst nicht zu berühren und sich besonders von allen persönlichen, dabei mitspielenden Fragen fernzuhalten."[2]) Schon zur Zeit der Arbeit für die Verfassung von 1879 wurde Schneegans beschuldigt, gegen Möller intrigiert zu haben. Doch er weist diesen Vorwurf energisch zurück und begründet bei dieser Gelegenheit noch einmal seine in diesem Punkt völlig abwartende Stellungnahme. Schneegans schreibt:[3]) „Ich konnte mich des Gefühls nicht erwehren, daß man mich in den dem Oberpräsidenten naheliegenden Kreisen beschuldigte, gegen denselben intrigiert zu haben, was niemals der Fall gewesen war; ich hatte mich einfach der Personalfrage absolut ferngehalten, da ich der Ansicht war, daß dies Sache der Regierung, nicht aber der Reichstagsabgeordneten sei, und es mir sehr daran lag, auch auf diesem Gebiet ganz korrekt und ohne einen Eingriff in anderer Rechte und Befugnisse zu wagen, vorzugehen."

Allerdings sieht Schneegans die schwache Stellung Möllers und weiß auch um das Zerwürfnis zwischen Bismarck und Möller. So warnt er eindringlich seine Parteifreunde im Elsaß, sich irgend wie für Möller einzusetzen, nur aus dem einen Grunde, wie Schneegans angibt, um die prinzipielle Frage nicht zu gefährden.

„Ich erfuhr," erzählt Schneegans selbst darüber,[4]) „daß man im Landesausschuß eine Petition an Bismarck oder an den Kaiser vorbereitete (April 1879), um Möller die Statthalterschaft oder die

[1]) Mem. S. 239. [2]) Mem. S. 346. [3]) Mem. S. 407. [4]) Mem. S. 406 f.

erste Verwaltungsstelle unter einem etwaigen fürstlichen Statthalter zu übertragen. Bei meiner Kenntnis der Sachlage in Berlin, besonders der Auffassung des Reichskanzlers in dieser Hinsicht, konnte es mir nicht entgehen, daß ein solcher Schritt von unberechenbaren Folgen für unsere Gesamtentwicklung sein würde, und so riet ich Klein gegenüber dringend davon ab: Es würde alles wieder in Frage gestellt werden; die Tage des Herrn von Möller seien gezählt; wir hätten uns um Personalfragen nicht zu bekümmern. Wir müßten nur die Verfassung erkämpfen."

Fassen wir nocheinmal kurz zusammen. Schneegans sieht in Möller nicht seinen persönlichen Gegner. Er kämpft gegen Mißstände in der Verwaltung an, ohne persönliche Gehässigkeit, sei es Möller oder Herzog gegenüber. Er vermutet zwar, daß Möller und die „Kamarilla um Möller" ihm nicht günstig gesinnt ist,[1]) erkennt aber an, daß sich Möller durch die Art seines Auftretens in Elsaß-Lothringen eine gute Stellung vor allem in den Kreisen des Landesausschusses erworben hat.[2]) In der Verfassungsfrage sind sie beide der gleichen Ansicht. Auch Möller ist für die Autonomie Elsaß-Lothringens.

Wenn Schneegans sich nicht für Möller einsetzt, sondern ihn ohne weiteres fallen läßt, so geschieht dies, um der Durchführung der Verfassung kein Hindernis in den Weg zu legen. Denn Schneegans weiß wohl, Bismarck und Herzog sind stark gegen Möller eingenommen und bestrebt, ihn von Straßburg zu entfernen. So wäre es für die Autonomisten politisch sehr unklug, sich für einen erledigten Mann einzusetzen, zumal gegenüber Bismarck, von dem sie die Verfassung erwarten.

Nach der Darstellung in den Memoiren will also Schneegans nicht gegen Möller intrigiert oder ihn bekämpft haben, um dadurch dessen Sturz herbeizuführen oder wenigstens dazu beizutragen. Die Gegnerschaft Bismarcks war es, die Möller zu Fall gebracht hatte.

Ein wesentlich anderes Bild gibt Wolfram. Er behauptet, daß „Schneegans vom ersten Tag seines Auftretens an sachlich und persönlich der Gegner Möllers gewesen ist".[3]) So verfolgt Wolfram den Kampf, den Schneegans gegen Möller führt, und ist überzeugt, daß Schneegans in Berlin „gleichzeitig gegen Möller gearbeitet und mit der Verfassungsänderung auch auf dessen Sturz gezielt hat".[4])

Ueber die Gründe dieses erbitterten Kampfes scheint sich allerdings Wolfram selbst nicht einig zu sein. Zunächst gibt er an, daß

---

[1]) Mem. S. 239 und 244 ff. [2]) Mem. S. 252.
[3]) Wolfram S. 3. [4]) Wolfram S. 68.

Schneegans sachlich und persönlich ein Gegner Möllers gewesen sei. Später aber legt er dar, daß sich eine „vollkommen sachliche Uebereinstimmung seiner (Schneegans) politischen Auffassung mit der Möllers über die zu erstrebende Zukunft des Landes" ergibt.[1]) „Um so deutlicher tritt hervor, daß es lediglich persönliche Gründe sein können, die Schneegans den erbitterten Kampf gegen Möller führen lassen."

Im weiteren Verlauf seiner Abhandlung gibt Wolfram die Behauptung von der sachlichen Gegnerschaft zwischen beiden vollständig auf, hält nur fest, daß Schneegans aus rein persönlichen Gründen der Gegner Möllers gewesen sei.

Schneegans fühlt sich zurückgesetzt und vernachlässigt, da ihn Möller nicht als Ratgeber beigezogen hat. Aus diesem Grund ist er gegen Möller verbittert.[2]) Der zweite Grund ist nach Wolfram der persönliche Ehrgeiz von Schneegans. Er will in die neuzubildende elsässische Regierung eintreten, doch „mit Möller an leitender Stelle waren seine Hoffnungen aussichtslos".[3])

Wie spielt sich nun nach Wolfram dieser Kampf ab? Zunächst greift Schneegans Möller in den Nil-nimis-Briefen, die 1874/75 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung anonym erschienen, an. Er schildert und kritisiert die elsässischen Zustände und vermeidet dabei jeden persönlichen und direkten Angriff auf Möller. Doch die Tendenz dieser Briefe ist, ganz systematisch und mit außerordentlichem Geschick die Stellung des Oberpräsidenten zu untergraben.[4])

Bei seiner Reise nach Berlin, 1876, wurde nach Wolfram das Verhalten von Schneegans noch bedenklicher. Er versteht es, mit verschiedenen nationalen Parteiführern Fühlung zu nehmen und benützt diese Beziehungen, um die Stellung Möllers bei den Reichstagsabgeordneten zu erschüttern.[5]) „Gegen die Verwaltung Möllers und damit auch gegen die verantwortliche Persönlichkeit hat er sie (die Abgeordneten) in entschiedenster Weise einzunehmen gewußt."[6])

Als Schneegans dann 1877 selbst im Reichstag war, setzte er seine Angriffe auf Möller fort. „Beschuldigungen ohne Beweise, deren Spitze überall gegen den Oberpräsidenten zielt."[7]) Auch in den Verhandlungen mit Bismarck, in dem Gespräch mit der Kaiserin und dem Kronprinzen, überall arbeitete er gegen die Persönlichkeit Möllers, ohne je dessen Namen zu nennen.[8]) Die Gegner-

[1]) Wolfram S. 43. [2]) Wolfram S. 37. [3]) Wolfram S. 65. [4]) Wolfram S. 33.
[5]) Wolfram S. 39. [6]) Wolfram S. 42. [7]) Wolfram S. 58.
[8]) Wolfram S. 66 f.

schaft Bismarcks gegen Möller ist ihm höchst willkommen. Schließlich sieht Schneegans sein Ziel erreicht: Möllers Stellung ist erschütttert, sein Sturz ist gewiß.

So stellt Wolfram den Kampf Schneegans' gegen Möller dar. Schneegans' Methode ist, die Verwaltung anzugreifen, um damit indirekt die Stellung Möllers zu erschüttern. Nicht offen und ehrlich geht Schneegans vor, sondern unter dem Deckmantel eines Mannes, der überzeugt und ehrlich für das Wohl seiner Heimat zu handeln vorgibt, geht er seiner persönlichen Rache und seinem persönlichen Ehrgeiz nach.

Im folgenden soll nun auf die Belege Wolframs, mit denen er seine Darstellung zu stützen sucht, eingegangen werden. Wolfram geht von den Voraussetzungen aus, daß Schneegans gegen Möller stark verbittert war und daß Möller den ehrgeizigen Plänen Schneegans' im Wege stand.

Der einzige Grund, den Wolfram für diese Verbitterung angibt, ist die Tatsache, daß Schneegans von Möller nicht zu Besprechungen und Beratungen beigezogen worden war. In den Memoiren findet Wolfram keine Anhaltspunkte für diese Behauptung. Nirgends spricht Schneegans von einer persönlichen Gegnerschaft gegen Möller, nirgends von Erbitterung und Haß, die er gegen den Oberpräsidenten empfinden würde. Immer wieder betont Schneegans, wie wir gesehen haben, er wolle frei und unabhängig von Möller und der Regierung sein, und er lehnt es ab, Redakteur einer Zeitung zu werden, die von Möller unterstützt wird. Er will vollständig freie Hand haben, um zu tadeln und zu kritisieren, was er tadelnswert glaubt.

Mit den Memoiren kann Wolfram also seine Behauptung nicht begründen. Er beruft sich aber auf eine Stelle in den Nil-nimis-Briefen.[1]) Dort beklagt sich Schneegans, daß zu Besprechungen sachkundige Elsässer nicht beigezogen würden. Wolfram weist nun darauf hin, daß sich Möller bemühte, mit Klein, Köchlin und anderen persönliche Fühlung zu bekommen und daß dies ihm auch gelungen war. So liest Wolfram aus der angeführten Stelle bei Schneegans heraus, daß jener persönlich sich von Möller verschmäht und zurückgesetzt fühlte, daß daher seine Erbitterung und sein Haß stammten.

Dieser Argumentation läßt sich Verschiedenes entgegenhalten. Diese Nil-nimis-Briefe sind nicht von Schneegans allein geschrieben; Mitarbeiter war Chauffour.[2]) In dem Vorwort spricht Schneegans

[1]) Wolfram S. 37. [2]) Mem. S. 236.

davon, daß er „die hervorragendsten Männer des liberalen und unabhängigen Elsasses als Gewährsmänner neben sich stehen hat."[1])

Ich glaube kaum, daß, wenn man an die Kreise denkt, die hinter Schneegans standen, man die von Wolfram zitierte Stelle nur als Aeußerung des verschmähten und erbitterten Schneegans ansehen kann. Ferner weist Wolfram auf das Zusammenarbeiten Kleins, Köchlins und anderer mit Möller hin. Aber wir wissen ja nicht, wie weit sich diese Mitarbeit erstreckt hatte. Wir können eigentlich bei der verschlossenen und selbstsicheren Persönlichkeit Möllers annehmen, daß dieser Einfluß nicht zu groß war.

Und sehen wir weiter. Nicht lange nach dem Erscheinen der Briefe schlossen sich ja die Kreise um Klein, Köchlin, mit dem Kreis Schneegans-Chauffour zu einer Partei zusammen, doch sicher ein Zeichen dafür, daß sie Schneegans und sein Vorgehen nicht mißbilligten, daß sie sich mindestens in hohem Grad seiner Kritik anschlossen. Denn Schneegans setzte seine Kritik ja in demselben Maße als Reichstagsabgeordneter fort, tatkräftig unterstützt von den andern autonomistischen Abgeordneten. Wir dürfen annehmen, die Kritik von Schneegans ist auch die Kritik aller liberalen autonomistischen Politiker des Elsasses, auch der Männer, die, wie Klein, etwas mehr Fühlung mit Möller hatten.

Demnach scheint mir diese Stelle nicht geeignet, die Behauptung Wolframs zu stützen. Wir müssen sie viel eher dahingehend auslegen, daß Schneegans, wie es von ihm als Liberalen auch durchaus verständlich ist, eine enge und feste Zusammenarbeit zwischen der Regierung und den führenden Männern des Elsasses wünschte. Bis dahin war das Verhältnis nur ein loses, das den Oberpräsidenten mit einigen Elsässern verband, und der Oberpräsident brauchte weder um Rat zu fragen, noch einen erhaltenen Rat zu befolgen.

Aber nehmen wir selbst einmal mit Wolfram an, was, wenn wir auch keine Zeugnisse dafür haben, immerhin möglich sein kann, daß Schneegans verärgert war, weil Möller ihn nicht zu Rate gezogen hatte. Ist es dann wahrscheinlich, daß sein Aerger sich zu einem Gefühl des Hasses auswachsen würde, das ihn nicht mehr ruhen läßt, bis sein Gegner gestürzt ist, nur weil ihn jener, mit dem ihn doch zunächst gar nichts verband, nicht um Rat gefragt hatte? Und dies bei einem Manne, der dauernd nur das Wohl des Elsasses im Auge zu haben vorgibt. Ich halte einen solchen Haß aus einem solchen Grunde für höchst unwahrscheinlich.

[1]) Aus dem Elsaß S. VIII.

Und was sollte Schneegans der Sturz Möllers sonst nützen, wenn nicht einzig und allein die Befriedigung seiner rein persönlichen Rachsucht damit erreicht wurde? Wolfram verweist hier auf den Ehrgeiz Schneegans'. Sicherlich war Schneegans ehrgeizig, sicherlich wollte er aus verschiedenen Gründen in das elsaß-lothringische Ministerium eintreten. Wolfram meint nun:[1]) „Das eine war aber Schneegans von vornherein klar: Mit Möller an leitender Stelle waren seine Hoffnungen aussichtslos." Nirgends schreibt Wolfram, daß Möller sich als entschiedener Gegner von Schneegans gefühlt hätte. Ja, Wolfram muß selbst zugeben, daß Möller „zunächst die Bedeutung seines elsässischen Widersachers nicht voll erkannt hat."[2]) Dies schreibt Wolfram für die Zeit der Berliner Reise von Schneegans, also November 1876. Aber mir scheint, Möller hat diesen „gefährlichen Gegner" überhaupt nie erkannt. Jedenfalls berichtet uns Wolfram, der sonst zahlreiche Briefstellen anführt, wo sich Möller über die Schwierigkeiten, die sich ihm in den Weg stellen, ausspricht, nie eine Aeußerung Möllers über Schneegans. Wäre Schneegans dieser gefährliche Gegner Möllers gewesen oder hätte wenigstens Möller ihn dafür erkannt, so hätte er sich wohl auch sicher über ihn geäußert. Wenn nicht in den Briefen, dann doch in der hinterlassenen Denkschrift, die sich ausführlich mit seinem Sturz beschäftigt und die Wolfram einsehen konnte. Wir haben nirgends einen Anhaltspunkt, daß sich Möller als entschiedener Gegner von Schneegans gefühlt hat, wir haben nirgends einen Anhaltspunkt, daß er Schneegans als seinen persönlichen Feind, der ihn mit der größten Gehässigkeit verfolgte, ansah. Wir wollen hier nicht so weit gehen, daraus zu schließen, daß eben Schneegans nicht der persönliche und gefährliche Gegner Möllers war, obwohl dieser Schluß berechtigt wäre. Es genügt hier, aus dieser Tatsache zu schließen, daß Möller wohl schwerlich sich gegen die Mitarbeit Schneegans' im Ministerium gestellt hätte, besonders da er sich doch auch von der durchaus deutschen Einstellung, zu der Schneegans gekommen war, überzeugt haben mußte. Außerdem stand immer noch Bismarck hinter Schneegans, der ihn sicher auch gegen Möller, vielleicht erst recht gegen Möller, gehalten hätte. So erscheint also die Möglichkeit für Schneegans, in das Ministerium eintreten zu können mit Möller an leitender Stelle, keineswegs als aussichtslos.

Die beiden Gründe, die Wolfram für die Gegnerschaft Schneegans' gegen Möller angibt: Haß und Ehrgeiz, können also nicht in

---

[1]) Wolfram S. 65. [2]) Wolfram S. 44.

Betracht kommen. Damit ist aber die Voraussetzung erschüttert, auf der Wolfram seine Behauptung von dem persönlichen Kampf Schneegans' gegen Möller aufbaut. Doch führt Wolfram noch einige Punkte an, die seine Behauptung beweisen sollen.

Wolfram betont öfters, daß es nicht sachliche Gründe waren, die Schneegans zu einem Gegner Möllers werden ließen. Unter sachlichen Gegensätzen versteht Wolfram hier Gegensätze in Fragen der Verfassung. Dies trifft zu. Hier bestanden keine Reibungspunkte, denn Möller wie Schneegans traten für den autonomistischen Gedanken ein. Abgesehen von Einzelheiten waren sie hier einig.

Wolfram erwähnt jedoch nie, daß es auch noch ein Gebiet gab, wo tatsächlich Möller und Schneegans sachliche Gegner werden konnten: nämlich auf dem Gebiet der Verwaltung. Hier setzen auch die Angriffe ein. Fast nie ist der Name Möllers genannt, aber indirekt fallen eben doch manche der erhobenen Klagen in Fragen der Verwaltung und Regierung Elsaß-Lothringens auf Möller, den obersten Beamten in Elsaß-Lothringen, der zudem mit großer Machtbefugnis ausgestattet ist.

Zum erstenmal tritt Schneegans mit seiner Kritik über die Zustände in Elsaß-Lothringen in den Nil-nimis-Briefen vor eine breitere Oeffentlichkeit.

Er schildert zunächst die Stimmung im Elsaß Deutschland gegenüber und weist auf die Notabeln-Versammlungen zu Colmar und Straßburg 1871 hin. Er fragt nun, auf was der Stimmungsumschwung im Elsaß zurückzuführen sei. Seiner Ansicht nach liegt die Hauptschuld am Reichskanzleramt in Berlin.[1]) „Sagt man doch bei uns zu Lande, daß jenes von Straßburg so weit entfernte und mit den elsässischen Interessen so wenig bekannte Reichskanzleramt wie ein Schwamm alles, was das Elsaß betrifft, in sich aufsaugt, in den betreffenden, von sehr tüchtig ausgebildeten, aber mit dem Elsaß gänzlich fremden Geheimräten ausgerüsteten Büros gehörig verarbeitet und dann, ohne lange nach den aus dem Straßburger Oberpräsidium selbst, noch viel weniger nach den aus den Munizipal-, Kreis- und Bezirksräten unseres Landes hervorgegangenen Ansichten zu fragen, dieses oder jenes Dekret oktroyiert und uns mit militärischer Strammheit maßregelt."

Schneegans beklagt die Nichterfüllung der von Bismarck gemachten Versprechungen, die Selbstverwaltung von Elsaß-Lothringen zu gewähren. Immer wieder kommt er darauf zu sprechen,

[1]) Aus dem Elsaß S. 30.

daß die Elsaß-Lothringer so wenig beigezogen werden und daß die Verwaltung eigenmächtig vorgeht. Ein Vorwurf, der das Oberpräsidium, mehr aber noch das Reichskanzleramt in Berlin und die ganze Organisation der elsaß-lothringischen Verwaltung mit den beiden Spitzen in Berlin und Straßburg trifft.

„Die Verwaltung griff eigenmächtig, ohne auch nur mit irgend einem elsässischen beratenden Körper, oder ohne auch nur mit von ihm gewählten Vertrauensmännern Rücksprache zu nehmen, in alle unsere Verhältnise ein; Administration, Steuerwesen, Justiz, Schulen, alles wurde nach und nach neu organisiert und zwar auf wahrhaft diktatorischem Wege."[1]) Die Elsässer würden behandelt wie unmündige Kinder. An anderer Stelle wirft er der deutschen Verwaltung vor, daß sie nicht nur keinen heilbringenden und versöhnenden Einfluß auf die Bevölkerung ausgeübt habe, sondern daß „ihr einseitiges und unvorsichtiges Auftreten es war, was das Land aus seiner Unruhe nicht herauskommen ließ, diese im Gegenteil noch verstärkte."[2])

Vor allem tadelt Schneegans, daß irgend welche Maßnahmen im Reichskanzleramt getroffen würden, ohne daß das Land mitzusprechen habe, und daß so diese Maßnahmen unerwartet und unvorbereitet kommen.[3])

Sehr unsympathisch ist ihm der Diktaturparagraph, der stets als drohendes Gespenst im Hintergrund stehe. Aber Schneegans erkennt vollkommen an, daß die Diktatur sich in den Händen von Möller „höchst mild" zeigte.[4])

Schneegans geht dann noch näher auf einzelne Bestimmungen ein, die starke Mißbilligung im Elsaß hervorriefen. Bei der Optionsfrage wirft er der Regierung vor, daß sie die Bevölkerung nicht genügend aufgeklärt habe und der falschen Interpretation der Liga nicht entgegengetreten sei. Auch die Militäraushebungen hätten im Elsaß sehr ungünstig gewirkt, ebenso wie die Forderung des politischen Eides von den Abgeordneten der Bezirks- und Kreistage.

In der Schulfrage stellt sich Schneegans als Liberaler im großen ganzen hinter die neue Ordnung, wenn er auch einige Maßnahmen als überstürzt und unnötig aufreizend tadelt. Doch wendet er sich gegen die allmächtige Herrschaft der Verwaltung über die Schulen. Maßgebend sei hier nur der Oberpräsident und die Bezirkspräsidenten. Er fordert Mitwirkung der Eltern und der Ortsschulbehörden. Er beklagt besonders die Konfusion in der Gesetzgebung.[5])

---

[1]) Aus dem Elsaß S. 55. [2]) Aus dem Elsaß S. 124.
[3]) Aus dem Elsaß S. 72. [4]) Aus dem Elsaß S. 96.
[5]) Aus dem Elsaß S. 72.

„Die französischen Gesetze sind nicht abgeschafft . . . . aber dazwischen kommen deutsche Gesetze, die den andern öfters zuwider laufen."[1])

Es gibt keine „gesetzliche Grundlage". „Gesetze gibt es schon," berichtet Schneegans an anderer Stelle, „und auch noch viele Verordnungen dazu, aber die neuen Gesetze decken die alten französischen nicht; diese sind auch nicht aufgehoben, werden auch zuweilen gehandhabt, zuweilen aber auch nicht, wie es eben kommt oder paßt: Wie soll man nun dieses Zwitterregiment nennen? Ist es Diktatur?"

Für das Nebeneinander französischer und deutscher Gesetze führt Schneegans einige Beispiele an. Ich möchte hier nur ein Beispiel wiedergeben, das Schneegans von sich selbst in den Memoiren zu berichten weiß.[2]) In einem Presseprozeß wurde Schneegans als Verfasser eines Artikels auf Grund des § 29 des Strafgesetzbuches, Fischbach als verantwortlicher Redakteur (gérant responsable) auf Grund des Artikels 8 des französischen Gesetzes vom 18. Juli 1828 je zu einem Monat Festungshaft verurteilt.

Auch an der Beamtenschaft findet Schneegans manches auszusetzen. Er spricht von einem stark bürokratischen Geist, der sich vielfach zeige. Er erkennt an, daß es der Regierung öfters gelungen ist, „sehr anerkennenswerte Kräfte in unser Land zu schicken", aber auch, daß es unmöglich ist, keine Mißgriffe zu machen.[3])

Doch Schneegans schildert auch die Schattenseiten. Er stellt ein starkes Ueberwiegen der preußischen Beamten fest, besonders in den ersten Regierungsstellen. Diese bilden oft einen starken Gegensatz zu elsässisch-französischer Art. Es ist ein absolut fremder Geist, der sich hier offenbart. Oft lassen sich Beamte, vor allem untere Beamte, zu Schikanen und Gewalttätigkeiten hinreißen.

Der Finanzverwaltung macht Schneegans den Vorwurf, daß sie nicht haushälterisch genug verfahre. Gegenüber der französischen Verwaltung sei eine große Steigerung der Verwaltungskosten eingetreten. „Ueberhaupt muß die Einrichtung der Verwaltung des Inneren als eine sehr luxuriöse bezeichnet werden."[4])

Dieselben Vorwürfe, die Schneegans in den Nil-nimis-Briefen erhebt, bringt er auch im Reichstag vor. Er betont dabei stets, sie, die Autonomisten, wollten nicht kritisieren um der Kritik willen, sondern um Besserung herbeizuführen. „Wenn wir verschiedene

[1]) Aus dem Elsaß S. 229.
[2]) Mem. S. 245 und Sten. Ber. 1879 S. 556 ff.
[3]) Aus dem Elsaß S. 156 ff. [4]) Aus dem Elsaß S. 257.

Mängel berühren, so geschieht dies nicht in der Absicht, um Lärm zu machen, wir möchten alle, daß dadurch eine Verbesserung unserer Lage herausgebracht würde."[1])

Am ausführlichsten geht Schneegans auf die Lage in Elsaß-Lothringen in seiner Rede vom 21. März 1879 ein, wo er seinen Antrag auf Gewährung einer selbständigen, im Lande befindlichen Regierung begründet.[2]) Er kritisiert zunächst die Organisation des Reichslandes, dann die Verwaltung.

Aus der Art der Organisation des Reichslandes ergibt sich die Notwendigkeit einer Reform. Verschiedene Verwaltungsinstanzen liegen über- und nebeneinander. Sie neutralisieren sich gegenseitig und ihre äußerste Kompliziertheit hemme eine einheitliche Entwicklung. Vor allem sei es von Nachteil, daß der Sitz des Ministeriums in Berlin ist. In diesem organischen Uebel liege der Grund für alle entstehenden Schwierigkeiten. „Es mögen die ausgezeichnetsten Verwaltungskapazitäten an der Spitze des Reichskanzleramtes für Elsaß-Lothringen als an dem Straßburger Oberpräsidium sich befinden, so wären sie nicht in der Lage, die von einem organischen Uebel herstammenden Schwierigkeiten zu überwinden."

Im zweiten Teil seiner Rede kommt er auf die aus der Verwaltungspraxis hervorgehenden Uebelstände, „die mit jedem Jahr sich unerträglicher gestaltenden und alle Kreise der Bevölkerung in Mitleidenschaft ziehenden gesetzlichen und administrativen Mängel" zu sprechen. Er klagt vor allem über den Druck des Bürokratismus. Durch die Kompliziertheit des Verwaltungsapparats sei Verwirrung und Rechtsunsicherheit eingerissen. Ein richtiges Disziplinarverhältnis der elsaß-lothringischen Beamten fehle.

Vor allem herrsche ein Wirrwarr in der Gesetzgebung, „wie man ihn nicht peinlicher denken kann". Neben der alten französischen Gesetzgebung bestehe die deutsche, „welche aber beide nicht zueinander passen, welche öfters miteinander collidieren". „Es ist soweit bei uns gekommen, daß die Bevölkerung sich sagt: Da, wo die französische Gesetzgebung der Verwaltung besser paßt, wendet sie diese an; wo die deutsche besser paßt, wendet sie die deutsche an." Oft werden ganz alte französische Gesetze, die teilweise schon außer Kraft getreten waren, hervorgeholt.

Auch bedauert er das geringe Eingehen auf Anregungen, die aus dem Landesausschuß kommen.

An anderer Stelle (bei der Beratung des Branntweinsteuergesetzes)[3]) beklagt sich Schneegans stark über die Handhabung

[1]) Sten. Ber. 1877/78 S. 374. [2]) Sten. Ber. 1879 S. 556 ff.
[3]) Sten. Ber. von 1879 S. 485

dieses Gesetzes durch die unteren Steuerbeamten. Es hätten sich hier Klagen erhoben, „von denen Sie hier (im Reichstag) keine Idee haben, und von denen ich selbst keine Idee hatte, ehe ich selbst in meinem Wahlkreis herumreiste, die Leute ausfragte und mir selbst Rechenschaft ablegte von dem Tatbestand". Schneegans bringt hier und in seinen andern Reden immer wieder Beispiele, die seine Behauptungen stützen sollen.

Doch steht Schneegans mit seiner Kritik nicht allein da. Die andern Autonomisten unterstützen ihn. So bringt Bergmann dieselben Klagen vor in einer Rede vom 17. März 1877.[1]) Er bringt zunächst den Wunsch nach Selbstverwaltung zum Ausdruck und kritisiert dann die Lage. Das Reichsland sei ein Experimentsgebiet; ein verhältnismäßig einheitliches Regiment sei nicht zustande gekommen. Auf politischem, wirtschaftlichem und polizeilichem Gebiet seien nicht zu rechtfertigende Neuerungen unterstützt worden. Man schwankte beständig zwischen zwei Rechtsprechungen und zwei Gesetzgebungen, der deutschen und der französischen. Durch die Wehrpflicht, die Optanten-Frage und andere Verordnungen sei im Elsaß allgemeine Verstimmung.

Schneegans führt in seiner bereits erwähnten Rede am 21. März 1879 eine Aeußerung Kleins im Landesausschuß an, wo dieser von dem „demütigenden Gefühl" spricht, „nicht der Bürger eines Landes, sondern der Bewohner eines verwalteten Territoriums zu sein".

Auch die andern elsaß-lothringischen Abgeordneten üben oft scharfe Kritik an der Regierung und Verwaltung. Auf klerikaler Seite gilt die Opposition besonders den Schul- und Pressebestimmungen. Hiebei finden wir auch direkte Angriffe auf Möller, so z. B. in einer Rede des Abgeordneten Winterer am 17. März 1877. Er spricht über den Diktatur-Paragraphen und die in Straßburg übliche Interpretation desselben:[2]) „Auf Grund dieser Interpretation (des § 10) hat der Oberpräsident von Elsaß-Lothringen ganz exorbitante Maßregeln getroffen und hat eigenmächtig, ohne gerichtliches Verhör, ohne gerichtliche Untersuchung, friedliche Männer des Landes verwiesen."

Guerber tadelt die Verworrenheit in der Gesetzgebung[3]) und bei anderer Gelegenheit, am 28. Februar 1878, spricht er der Regierung „Billigkeitssinn" ab.[4]) In derselben Verhandlung[5]) greift Winterer Möller schwer an wegen harter und ungerechter Pressezensur. Er

[1]) Sten. Ber. 1877/78. S. 201 ff. [2]) Sten. Ber. 1877 S. 223. f.
[3]) Sten. Ber. 1877 S. 987. [4]) Sten. Ber. 1878 S. 242.
[5]) Sten. Ber. 1878 S. 237 ff.

spricht dann von der Willkürherrschaft auf Grund des § 10. „Es ist bedenklich, in Elsaß-Lothringen als ein gefährlicher Mensch bezeichnet zu werden. Diesen gefährlichen Menschen kann der Oberpräsident von Straßburg von einem Tag auf den andern, oder von einer Stunde auf die andere verbannen, ohne ihn anzuhören, ohne gerichtliches Verhör; was bekanntlich der Herr Oberpräsident schon getan hat."

Die eben angeführten Stellen sind Angriffe auf Möller, wie wir sie in keiner Rede Schneegans' finden. In seiner Kritik, das haben wir nun gesehen, steht Schneegans nicht allein. Er weiß sich darin einig mit seinen Parteigenossen in Berlin und im Elsaß. Seine Kritik wird unterstützt, wie wir hier noch einmal feststellen können, von der gesamten autonomistischen Partei und darüber hinaus, vielleicht in anderer Form, aber mindestens mit derselben Energie von sämtlichen Vertretern des elsaß-lothringischen Volkes.

Betrachten wir nun noch einmal kurz die Vorwürfe, die Schneegans in den Nil-nimis-Briefen und im Reichstag erhebt. Er tadelt vor allem die politische Organisation des Reichslandes mit den beiden Spitzen in Berlin und Straßburg. Im einzelnen greift er verschiedene Maßnahmen an, die nicht dem Oberpräsidium, sondern in erster Linie dem Berliner Ministerium zuzuschreiben sind. Dann findet Schneegans besonders an den mittleren und unteren Beamten manches auszusetzen. Einige Vorwürfe fallen sicher letzten Endes auf den Oberpräsidenten zurück, so Vorwürfe gegen die Gesetzgebung, die Finanzverwaltung und einige Bestimmungen, die im Elsaß Unwillen erregt haben. Aber das Hauptübel sieht er in der ganzen Organisation und ihrer Schwerfälligkeit. Deshalb fordert er immer wieder Regierung und Verwaltung im Lande durch das Land selbst, also Autonomie.

Weder in den Briefen, noch in den Reichstagsreden kann man finden, daß die Kritik Schneegans' letzten Endes nur oder auch nur vorwiegend auf Möller ziele und nichts anderes bezwecke, als dessen Stellung zu untergraben. Keineswegs vermag ich darin eine persönliche Spitze gegen Möller zu erblicken, gleichgültig, ob die Kritik berechtigt ist oder nicht.

Was nun die Berechtigung dieser Kritik betrifft, so wird sie größtenteils von Wolfram bestritten. Es ist an sich nicht erforderlich, im Rahmen dieser Arbeit näher darauf einzugehen. Es würde auch viel zu weit führen, an dieser Stelle sämtliches Material zur Beurteilung der Regierung und Verwaltung Elsaß-Lothringens unter Möller anzuführen. Ich darf mich hier auf das Urteil verschiedener

Historiker berufen. So urteilt Wahl:[1]) „. . . . wenn diese Beschwerden (der autonomistischen Kreise) auch einem besonderen politischen Zweck dienten, so wird man ihnen dennoch die Berechtigung nicht absprechen. Die deutsche Verwaltung war allzu kompliziert, und infolgedessen langsam, mit ihren 4 Instanzen: dem Kreis, dem Bezirk, dem Oberpräsidium und dem Reichskanzleramt. Ein besonderer Uebelstand aber lag darin, daß die Praxis der neuen Behörden in Bezug auf die Frage, ob die französischen Gesetze im Elsaß noch gelten oder nicht, nicht einheitlich war, und, wo die Frage im Prinzip bejaht wurde, nicht klar gelegt wurde, welche von ihnen . . ."

„Das war in der Tat ein schwerer Uebelstand — freilich war dafür eine Uebergangszeit bei der modernen Kompliziertheit der Gesetzgebung jedes modernen Staates durchaus nicht ganz vermeidlich. Genau dasselbe gilt aber auch von einer großen Anzahl von anderen Gegenständen und Beschwerden und zum Teil auch berechtigten Beschwerden der reichsländischen Bevölkerung."

Martin Spahn[2]) urteilt über die Verwaltung Möllers im ganzen günstig. „Es gelang Möller, eine von Natur so gefügige Bevölkerung wie die elsässische von der nervösen Erregung wieder zu heilen und zur Ruhe zurückzuführen. Darüber hinaus aber erreichte er nichts."

Spahn geht dann noch näher auf die einzelnen Verwaltungsgebiete ein. Im Bereich der geistigen Kultur, des Kirchen- und Schulwesens, habe die Verwaltung durch Ueberstürzung gesündigt. „Die rücksichtslose Einführung der deutschen Schule fast ohne Uebergänge war dennoch ein politischer Fehler."

Auch über die bürokratische Verwaltungsweise urteilt er abfällig. Man entfaltete sie noch und verstärkte sie gegenüber der französischen Zeit durch diktatorische Maßnahmen. „In wenigen Jahren bildete sich eine regelrechte Beamtenherrschaft heraus. Die Bevölkerung fühlte zwischen sich und den Beamten einen weiten Abstand. Sie empfand sie als fremde Kaste, die für sich lebte, einmal eingenommene Richtlinien starr verfolgte, und Gehorsam, nicht Mitarbeit verlangte." Gegenüber früher wurde eine viel größere Zahl Beamter eingestellt, die auch wesentlich besser bezahlt wurden. Dadurch vervielfältigten sich die Kosten der Verwaltung.

Wahl wie Spahn geben bis zu einem großen Grad den von Schneegans und den Autonomisten erhobenen Vorwürfen recht. In der Beurteilung einzelner Maßnahmen und Vorkommnisse, z. B. des Falles Lauth, der Militäraushebung, finden wir verschiedene Ein-

[1]) Wahl I S. 307 f. [2]) Spahn S. 270 ff.

stellungen, doch stellen sich hier Spahn und Stählin mehr auf die elsässische Seite.

Interessant und aufschlußreich ist auch die Stellungnahme der Regierung und einzelner Abgeordneten zu den Ausführungen Schneegans' im Reichstag. Herzog entgegnet ihm am 27. März 1879. Er weist die Angriffe Schneegans' zurück, die sich nach seiner Ansicht teils auf nicht genauer Information, teils auf Verallgemeinerung einzelner Fälle stützen.[1]) Wenn Herzog auch zugibt, daß in der Verwaltung nicht „alles und jedes vortrefflich bestellt ist", daß es Mängel in den Einrichtungen, Schwächen und Fehler auch in den Personen gäbe, so bilde dies doch die Ausnahme und das von Schneegans entworfene Bild sei einseitig. Wenn auch Herzog Schneegans entgegnet, so geschieht dies doch in einer sehr gemäßigten Art und einiges muß er selbst zugeben. Jedenfalls erkennt er die gute Absicht Schneegans' an, wenn er am Schluß seiner Ausführungen sagt, daß Schneegans „mit großer Geschicklichkeit gerade die Teile des Bildes beleuchtet und zwar grell beleuchtet hat, in denen er Fehler erkannte, deren Beseitigung er mit Wärme und Eifer wünscht".

Ebenso verteidigt von Puttkamer Regierung und Verwaltung. Besonders nimmt er die Beamten in Schutz. Allerdings, was den Vorwurf gegen die Bürokratie betrifft, erkennt er an, daß in diesem Punkt ein „Kern von politischer Wahrheit enthalten ist."[2])

Anders reden dagegen die Abgeordneten des Zentrums. So von Schorlemer-Alst, der den elsässischen Klagen in vielem Recht gibt. Eine Mittelstellung nimmt Schenk von Stauffenberg ein:[3]) „Ich will über das, was bis jetzt im Lande geschehen ist, mich weder lobend noch tadelnd aussprechen; so viel ist sicher, daß die jetzigen Zustände nicht vollständig befriedigend waren."

Daß die Regierung die Angriffe Schneegans' zurückweisen muß, ist klar und besagt nicht allzuviel. Wir müssen aber berücksichtigen, daß Schneegans, gewöhnt an französische Zustände, alles ganz anders ansieht, und vor allem auch, daß er als Elsässer zu den verschiedenen Fragen Stellung nimmt. Wir müssen jedenfalls anerkennen, daß die Kritik Schneegans' teilweise vollständig berechtigt ist, teilweise vom Standpunkt des Elsässers aus zum mindesten verständlich erscheint.

Fassen wir nun das Ergebnis der Untersuchung zusammen: Politische Gegensätze zwischen Möller und Schneegans in der Frage

---

[1]) Sten. Ber. 1879 S. 650 ff.
[2]) Sten. Ber. 1879 S. 653 ff. [3]) Sten. Ber. 1879 S. 663 ff.

der Ausgestaltung der elsaß-lothringischen Verfassung bestehen im wesentlichen nicht. Es sind auch keine persönlichen Gründe — Haß und Ehrgeiz —, die Schneegans zu einem gehässigen und erbitterten Kampf gegen Möller hinreißen könnten. Wohl stellt sich Schneegans in einigen Fragen der Verwaltung und der Regierung Elsaß-Lothringens gegen Möller. Aber seine Kritik, die sachlich bleibt und zum großen Teil berechtigt ist, nimmt nie die Formen einer gehässigen Hetze an, enthält keine persönliche Spitze gegen Möller. Außerdem wird diese Kritik von fast allen Elsässern geübt, besonders aber von der autonomistischen Partei, und richtet sich mindestens ebenso gegen das Reichskanzleramt in Berlin wie gegen das Straßburger Oberpräsidium.

Der Vorwurf Wolframs gegen Schneegans läßt sich nicht aufrecht erhalten, und wir haben gar keinen Grund an der Versicherung Schneegans', er habe gegen den Oberpräsidenten nie intrigiert, zu zweifeln.

Wenn Schneegans öfters davon abrät, sich für den Oberpräsidenten einzusetzen, so ist für ihn der Grund eben die Einsicht, daß bei dem gespannten Verhältnis zwischen Berlin und Straßburg es für die autonomistische Sache nur von Nachteil wäre, die Personenfrage anzuschneiden. Schneegans führt den Sturz Möllers ganz auf das schlechte Verhältnis zwischen Bismarck und Möller zurück. Schon bei seiner Berliner Reise 1876 spricht Schneegans von Reibungen zwischen Berlin und Straßburg, die größtenteils auf Herzog zurückgehen.[1]) In der Unterredung zwischen Bismarck und Schneegans am 23. Februar 1879 kommt Bismarck dann auf sein Verhältnis zu Möller zu sprechen.[2]) Er beklagt sich darüber, daß Möller ihm nicht gehorche und direkte Berichte über seinen Kopf hinweg an den Kaiser gesandt habe. Er wolle ihn zwar nicht absetzen, aber er könne Möller nicht mehr an der Spitze der Verwaltung lassen.

Auch Wolfram geht ausführlich auf das Verhältnis Bismarcks zu Möller ein. Bismarck und Möller sind sich im Grunde einig, daß dem Elsaß im gegebenen Augenblick die Selbstverwaltung zu geben sei. Aber trotzdem stellen sich bald Differenzen ein. In der Optantenfrage trat Möller für eine mildere Handhabung ein, ebenso wie in der Militärfrage. Die Auseinandersetzung über die Optantenfrage findet bereits im Oktober 1872 statt. Wolfram veröffentlicht einen Brief Bismarcks vom 24. Oktober 1872 an Möller, worin Bismarck seine Auffassung mitteilt.[3])

Noch früher fällt aber ein Brief Möllers an Delbrück.[4]) Er ist

[1]) Mem. S. 270 ff. [2]) S. 382 f. [3]) Wolfram S. 81. [4]) Wolfram S. 82.

datiert vom 2. Juli 1872. Der Brief läßt auf ein recht gespanntes Verhältnis zwischen Reichskanzleramt und Straßburger Oberpräsidium schließen. Aber schon am 12. Januar 1872 hatte sich Möller über die Erschwerung seiner Tätigkeit durch bürokratische Maßnahmen von Berlin aus beklagt.[1]) Jetzt, in seinem Brief vom Juli, spricht er von der rücksichtslosen Geschäftsbehandlung des Reichskanzleramtes, die er sich nicht mehr länger gefallen lassen will. Anträge von ihm seien einfach liegen geblieben; vieles sei, ohne ihn überhaupt zu fragen, oder ihm nur die Gründe mitzuteilen, beschlossen worden.

Schon damals spricht Möller von Situationen, „die nur mit Biegen oder Brechen enden können".

Die Schwierigkeiten häufen sich immer mehr. Auch auf kirchlichem Gebiet fehlt es nicht an Differenzen, hier mit Bismarck.[2])

Bereits 1874 ist der Konflikt mit der Berliner Abteilung so stark, daß der Oberpräsident gehen will. Doch Bismarck entscheidet noch einmal für ihn.[3]) Aber der Konflikt ist nicht beseitigt und 1875 überlegt sich Möller schon wieder, ob er sein Abschiedsgesuch einreichen soll.

Wenn zunächst Herzog, der Unterstaatssekretär im Reichskanzleramt für Elsaß-Lothringen, der Hauptgegner Möllers war, so tritt nun in der folgenden Zeit auch eine Verstimmung Bismarcks dem Oberpräsidenten gegenüber ein, da jener auf den Wunsch des Kaisers öfters in Baden-Baden direkte Berichte erstattet hatte. Seit 1875 verschlechterte sich die Stellung des Kanzlers zum Oberpräsidenten zusehends.[4]) „Sachliches und Persönliches lag der Spannung zu Grunde". Im Falle des Verbotes eines altdeutsch geleiteten Hetzblattes, „Das neue Straßburg", drückt Bismarck am 26. Oktober 1875 in einem sehr energisch gehaltenen Brief Möller sein Mißfallen aus.

„Schlag auf Schlag folgten nun unangenehme Verfügungen." Auf Aufforderung Bismarcks hat Möller schriftliche Vorschläge zu einer Neuordnung der Organisation des Reichlandes an Bismarck abgesandt (28. Dezember 1875), die jener aber ablehnt.

Bei Bismarck hat sich nun eine deutliche Mißstimmung gegen Möller festgesetzt. Er will ihm sogar die Bundesratstimme entziehen.

Wolfram kommt zu dem Ergebnis, daß bereits 1876 ein offener Konflikt zwischen Bismarck und Möller bestand.

Als nun Möller einen Bericht an den Kaiser auf dessen Wunsch

---

[1]) Wolfram S. 44.
[2]) Wolfram S. 25. [3]) Wolfram S. 44. [4]) Wolfram S. 46.

hin über evtl. Personal-Union verfertigen soll (Mai 1877), sieht er ein, daß er damit „sein Todesurteil unterschrieben habe."[1])

Wolfram verfolgt nun weiter das Verhältnis Bismarcks' zu Möller, das sich zu einer „fast unerträglichen Schärfe" zuspitzt. Möller wird bei den Verhandlungen über die Verfassung nicht beigezogen und Wolfram schreibt, anläßlich eines Briefes Bismarcks an Möller: „Man wird kaum annehmen können, daß der Reichskanzler bei einer solchen Sprache einem Oberpräsidenten gegenüber noch besonderen Wert auf dessen Mitarbeit legte."[2])

Mit der Inkrafttretung der Verfassung von 1879 wurde das Oberpräsidium aufgehoben und Möller in den einstweiligen Ruhestand versetzt. Wenn auch der Kaiser und der Kronprinz Möller gerne gehalten hätten, so war die Gegnerschaft Bismarcks doch zu groß. Beim Abschied sagte der Kaiser zu Möller: „Ich wollte Sie zum Statthalter machen, aber er (Bismarck) hätte mir den Stuhl vor die Türe gesetzt."[3])

Wir wollen uns noch einmal die genauen Daten in Erinnerung rufen und damit das Auftreten von Schneegans vergleichen. Nach der ausführlichen Darstellung Wolframs bestanden seit Januar 1872 spätestens schon starke Reibungen zwischen dem Straßburger Oberpräsidium und dem Berliner Reichskanzleramt, die zum großen Teil auch auf persönlicher Rivalität zwischen Herzog und Möller beruhen. Bereits 1872 stellen sich Meinungsverschiedenheiten zwischen Bismarck und Möller ein. 1875 nehmen diese Differenzen schärferen Charakter an und 1876 ist der offene Bruch da, der mit dem Sturz Möllers 1879 endet.

Diese Darlegungen Wolframs zeigen einmal, daß Schneegans das Verhältnis zwischen Berlin und Straßburg, zwischen Herzog und Möller richtig erkannt und beurteilt hat, und daß er mit vollem Recht in dem Bestehen dieser beiden Behörden für eine gute und reibungslose Verwaltung Elsaß-Lothringens eine große Gefahr erblickte. Dann aber legen sie auch dar, daß es Bismarck ist, der den Sturz Möllers gewollt hat, wie es Schneegans zeigt, und daß vor allem nicht Schneegans es war, der Bismarck gegen Möller einnahm. Denn bereits 1875 hatte der Streit mit Möller ernsteren Charakter angenommen und erst 1877 traf Schneegans mit Bismarck zusammen. Es ist ganz undenkbar, daß sich Bismarck allein durch die Nil-nimis-Briefe — die Briefe eines ihm vollständig unbekannten Verfassers — in dieser Weise gegen Möller hätte einnehmen lassen.

[1]) Wolfram S. 59. [2]) Wolfram S. 64.
[3]) Wolfram S. 72.

Beurteilung der Memoiren

Wir sind am Ende unserer Untersuchung über die Memoiren von August Schneegans. Schon in der Voruntersuchung konnten wir feststellen, daß die Memoiren keine Tendenzschrift sind. Vor allem konnten wir die Zuständigkeit des Verfassers für die Schilderungen in den Memoiren konstatieren. Das Streben nach Objektivität ist Schneegans nicht abzusprechen. Auch bestand für ihn die Möglichkeit einer genauen Informierung, soweit die Erinnerung ihn verlassen hatte.

Die eigentliche Untersuchung ergab in den weitaus meisten Fällen die Richtigkeit der Angaben. Wo wir unzutreffende oder ungenaue Angaben finden, handelt es sich im allgemeinen nur um weniger bedeutende Einzelheiten.

Auch die Stimmungsbilder, die Schneegans entwirft, fanden wir in den meisten Fällen bestätigt, ebenso wie uns sein Urteil im großen ganzen gerecht erschien. Jedenfalls bemühte sich Schneegans, den Erscheinungen und Personen gerecht zu werden. Allerdings einige Male war sein Urteil und seine Schilderung getrübt und etwas ungerecht, sei es durch seine Parteieinstellung, sei es durch eine von seinem Standpunkt aus begreifliche Verbitterung gegen seine Mitbürger und vor allem gegen seine ehemaligen Parteifreunde. Gerade hier, in der Einstellung Schneegans' zu jenen, ist vorsichtige Zurückhaltung am Platz. Hier läßt Schneegans sich einige Male zu schroffen und ungerechten Urteilen hinreißen. Aber daneben erkennt er auch die Verdienste und guten Eigenschaften seiner Gegner und seiner alten Freunde an und bemüht sich jedenfalls, ihnen gerecht zu werden.

Im ganzen gesehen haben wir den Eindruck, daß die Memoiren von August Schneegans eine zuverlässige Quelle für die elsässische Geschichte der 70er Jahre darstellen, die uns gute und interessante Einblicke in jene Uebergangszeit und ihre Kämpfe gibt. Schneegans bemüht sich, Persönliches zurücktreten zu lassen. Daß ihm das nicht immer gelungen ist, daß manchmal seine persönlichen Gefühle und seine Parteieinstellung mitsprechen, ist verständlich und kann den Quellenwert der Memoiren nicht wesentlich vermindern. Jedenfalls haben wir in den Memoiren von Schneegans ein Werk, das als historische Quelle zuverlässiger und wertvoller ist als die meisten Memoirenwerke.

Lebenslauf

Am 25. Februar 1907 wurde ich, Fritz Naschold, in Schwäb. Gmünd geboren als Sohn des Fabrikanten Fritz Naschold und seiner Ehefrau Helene geb. Thomm. Von Herbst 1913 ab besuchte ich die Elementarschule und das Realgymnasium in Schwäb. Gmünd. März 1925 erhielt ich das Reifezeugnis. Von S. S. 1925—26 studierte ich in Tübingen Geschichte, Deutsch und Englisch. Die nächsten zwei Semester war ich auf der Universität Berlin. Im W. S. 1927/28 kehrte ich nach Tübingen zurück. S. S. 1928 ging ich nach London. Den Rest meiner Studienzeit verbrachte ich in Tübingen.

Zu besonderem Dank fühle ich mich meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Dr. Wahl, verpflichtet, der mir das vorliegende Thema zur Bearbeitung gab und mir stets mit seinem Rat an die Hand ging. Im September 1930 reichte ich die Arbeit bei der philosophischen Fakultät ein und bestand am 20. Dezember 1930 die mündliche Prüfung.